THE LIBRARY OF THE
RHODE ISLAND
SCHOOL OF
DESIGN

The Gift of
Frank Thurston Hallett Esq

NO LONGER
THE PROPERTY OF
THE RHODE ISLAND
SCHOOL OF DESIGN LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2016

https://archive.org/details/beitragezurgesch00stud

193.4
St

ABHANDLUNGEN

DES

ARCHÄOLOGISCH-EPIGRAPHISCHEN SEMINARES

DER

UNIVERSITÄT WIEN

HERAUSGEGEBEN

VON

O. BENNDORF UND E. BORMANN

VI 1

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER ALTGRIECHISCHEN TRACHT

VON

FRANZ STUDNICZKA

MIT 47 ABBILDUNGEN IM TEXT

WIEN
DRUCK UND VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN
1886

ABHANDLUNGEN

DES

ARCHÄOLOGISCH-EPIGRAPHISCHEN SEMINARES

DER

UNIVERSITÄT WIEN

HERAUSGEGEBEN

VON

O. BENNDORF UND E. BORMANN

VI 1

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER ALTGRIECHISCHEN TRACHT

VON

FRANZ STUDNICZKA

MIT 47 ABBILDUNGEN IM TEXT

WIEN
DRUCK UND VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN
1886

BEITRÄGE

ZUR

GESCHICHTE DER ALTGRIECHISCHEN TRACHT

VON

FRANZ STUDNICZKA

ABHANDLUNGEN

DES

ARCHÄOLOGISCH-EPIGRAPHISCHEN SEMINARES
DER UNIVERSITÄT WIEN

HERAUSGEGEBEN

VON

O. BENNDORF UND E. BORMANN

HEFT VI

ERSTER TEIL

MIT 47 ABBILDUNGEN IM TEXT

WIEN
DRUCK UND VERLAG VON CARL GEROLD'S SOHN
1886

193.4
St92B

Es ist ein doppeltes Interesse, welches die Tracht der geschichtlichen Forschung darbietet. Als eine der notwendigsten, ältesten und allgemeinsten Lebensäusserungen menschlicher Gesittung spiegelt sie die ursprüngliche Anlage, die eigentümliche Entwickelung und die sie bedingenden Beziehungen des Güteraustausches der Völker, und zwar um so getreuer, je weniger von dem Einflusse Einzelner bestimmt sie sich gestaltet. Als ein Bestandteil des Formenschatzes, den die Kunst nachbildet, ist sie ein Hauptgegenstand der archäologischen Formenlehre und gewährt für die geschichtliche Bestimmung und Ordnung der Kunstdenkmäler Kriterien, welche an objectiver Greifbarkeit die so leicht von persönlichem Empfinden abhängigen stilistischen oftmals übertreffen.

In beiden Richtungen sind die heutigen Gesammtbehandlungen der griechischen Tracht, welche in der Hauptsache noch immer auf den Arbeiten H. A. Böttigers, K. O. Müllers, W. A. Beckers und K. F. Hermanns beruhen, ungenügend. In rein systematischer Darstellung behandeln sie den Gegenstand als feste Einheit, ohne die Verschiedenheit der Elemente, aus denen die hellenische Tracht erwuchs und die tiefeingreifenden Wandlungen, welche sie erfuhr, hinreichend zu berücksichtigen. Die grossen Denkmälerfunde der letzten Jahrzehnte und die Fortschritte der geschichtlichen Erkenntniss von Kunst und Cultur in Griechenland sowohl als in den östlichen Staaten sind für sie kaum vorhanden. Auch die litterarische Ueberlieferung ist weder vollständig noch nach den Grundsätzen moderner historischer Quellenkritik ausgebeutet. Noch immer werden Schriftsteller der verschiedensten Art und der verschiedensten Zeiten auf gleiche Weise, insbesondere die Angaben der Grammatiker als gleichwertig mit originalen Zeugnissen behandelt, während die Grammatikerangaben doch meistens nur auf der Erklärung von Textesstellen beruhen, für die wir heute weit besser ausgerüstet sind als die denkmälerscheue antike Philologie, so dass sie nur dort selbständigen Wert besitzen, wo uns die Originalstellen selbst nicht mehr erhalten sind.

Wie notwendig es sei, das ganze Gebiet von Grund aus neu zu bearbeiten, haben eindringende Untersuchungen, die in jüngster Zeit vorstossweise nach einzelnen Richtungen hin unternommen worden

sind, nur noch deutlicher zu Bewusstsein gebracht. Ich erinnere an Benndorfs Erörterungen über die Entwickelung des plastischen Gewandstils, welche der zweite Band der Untersuchungen auf Samothrake enthält, und an Petersens Nachweis über das Aufkommen der hohen Gürtung in der Abhandlung über die dreigestaltige Hekate, im vierten Bande der archäologisch-epigraphischen Mittheilungen aus Oesterreich. Im Zusammenhange aber ist der wichtigste Abschnitt der griechischen Trachtgeschichte, die archaische Periode, erst ganz kürzlich durchforscht worden, ihr älterer Teil in Helbigs Buche über die homerische Cultur, der jüngere, im Anschluss an Helbigs Ergebnisse, in der Doctordissertation von Johannes Böhlau.

Demselben Zeitraum, und zwar zunächst nur der Kleidung im engeren Wortsinne, gilt die vorliegende Schrift, welche auf eine erste Anregung Eugen Petersens im Jahre 1880 unternommen, im Frühling 1882 in ihren Grundzügen der philosophischen Facultät zu Wien als Doctordissertation vorlag. Die Ausbreitung und Vertiefung der eigenen Untersuchungen, von anderen Arbeiten oft in den Hintergrund gedrängt, dann die Nachprüfung jener beiden wichtigsten neuen Erscheinungen haben die Drucklegung so lange verzögert, und auch heute muss die Gestalt, in welcher die Schrift an die Oeffentlichkeit tritt, in höherem Maasse, als dies von wissenschaftlichen Veröffentlichungen dieser Art überhaupt zutrifft, als eine vorläufige gelten. Nur die Grundzüge der Entwickelung bis zu der Blütezeit Athens hofft der Verfasser, zum Teil im Gegensatze zu seinen nächsten Vorgängern, gesichert zu haben, was ihm die ungesuchte Uebereinstimmung der gewonnenen Ergebnisse mit dem Gesammtbilde der älteren griechischen Culturentwickelung zu verbürgen scheint.

Die elementaren Formen der classischen Tracht, die auch späterhin unter dem Namen der dorischen ihren vorgeschichtlichen Charakter bewahrte, hatte der edle Arierstamm als Erbgut seiner Völkerfamilie mit nach Hellas gebracht, die Chlaina der Männer und den Peplos der Frauen. Diese Gewänder waren sich im Wesentlichen gleich. Beide bestanden aus einfachen, auf dem primitiven Webeapparat angefertigten Wollenzeugen, welche ganz ohne Zuschnitt und Näherei blieben und durch blosses Umlegen und Festheften mittelst Fibulae zu Kleidern wurden. Unter der Chlaina trugen die Männer bloss einen Hüftenschurz, dessen die allen Barbaren gemeinsame Scheu vor Entblössung für solche Fälle bedurfte, wo die lebhafte Bewegung, des Kampfes, der Jagd oder der Arbeit, das Ablegen des Hauptkleides erforderte.

An die Stelle dieses Schurzes brachte dann der Verkehr mit dem semitischen Orient den Chiton, der im schärfsten Gegensatz zu Peplos

und Chlaina steht. Von Haus aus aus dem im Osten einheimischen Linnen angefertigt, während für diese der Wollstoff üblich blieb, durchaus genäht und bald auch durch Appretur des Stoffes künstlich gefältet, während diese den Charakter unverarbeiteter Zeugstücke bewahrten, gibt sich der semitische Chiton in jeder Weise als ein Product weit fortgeschrittenerer Culturzustände zu erkennen. Zunächst fand er natürlich bei den am weitesten nach dem Osten vorgeschobenen Ioniern Aufnahme, und auch hier anfänglich nur bei den Männern, welche in primitiven Zeiten die alleinigen Träger des Verkehres mit der Fremde wie des öffentlichen Lebens überhaupt und somit die Führer der Mode sind. Erst später, und nachdem er die altnationale Frauentracht beeinflusst hatte, verdrängte er sie bei den Ioniern vollständig. Der orientalische Leinenrock ist es daher, der mit seiner dem freien Wesen echt hellenischer Gewandung widersprechenden Stilisierung, welche von ihm auch auf andere Bestandteile übertragen wird, die Blüte der archaischen Kunst beherrscht, und keinen geringen Anteil an der gebundenen Zierlichkeit hat, die zu ihrem Wesen gehört. Er verbreitete sich auch zu anderen Stämmen und drohte, ähnlich wie die französische Kleidung in moderner Zeit, zu allgemeiner Herrschaft zu gelangen, als die Perserkriege mit dem Bewusstsein des Gegensatzes zwischen hellenischem und barbarischem Wesen auch den Sinn für nationale Tracht belebten und die Wiederaufnahme der auch sonst in abgeschlosseneren Gegenden, besonders aber bei den strengeren Vertretern des dorischen Stammes rein bewahrten und desshalb nach ihm benannten ursprünglichen Kleidung veranlassten.

Aber die fremden Elemente waren zu tief eingedrungen, um einfach wieder ausgestossen werden zu können. Vielmehr fand auch auf diesem wie auf anderen Gebieten eine so vollständige Assimilation des Entlehnten statt, und umgekehrt wirkte dieses so anregend und bestimmend auf die Weiterbildung des Altüberkommenen, dass beides zu dem einheitlichen herrlichen Kunstwerk der classischen Tracht verschmolz, wie wir sie an den Werken aus der Zeit des Pheidias bewundern. Auf dieser Höhe erhielt sich die Tracht, ohne ganz unverändert zu bleiben, bis zur Zeit Alexanders, dessen Kriegszüge einen neuen Strom orientalischer Einflüsse nach Hellas lenkten. Diess war der Beginn der allmäligen Zersetzung des hellenischen Wesens auch auf unserem Gebiete, welche darzulegen der Verfasser vielleicht später Gelegenheit findet.

Die gegenwärtige Arbeit gilt, wie gesagt, nur dem aufsteigenden Entwickelungsgange. Ihre wesentlichen Quellen sind also die Denkmäler und Schriftsteller bis gegen den Anfang des vierten Jahrhunderts. Die letzteren wurden durchaus in eigener Lectüre ge-

sammelt, was manchen Nachtrag zu dem bisher verarbeiteten Stoffe ergab. Dagegen konnte die Ausbeutung der späteren, besonders der Grammatikerlitteratur, noch nicht in ihrem ganzen Umfange neu unternommen werden. Auch die Benützung der Denkmäler wird manche Lücke aufweisen. Davon abgesehen, dass dem Verfasser viel des Wichtigsten weder im Original noch in zureichenden Nachbildungen zugänglich war, schien ihm auch von den veröffentlichten Monumenten Manches durch seinen Erhaltungszustand, oder durch die Art der Veröffentlichung, besonders oft aber durch seine stilistische Beschaffenheit für solche Untersuchungen weit weniger verwendbar, als seinen nächsten Vorgängern. In der Vergleichung verwandter und benachbarter Culturkreise, auf dem Gebiete der Sprache wie der Denkmäler, konnten, da gerade hierin noch sehr wenig getan ist, nur vereinzelte Versuche gemacht werden, die der fachmännischen Nachprüfung bedürftig sind.

Dass dem Verfasser während seiner mehrjährigen Beschäftigung mit dem Gegenstande und während des vorläufigen Abschlusses seiner Studien von seinen Lehrern, den archäologischen sowohl als auch den philologischen, unter letzteren besonders dem Vertreter der Homerforschung an der hiesigen Universität, ferner von anderen Fachgenossen und Kennern benachbarter Gebiete in Wien und anderwärts mannigfache Anregung und Beihilfe zu Teil geworden, sei schon hier im Voraus mit aufrichtiger Dankbarkeit bekannt.

Wien, im September 1885

Franz Studniczka

I. DIE HAUPTNACHRICHTEN DER ALTEN

Für den Zweck vorliegender Untersuchung ist es eine besonders glückliche Fügung, dass die wichtigsten Nachrichten über den Wechsel ionischer und dorischer Tracht uns von den beiden grossen Geschichtschreibern jener Zeit erhalten sind, deren unvergänglicher Ruhm darin besteht, die Gegensätze der Stammeseigentümlichkeiten, welche die frühere Geschichte von Hellas beherrschen, zu einer höheren Einheit zusammengefasst zu haben.

Eine genaue Prüfung dieser hochwichtigen Ueberlieferung, ihre Verknüpfung mit dem, was sich sonst an einschlägigen Zeugnissen gleichzeitiger oder älterer Schriftsteller — zunächst abgesehen von den homerischen Epen — erhalten hat, soll die Grundlage für den Versuch ergeben, den Entwicklungsgang der griechischen Tracht innerhalb des begränzten Zeitraumes genauer, als bisher geschehen, darzulegen.

Als nach der Vertreibung der Tyrannen das in Folge der kleisthenischen Reformen frisch aufstrebende Athen seine neidischen Nachbarn, die Thebaner und Chalkidier, zurückgeschlagen hatte, wandten sich die ersteren — so erzählt Herodot — um Hilfe an die Aigineten. Bereitwillig folgten diese ihrem Rufe, denn eine alte Feindschaft bestand zwischen ihnen uud den Athenern. Ihr Ursprung aber war folgender (5, 82 ff.): Epidauros wurde einst von argem Misswachs heimgesucht. Da gebot das delphische Orakel, Standbilder der Damia und Auxesia zu errichten, nicht aus Erz oder Stein, sondern aus dem Holze des zahmen Oelbaums. Dieses erbaten sich die Epidaurier von den Athenern, angeblich weil es dazumal noch nirgends ausser in Attika Oelbäume gab, und erhielten es unter der Bedingung, dass sie alljährlich der Athena Polias und dem Erechtheus Opfer darzubringen sich verpflichteten. Das geschah auch, solange sich die Epidaurier im Besitz der segenbringenden Götterbilder befanden. Als aber ihre Colonie Aigina, durch steigende Seemacht übermütig geworden, die alte Abhängigkeit von der Mutterstadt abschüttelte, raubten die Aigineten gelegentlich eines Einfalls in Epidauros auch jene Holzbilder und stellten sie in Oia, einem der Küste fernliegenden Orte, zwanzig Stadien von ihrer Hauptstadt auf. Hier richteten sie ihnen einen mit χοροῖσι γυναικηίοισι κερτομίοισι verbundenen Cultus

ein, genau so, wie er neben Mysterien auch in Epidauros bestand. Nun fühlten sich die Epidaurier ihrer Verpflichtungen ledig und wiesen Athen mit seinen Ansprüchen an die Aigineten. Da aber diese die Gesandtschaft, welche Auslieferung der Bilder forderte, abwiesen, kam nach attischer Tradition eine einzige Triere, deren Bemannung den Auftrag hatte, das prätendierte attische Eigentum zu holen. Als man aber die Heiligtümer mit Seilen zum Meere schleifte, wurden die Männer unter Donner und Blitz mit Sinnverwirrung geschlagen, dass sie ihre Waffen gegeneinander wandten, und nur einer kehrte nach Phaleron zurück. Diese Version erklärten die Aigineten für unwahrscheinlich, denn einem oder wenigen Schiffen hätten sie ja leicht die Landung wehren können. Vielmehr seien die Athener mit grosser Kriegsflotte gekommen, die Aigineten aber hätten sie landen lassen, sei es aus Furcht oder aus List. Jene nun wandten sich, ohne Widerstand zu finden, zu den Götterbildern, welche, als man sie an Seilen wegschleifte, in die Knie sanken und diese Stellung für immer behielten. Die Aigineten aber hatten sich inzwischen des Beistands der Argeier versichert und nachdem diese, von den Athenern unbemerkt, von Epidauros herübergekommen waren, schnitten die Verbündeten die Eindringlinge von dem Meere ab und hieben sie nieder, bis auf den Einen, welchen auch die attische Ueberlieferung kennt. Aber auch dieser soll umgekommen sein und zwar auf folgende Weise (c. 87): κομισθεὶς ἄρα ἐς τὰς Ἀθήνας ἀπήγγελλε τὸ πάθος· πυθομένας δὲ τὰς γυναῖκας τῶν ἐπ᾽ Αἴγιναν στρατευσαμένων ἀνδρῶν, δεινόν τι ποιησαμένας κεῖνον μοῦνον ἐξ ἁπάντων σωθῆναι, πέριξ τὸν ἄνθρωπον τοῦτον λαβούσας καὶ κεντεύσας τῇσι περόνῃσι τῶν ἱματίων εἰρωτᾶν ἑκάστην αὐτέων ὅκου εἴη ὁ ἐωυτῆς ἀνήρ. καὶ τοῦτον μὲν οὕτω διαφθαρῆναι, Ἀθηναίοισι δὲ ἔτι τοῦ πάθεος δεινότερόν τι δόξαι εἶναι τὸ τῶν γυναικῶν ἔργον. ἄλλῳ μὲν δὴ οὐκ ἔχειν ὅτεῳ ζημιώσωσι τὰς γυναῖκας, τὴν δὲ ἐσθῆτα μετέβαλον αὐτέων ἐς τὴν Ἰάδα· ἐφόρεον γὰρ δὴ πρὸ τοῦ αἱ τῶν Ἀθηναίων γυναῖκες ἐσθῆτα Δωρίδα, τῇ Κορινθίῃ παραπλησιωτάτην· μετέβαλον ὦν ἐς τὸν λίνεον κιθῶνα, ἵνα δὴ περόνῃσι μὴ χρέωνται. (c. 88) ἔστι δὲ ἀληθέι λόγῳ χρεομένοισι οὐκ Ἰὰς αὕτη ἡ ἐσθὴς τὸ παλαιὸν ἀλλὰ Κάειρα, ἐπεὶ ἥ γε Ἑλληνικὴ ἐσθὴς πᾶσα ἡ ἀρχαίη τῶν γυναικῶν ἡ αὐτὴ ἦν, τὴν νῦν Δωρίδα καλέομεν. τοῖσι δὲ Ἀργείοισι καὶ τοῖσι Αἰγινήτῃσι καὶ πρὸς ταῦτα ἔτι τόδε ποιῆσαι νόμον εἶναι παρὰ σφισι ἑκατέροισι, τὰς περόνας ἡμιολίας ποιέεσθαι τοῦ τότε κατεστεῶτος μέτρου, καὶ ἐς τὸ ἱρὸν τῶν θεῶν τουτέων περόνας μάλιστα ἀνατιθέναι τὰς γυναῖκας, Ἀττικὸν δὲ μήτε τι ἄλλο προσφέρειν πρὸς τὸ ἱρὸν μήτε κέραμον, ἀλλ᾽ ἐκ χυτρίδων ἐπιχωριέων νόμον τὸ λοιπὸν αὐτόθι εἶναι πίνειν. (c. 89) Ἀργείων μέν νυν καὶ Αἰγινητέων αἱ γυναῖκες ἐκ τόσου κατ᾽ ἔριν τὴν Ἀθηναίων περόνας ἔτι καὶ ἐς ἐμὲ ἐφόρεον μέζονας ἢ πρὸ τοῦ . . .

So sehr diese Erzählung auch von mythischen Zügen durchwuchert ist, dürfte es doch völlig unerlaubt sein, sie einfach in das Reich des Mythos zu verweisen[1]). Denn als Herodot diese Partie seines Werkes in Athen niederschrieb, war eben erst Aigina durch die Katastrophe des Sommers 431 in den Vordergrund des allgemeinen Interesses gerückt[2]) und die beste Gelegenheit vorhanden, Kunde von den ältesten Bestätigungen der nun zum Austrag gekommenen Feindschaft zu erhalten. Der bedeutungsvolle Unterschied zwischen den beiderseitigen Darstellungen des Vorgangs, die in beiden Fällen wenn auch nicht in gleichem Maasse ungünstige Rolle, welche die Athener als Tempelschänder spielen, verbürgen uns, dass wir nichts weniger als eine Tendenzerfindung vor uns haben. Die scheinbare Zeitlosigkeit aber und die legendarische Ausschmückung hat der Bericht mit vielen der bestbeglaubigten Ereignisse der früheren und späteren griechischen Geschichte gemein[3]), und man muss versuchen, diesen Mängeln der Ueberlieferung beizukommen, anstatt den ganzen unschätzbaren Bericht wegzuwerfen.

Alte Beziehungen des Cultus der Erdgöttinnen Damia und Auxesia, welcher Epidauros, Aigina und Troizen (Paus. 2, 32, 2) gemeinsam war, zur Eleusis, sind schon im Altertum angenommen und mit guten Gründen wahrscheinlich zu machen[4]). Dahin weisen die für Epidauros bezeugten Mysterien, dahin die 'Schimpfchöre' in Epidauros und Aigina, dahin der von Pausanias 2, 30, 5 als mit dem eleusinischen übereinstimmend bezeugte Opferritus an letzterem Orte. Auch in Eleusis gab es Lithobolien, wie in Troizen, und die Sage, welche hier ihren Ursprung erklären soll, hat mit der eleusinischen die Herleitung der Göttinnen aus Kreta gemein. Die Ueberlieferung von einer alten Abhängigkeit dieser Heiligtümer von Attika, in welchem der Staat Eleusis nach Verlust seiner Selbständigkeit aufgegangen war, hat also gar nichts Unglaubliches. Ihre genauere Motivierung und Bestimmung, wie sie die Sage gibt, wird freilich erst zu einer Zeit gedichtet sein, da die alte Verbindung des Oelbaums mit der eleusinischen Religion[5])

---

[1]) So wohl E. Curtius, der sie in der Griech. Gesch. gar nicht erwähnt. Auch Grote verschmähte es, näher darauf einzugehen. Dagegen ist besonders K. O. Müller *Aeginetica* p. 68—73 zu vergleichen. Zuletzt hat darüber meines Wissens Duncker gehandelt, Gesch. d. Alt. IV [1] S. 311 f.; VI [5] S. 247 f.

[2]) Vergl. Kirchhoff, über die Abfassungszeit des Herod. Geschichtswerkes, Abh. d. Berl. Akad. 1868, S. 20; 28.

[3]) Vergl. Müller *Aeginet.* p. 73.

[4]) Schol. zu Aristid. Frommel p. 230. Valckenaer, zu der Stelle des Herodot; Müller *Aeginet.* p. 170 ff.; Welcker, Griech. Götterlehre III S. 130 ff.

[5]) Hierher gehören die Ἐλαῖαι ἀγλαόκαρποι V. 23 des Hymnos auf Demeter, welche von Wilamowitz mit Recht als unattische, eleusinische Eigentümlichkeit gegen alle Aenderungsversuche in Schutz genommen hat, Aus Kydathen S. 125, 43.

von der athenischen Oelbaumsage in den Hintergrund gedrängt war. Sie geht aus von dem Material der Statuen und hat den offenbaren Zweck, den versuchten Tempelraub, an dessen Tatsächlichkeit nicht gezweifelt werden darf, zu beschönigen. Um den Besitz der Aigineten ganz unrechtmässig erscheinen zu lassen, wird man auch die gewaltsame Entführung der Xoana aus Epidauros erfunden haben, vielleicht bloss auf Grund der auffällig scheinenden Tatsache, dass das Aphidryma Cultbilder besass, welche dem Mutterheiligtum fehlten[6]).

Welcher Art nun auch die sacralen oder anderweitigen[7]) Rechtsansprüche gewesen sein mögen, die Athen gegenüber Aigina geltend machte, so waren sie doch schwerlich mehr als ein Vorwand zu dem Angriffskrieg, den die Athener gegen ihre seemächtigen Nachbarn und Nebenbuhler in einem Augenblick unternahmen, als diese nicht im Stande waren, sich ihrer allein zu erwehren. Solch kühnes Unternehmen ist in allzufrüher Zeit undenkbar, es setzt notwendig den Aufschwung voraus, welchen Athens Seemacht unter Solon und Peisistratos nahm, da nach Besiegung von Megara Salamis endgiltig attisches Besitztum geworden war. Als untere Gränze wird man die 60. Ol. ansetzen dürfen, wo die dauernde friedliche Herrschaft des Tyrannen beginnt, dessen argeiische Frau überdies auf ein freundschaftliches Verhältniss zu den Bundesgenossen Aiginas in jenem Kampfe hinzuweisen scheint[8]). Auf dieselbe Zeit führt, wie Duncker früher[9]) ausführte, auch die Geschichte von Argos, welches zwischen 585 und 570 und dann wieder seit 549 in Fehden mit Sparta und Sikyon verwickelt und daher nur in der Zwischenzeit für jenen Kriegszug frei war. Eine gewisse innere Wahrscheinlichkeit hatte auch die genauere Datierung dieses Gelehrten, der den verunglückten Seezug in die Zeit der Verbannung des grossen Tyrannen setzte. Es liesse sich hierin ein annehmbarer Grund erkennen

---

[6]) Gegen diese Auffassung lässt sich nicht einwenden, dass Herodot für diesen Punkt keine abweichende aiginetische Version bezeugt. Der athenerfreundliche Historiker berücksichtigt sie erst da, wo die athenische Ueberlieferung in ganz unglaubwürdiger Weise den Kriegszug gegen Aigina ableugnet. Niemand wird daraus den Schluss ziehen, die Aigineten hätten den Rechtsanspruch Attikas sammt seiner zum Teil höchst naiven Begründung wirklich anerkannt.

[7]) Schon Müller, *Aegin.* p. 8 hat bemerkt, dass der Name Oie dem Ort des Heiligtums auf Aigina und einem attischen Demos gemeinsam ist. Dass dieser Gau sehr wahrscheinlich westlich vom Aigaleos gelegen, also der thriasischen Ebene benachbart war (Leake, Demen v. Attika, Uebers. Westermanns S. 247 ff.; Ross, Demen S. 86) stimmt wieder zu der angenommenen Verbindung des Inselheiligtums mit dem eleusinischen Staate. Vielleicht machten die Athener geradezu verjährte Besitzrechte auf jenes Gebiet geltend.

[8]) Curtius, Griech. Gesch. I[5] 368. Die Datierung um Ol. 60 auch bei Müller *Aegin.* p. 73.

[9]) IV[1] S. 312 A.

für Herodots Schweigen über den Zeitpunkt des Unglücks. Neuerdings[10]) setzt Duncker den Krieg zwischen die Einnahme von Nisaia und den Angriff Spartas auf Thyrea, also um 568.

Mag nun der frühere oder der spätere Ansatz der Wahrheit näher kommen, so darf es jedes Falls als ausgemacht gelten, dass ein Ereigniss, welches in die erste Hälfte oder um die Mitte des sechsten Jahrhunderts fällt, zu Herodots Zeiten als αἴτιον des Wechsels der Frauentracht galt. So wie er uns erzählt wird, klingt der Vorgang freilich bedenklich mythisch. Die Einzigen, welche nach grossen Niederlagen übrig bleiben, sind von jeher ein Lieblingsgegenstand der Sagenbildung. Das Ende dieses erinnert einerseits an Orpheus und Skylakeus, andererseits, durch das Instrument seiner Tötung, an Oidipus und Polymestor, bei denen jedoch den Tragikern die uns beschäftigende Ueberlieferung bereits bekannt gewesen sein dürfte. Einen Anhaltspunkt für die Erdichtung könnte man in der Rolle finden, welche die Kleidernadeln in jenem Heiligtum auf Aigina spielten[11]), dessen Athenerfeindschaft sich bis auf die Topfwaare erstreckte[12]) und die man zu Athen mit der aufdringlichen Grösse dieses Utensils bei den Frauen Aiginas in Verbindung bringen konnte. Aber solche Erdichtung ist nur dann denkbar, wenn ihre notwendige Voraussetzung, die zeitliche Zusammengehörigkeit beider Ereignisse, ausser Zweifel stand. Auch braucht man die Nachricht, dass der Trachtwechsel durch eine gesetzliche Bestimmung veranlasst war[13]), im Allgemeinen ebenso wenig anzuzweifeln, als z. B. die sicher richtige Ueberlieferung (Herod. 1, 82), dass die Argeier nach der schweren Niederlage bei Thyrea allgemeine Staatstrauer ansagten bis zur Wiedereroberung des verlorenen Besitzes, bei den Männern in Haarschur, bei den Frauen in Ablegung des Goldschmucks bestehend[14]). Aus einer Maassregel wie die letztere liesse sich auch das Aufkommen des Linnenchitons bei den vornehmen Frauen

---

[10]) VI[5] S. 248 A. 1.

[11]) Welcker, Griech. Götterl. III, 132 bezieht diesen Brauch auf D. und A. als Geburtsgöttinnen und vergleicht die Kleider- und Schmuckgaben an die Brauronia in Athen.

[12]) Mit Unrecht hat Klein daraus auf ein Einfuhrverbot geschlossen, Arch.-epigr. Mitth. aus Oesterr. V S. 87 A. 9. Im Gegenteil, das Tempelgesetz von Oie beweist, dass sonst in Aigina trotz aller Feindschaft attische Keramoi gebräuchlich waren, und damit stimmen die Funde.

[13]) Dass den Gesetzgebungen jener Zeit Vorschriften zur Kleiderordnung durchaus nicht fremd waren, wissen wir auch sonst; für Sparta bezeugt sie Herakl. Pont. *Fragm. hist. Gr.* II p. 211, Athen. 15, 686 F; für Zaleukos Diodor 12, 22; für Syrakus Phylarch (*Fragm. hist. Gr.* I p. 346, 43) bei Athen. 12, 521 B; für Athen Plutarch Solon c. 21. Vgl. K. F. Hermann, Gr. Privatalterth.[3] S. 189 A. 4.

[14]) Das Widerspiel dieser Maassregel bei den Lakedaimoniern, der Beschluss fortan langes Haar zu tragen, ist freilich minder unverdächtig, Müller *Aegin.* p. 72 o.

Athens, auf die er zunächst beschränkt gewesen sein dürfte, sehr wohl erklären. Wenn man ihnen nach dem Unglück auf Aigina den Goldschmuck verbot, so mochten sich viele lieber, als zum Vertauschen der gewohnten Goldnadeln mit schlichten ehernen, zur Annahme der an sich vornehmeren, weil dem Stoffe nach kostbareren Tracht entschliessen, die aus dem in Luxussachen maassgebenden Ionien herübergekommen und bei den Männern schon früher üblich geworden war.

Suchen wir uns nun mit Hilfe der Denkmäler über die beiden von Herodot beschriebenen Trachttypen klarer zu werden, so kann zunächst kein Zweifel darüber bestehen, welches die als dorische, früher allgemein hellenische bezeichnete sei, deren der korinthischen nächst verwandte Spielart vormals auch in Athen getragen wurde[15]). Es kann keine andere sein, als diejenige, welche die Denkmäler der Blütezeit beherrscht, an die wir vorwiegend denken, wenn wir von hellenischem Gewande sprechen[16]).

Es wird sich empfehlen, diesen fixen Punkt der griechischen Trachtkunde gleich hier näher ins Auge zu fassen, die klare organische Entwickelung des dorischen Gewandprincips in Kürze darzulegen.

In allen seinen Formen besteht das dorische Frauenkleid aus einem grossen viereckigen Wollenzeugstück (ABCD in unserer Skizze Fig. 1), welches in der Regel, wenn auch nicht notwendig, die Körperhöhe um ein beträchtliches überragte. Dieser Ueberschuss ABFE wurde am oberen Teil des Gewandes nach aussen als ἀπόπτυγμα umgeschlagen, vielleicht um der Brust eine doppelte Bedeckung zu geben, wahrscheinlich auch, um den Stoff nicht hart am Rande mit den grossen Nadeln zu durchbohren, was leicht ein Ausreissen der Säume zur Folge haben konnte[16a]). Mit diesem so zusammengefalteten Zeugstück, wird nun der Körper in der einfachsten Weise so bekleidet, dass die eine Hälfte den Rücken, die andere die Brust be-

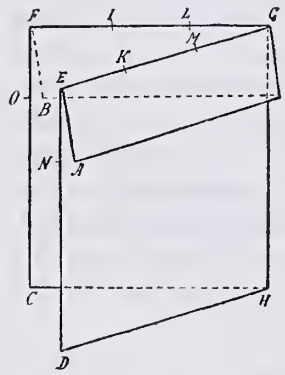


Fig. 1. Schema des offenen Dorischen Frauenkleides (Lakonisches Mädchenkleid)

---

[15]) Müller *Aegin.* p. 64 *b* und mit ihm Stein zu der Herodotstelle (oben S. 2) irrt, wenn er die korinthische Tracht der dorischen im Allgemeinen gegenüberstellt.

[16]) Ihr hauptsächlich gilt auch die schöne Darstellung von Conze in Teirichs Blättern f. Kunstgewerbe Wien 1875 S. 61 ff. Es ist zu bedauern, dass sie bei der Entlegenheit dieser Publication auch in den neuesten Ausgaben unserer Handbücher unbeachtet geblieben ist. — Vergl. auch Weiss, Kostümkunde I ² S. 309.

[16a]) Dieses charakteristische, der dorischen Tracht ursprünglich eigentümliche Motiv wurde und wird noch vielfach missverstanden. Selbst feine Kenner griechischer

deekt, indem die oberen Kanten der beiden Hälften, E G und F G, mit je zwei correspondierenden Punkten, I K und L M, auf den beiden Schultern zusammengeheftet werden, meist so, dass der rückwärtige Rand über den vorderen übergreift. Während die eine Seite des Leibes durch die senkrechte Bugstelle G H bedeckt wird, hangen auf der anderen die freien Kanten A E D und B F C offen auseinander, so dass dieselbe bei etwas lebhafterer Bewegung entblösst aus dem Gewande heraustreten muss. Als Beispiel dieser Tracht diene zunächst Fig. 2 und 3, beide Vasenbildern der Blütezeit entnommen[17]).

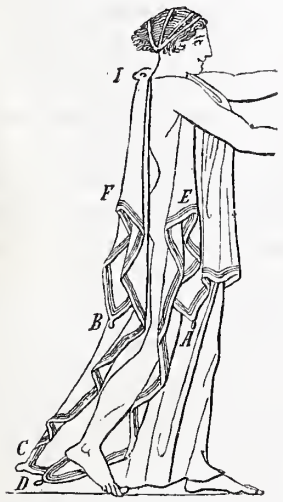


Fig. 2. Lakon. Mädchenkleid

Fig. 3. Lakon. Mädchenkleid

Es ist eine natürliche Annahme, diese primitivste Form der dorischen Frauenkleidung sei auch die älteste gewesen, eine Annahme,

---

Kunst, wie K. O. Müller und Thorwaldsen, haben den Zusammenhang des Ueberschlags mit dem Hauptgewande nicht erkannt, sondern ihn für ein abgesondertes Oberkleid gehalten, eine Form, die er wohl nicht oft annimmt. Auch die bisher üblichen Benennungen, die landläufigste: διπλοΐδιον miteingeschlossen, waren insgesammt irrig. Den richtigen Namen hat erst Böhlau ermittelt, *Quaest. de re vest.* p. 17 ff.

[17]) Mit ganz geringfügigen Aenderungen, welche der Verdeutlichung, besonders des Verlaufes der Säume, dienen, ist Fig. 2 aus Dubois-Maissonneuve *Introduct. dans l'étude des vases peints* Pl. 16, 5, Fig. 3 aus *Mus. Gregor.* II T. 11, 2 *a* entnommen; letzteres, Helena vor Menelaos fliehend; vergl. Michaelis Parthenon S. 139 und Taf. 4 Metope XXV, wo deren Ueberlieferung jedoch kein Urteil darüber gestattet, ob auch hier Helena in gleicher Tracht erschien, wenn man nicht in der Robertschen Skizze eine Spur der Zackenlinie erkennen darf. Doch zweifle ich nicht, dass der bedeutende Künstler, auf den diese Composition zurückgeht, dadurch Helena als Spartanerin charakterisierte, indem er sich darüber hinwegsetzte, dass sie nur den lakonischen Mädchen eigen war. — Anderes der Art siehe unten.

die ihre willkommene Bestätigung darin findet, dass uns diese Tracht bezeugt ist als einzige Bekleidung der jungen Mädchen gerade in demjenigen Staate, der an altdorischer Sitte am strengsten festhielt. Schon Ibykos [18]) nannte die spartanischen Mädchen φαινομηρίδες. Am anschaulichsten schildert die in Rede stehende Tracht Sophokles in dem Bruchstück 785 Nauck mit Worten, die sich nicht besser erklären lassen, als durch Verweisung auf Gestalten wie unsere Fig. 3: καὶ τὰν νέορτον, ἃς ἔτ' ἄστολος χιτὼν θυραῖον ἀμφὶ μηρὸν πτύσσεται Ἑρμιόναν. Sie meint Euripides Androm. 598, wenn er den Peleus das zügellose, unweibliche Leben der spartanischen Mädchen schildern lässt, welche γύμνοῖσι μηροῖς καὶ πέπλοις ἀνειμένοις die gymnischen Spiele der Jünglinge teilen. Wenn er Hek. 933 von der μονόπεπλος Δωρὶς κόρα spricht, so wird dadurch offenbar dasselbe Kleid als das einzige der dorischen Jungfrauen bezeichnet [19]). Nach diesem Ausdruck und auch nach anderen Anzeichen scheint diese Tracht nicht auf Sparta beschränkt gewesen zu sein. Sicherlich war die peloponnesische Kleidung, mit der angetan die Tochter des Prokles von Epidauros die Leidenschaft Perianders entflammt haben sollte, keine andere [20]).

---

[18]) Fr. 61 Bergk, ohne Zweifel der Helenadichtung angehörig — über die Robert, Bild und Lied S. 76 zu vergleichen — erhalten bei Pollux 2, 181 und 7, 55, ferner bei Plutarch, Vergl. des Lyk. und Numa c. 3. Vergl. Müller, Dorier II² S. 259 ff.

[19]) Auch bei Pythainetos *Fragm. hist. Gr.* IV p. 487 (Athen. 13, 589 F): Melissa Πελοποννησιακῶς ἠσθημένη, ἀναμπέχονος γὰρ καὶ μονοχίτων ἦν. Noch bei Juvenal 3, 94 *Doris nullo culta palliolo*, Helena oder Hermione.

[20]) Vergl. Anm. 19 und Müller *Aeginetica* p. 64. Vielleicht ist auch bei Theognis 1002 die Λάκαινα κόρη, welche die Bedienung bei Tische besorgt, nach der Tracht benannt. Die auf das spartanische Mädchengewand bezügliche Grammatikerüberlieferung hat zuletzt Böhlau p. 79 ff. sorgfältig behandelt und als ihre gemeinsame Quelle eine alexandrinische Glosse etwa des folgenden Wortlauts ermittelt: αἱ γὰρ κατὰ Πελοπόννησον κόραι διημερεύουσιν ἄζωστοι καὶ ἀχίτωνες ἱματίδιον ἔχουσαι πεπορπημένον ἐφ' ἑκατέρου τῶν ὤμων (p. 84). Wenn er es im Anschluss daran ablehnt, dieses Gewand in Darstellungen, wie den oben wiedergegebenen, zu erkennen, so dürften das die meisten Leser mit Ueberraschung aufgenommen haben. Merkwürdig genug ist es schon, dass Böhlau um andere der Beschreibung entsprechende Bilder verlegen ist, während doch das Schol. zu Eur. Hek. 934 bemerkt: καὶ τῶν ἐν ταῖς ἀρχαίαις γραφαῖς οὐκ ὀλίγα οὕτως ἔστυλται. Die freie Verwendung dieser Tracht in der Kleinkunst vom 4. Jahrhundert abwärts kann nicht beweisen, dass wir es hier mit einer der Wirklichkeit durchaus fremden Künstlererfindung zu tun hätten, entstanden durch Weglassung des dann und wann unter diesem Kleide vorkommenden ionischen Chitons (vergl. unten). Solche Abbreviatur, bei untergeordneten Arbeiten wohl möglich, ist bei monumentalen Werken, wie den Giebelsculpturen des Parthenon und von Olympia, schlechterdings undenkbar. Dass unsere Tracht — von charakteristischen Ausnahmen wie die A. 17 besprochenen abgesehen — bis auf Pheidias ausschliesslich für Jungfrauen verwendet wird, soll weiter unten gegen Böhlau gezeigt werden. Auch die aus Einzelheiten der Beschreibung hergeholten Einwände sind hinfällig. Wenn diese des in den bildlichen Darstellungen regelmässigen

Wie das primitivste dorische Kleid in historischer Zeit von weiblichen Personen nur in der Kindheit getragen wurde, so kann es dem natürlichen Verhüllungsbedürfniss des Weibes überhaupt nur auf einer kindlichen Culturstufe genügt haben, der eine strenge Absonderung der Geschlechter noch fremd war, also etwa in der Zeit der Wanderungen, die der festen Ansiedelung in Hellas vorangieng. Sie musste zunächst bei Matronen aufhören, sobald in festen häuslichen Niederlassungen die Hausfrau dem Treiben der Männer entrückt war, und einer dichter geschlossenen Gewandung weichen. Der erste Schritt in dieser Richtung war die Gürtung, welche nach ausdrücklicher Angabe die spartanischen Mädchen ebenfalls verschmähten. Eine derartige Modification der 'lakonischen' Tracht, die in der Zeit des Pheidias für Athena typisch ist, wird uns noch genauer beschäftigen. Die wichtigste Aenderung aber erfährt der Typus, wenn die offenen Stoffkanten teilweise oder ganz zusammengenäht (oder anders verschlossen) werden, entweder nur von unten bis an die Hüfte, also etwa mit DN und CO unserer Fig. 1, oder mit ihrer ganzen Länge, den Ueberschlag, wenn ein solcher vorhanden, mit eingeschlossen. Für das erstere diene als Beispiel Fig. 4, die bekannte herculanische Tänzerin, welche ihr Gewand auf der Schulter nestelt, für das letztere Fig. 5, die sogenannte Angerona in Paris, unzweifelhaft ein griechisches Werk des 5. Jahrhunderts[21]).

Ueberschlags keine Erwähnung tut, hätte das Böhlau am wenigsten stutzig machen dürfen, der den Namen dieses Gewandteiles (ἀπόπτυγμα) in einem einzigen Falle nachzuweisen vermoehte (p. 18 f.). Die Beschreibung schildert eben nur die unterscheidenden Eigentümlichkeiten des lakonischen Kleides und darf ein Motiv unerwähnt lassen, welches der dorischen Tracht ganz im Allgemeinen angehört. Das Diminutiv ἱματίδιον kann, wenn überhaupt etwas, nur beweisen, dass das spartanische Gewand kleiner zu sein pflegte, als die Frauenkleider anderwärts, und das trifft für die von uns gemeinte Tracht schon desshalb zu, weil sie der Gürtung und des zur Bildung eines Kolpos notwendigen Stoffüberschusses entbehrt. Ueberdiess ist Stoffreichtum ein Relatives, wodurch wohl die künstlerische Wirkung, nicht leicht aber das tektonische Princip einer Tracht berührt wird. — Vollends verunglückt ist Böhlau's Versuch, denn doch noch ein Monument zu finden, an dem sich die vielberufene Tracht nachweisen liesse. Es soll dies die olympische Wettläuferin im *Pio-Clementino* (IV t. 27) sein, deren Tracht bekanntlich Pausanias als ganz besonderes Wettlaufcostum beschreibt. Böhlau hat p. 82 diesen letzten Versuch *implicite* selbst widerlegt, wo er die Meinung Anderer ablehnt, das spartanische Mädchenkleid als *chitoniscum in femoribus desinentem* aufzufassen, weil dabei die μηροί fast ganz unbedeckt bleiben und demnach auf solches Gewand die charakteristischen Worte des Sophokles nicht anwendbar seien. Auch dürfte die Faltengebung eher auf Linnen als Stoff hinweisen (s. unten). In seiner Grundform freilich ist das Kleid der Wettläuferin mit dem spartanischen Gewande verwandt: ein einfaches Zeugstück, mit seinen oberen Zipfeln auf der linken Schulter zusammengebunden. — Ob das lakonische Gewand später χιτὼν σχιστός genannt wurde, ist für uns zunächst gleichgiltig.

[21]) Fig. 4 abgeb. *Mus. Borb.* II t. 4; Rayet, *Mon. de l'art. ant.* I n. 39; Comparetti-de Petra, *Villa Ercol. degli Pisoni* t. 14, 1. Hier nach Baumeister, Denkm. des klass. Altert. S. 381. — Fig. 5 nach *Gaz. arch.* 1883 pl. 31, S. 260.

Fig. 4

Fig. 5

Geschlossenes dorisches Frauenkleid

Fig. 6 bietet ein Schema dieses geschlossenen dorischen Kleides mit Ueberschlag, in welchem JK und LM wieder die Stellen der Nestelung auf den Schultern bedeuten. Der Ueberschuss an Breite zwischen diesen und den beiden Eckpunkten E und F ergibt jene scheinbaren Hängeärmel (vergl. Fig. 5), deren Länge von der Weite des Kleides abhängt, wie denn auch sonst die Verschiedenheit in den Grössenverhältnissen des Ganzen oder des Ueberschlags, die Anbringung der Gürtung unter- oder oberhalb desselben all' die zahlreichen Variationen bedingt, in denen dieser Typus uns begegnet. Ihm gehört auch die Tracht der attischen Jungfrauen im Parthenonfries, der Karyatiden des Ereehtheion, der Eirene u. A. an. Dass man hieran lange Zeit

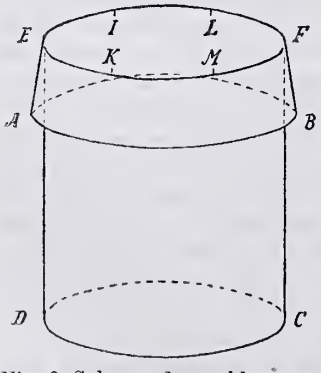


Fig. 6. Schema d. geschlossenen dorischen Frauenkleides

eine specifisch attische und demnach echt ionische Kleidung hat erkennen wollen[22]), war mit ein Grund, weshalb die wahre altionische Tracht, welche, wie im Folgenden nachgewiesen werden soll, die Masse der archaischen Denkmäler in nicht minder scharf ausgeprägten Formen zur Anschauung bringt, bisher, wenigstens in systematischer Darstellung, fast durchgängig unerkannt geblieben ist. Es leuchtet ein, dass die Gränze zwischen Dorisch und Ionisch innerhalb der eben skizzierten einheitlichen Entwickelungsreihe nicht gelegen sein kann. Denn immer ist es, vom Gürtel abgesehen, nur die Nestelung an zwei Stellen auf den Schultern — deren Instrumente, Fibeln, Heftel oder Knöpfe, in den Darstellungen freilich meist unsichtbar bleiben — welche dem Gewande seinen Halt gibt. Wohl aber werden wir in dieser Typenreihe, mit Ausschluss der als lakonisch bestimmten Form, auch die korinthische und altattische Kleidung zu suchen haben.

Die fast unglaubliche Einfachheit der Grundform, aus der sich alle, selbst die reichsten Gestaltungen der dorischen Tracht ergeben, bildet die beste Empfehlung für die Angabe Herodots, sie sei nicht allein bei den Dorern und Athenern, sondern bei allen Hellenen die ursprüngliche und durch die ionische nur zurückgedrängt. Was sie voraussetzt, die einfachen Verrichtungen des Spinnens, Flechtens und Webens, erweisen sich durch ihre Benennungen als Erbgut des indogermanischen Stammes[23]). Ist auch der Stoff für die dorische Trachtform nicht unbedingt bestimmend, so spricht doch auch dieser für ihr hohes Altertum. Denn da die Ausdrücke für die Bearbeitung der Wolle z. T. ebenfalls indogermanisch sind[24]) und 'sämmtliche Indogermanen schon bei ihrem Eintritt in die Geschichte neben der Weberei in Flachs auch die in Wolle kennen, in den freilich hierin sehr dürftigen Nachrichten des Rigveda[25]) sogar nur die Wolle als Material genannt zu werden scheint', so sehe ich keinen Grund, trotz alledem mit O. Schrader der Urzeit die Wollenweberei abzusprechen[26]).

Gewandnadeln, ursprünglich gerade, dann aus diesen entwickelt die gebogenen Fibulae, gehören zu den ältesten Typen europäischer

---

[22]) K. O. Müller, *Minerv. Poliad.* p. 41 (Kunstarch. Werke I S. 131) und viele Andere.

[23]) Vergl. im Allgemeinen O. Schrader, Sprachvergl. und Urgesch. S. 398 ff.; über νέω, Curtius, Grundzüge[5] S. 316; ἠλακάτη ebenda S. 341; Bezzenberger in s. Beiträgen IV S. 330; πλέκω Curtius[5] S. 165; ὑφαίνω S. 295; ἱστός, στήμων S. 211.

[24]) Vergl. über πείκω Helm Kulturpfl. u. Hausth.[4] S. 435 A., Fick in Bezzenb. Beitr. I S. 60 N. 10, Curtius, Grundzüge[5] S. 163; εἶρος Curtius S. 344, G. Meyer §. 99.

[25]) Zimmer, Altind. Leben S. 254.

[26]) Sprachvergl. und Urgesch. S. 401, woher die im Text angeführten Worte. Nach dem Vorgang Hehns S. 15 spricht Schrader den Indogermanen nur das Filzen zu (πῖλος, lat. *pileus*, ahd. *filz*, altsl. *plŭstĭ*). Nur weicht er darin von Hehn ab, dass er die Leinenweberei dem Urzustand zugesteht, vergl. C. III.

Metallindustrie. Die letzteren fehlen in den fünf ersten Städten von Hissarlik[27]) und nach Helbigs[28]) Angabe, der jedoch neulich ein trefflicher Beobachter, Ingvald Undset, widersprochen hat[29]), in den Terremare der Poebene. Dagegen finden sich beide Arten nebeneinander in den Pfahlbauten der Schweiz und den Gräbern von Koban[30]). Von den ältesten griechischen Funden soll noch die Rede sein (C. II). Sollte aber, wie neuerdings besonders O. Schrader[31]) zu erweisen versucht hat, die Bearbeitung der Metalle dem Urzustande der Indogermanen fremd und insbesondere bei den Gräcoitalikern noch nicht bis zur Herstellung jenes Utensils fortgeschritten gewesen sein — wofür allerdings die Verschiedenheit des griechischen und latcinischen Namens spricht — so lassen sich doch primitivere Befestigungsmittel denken und nachweisen, welche die Stelle der Metallnadeln vertreten konnten. So steckten noch zur Zeit des Tacitus (Germ. c. 17) die Germanen, wenn sie keine Fibulae besassen, ihre Mäntel mit Dornen zusammen. Holzstifte, Hornnadeln, Bindfaden oder die Zipfel des Gewandes selbst (s. S. 9 A. 20) konnten den gleichen Dienst tun.

Wie bestimmt für die Priorität der dorischen Frauenkleidung auch die Analogie der ursprünglichen Männertracht spricht, wird sich später herausstellen (C. V). Sicher ist, dass man sich ihres national hellenischen Charakters in Athen zu einer Zeit bewusst war, als man sich selbst noch vielfach der ionischen bediente. Das zeigt besonders deutlich V. 183 Kirch. der Ol. 76, 4, 472 aufgeführten Perser des Aischylos. Atossa hat im Traume ihren Sohn gesehen, wie er zwei wohlgekleidete Frauengestalten, Asia und Hellas, vor seinen Wagen spannte: ἡ μὲν πέπλοισι Περσικοῖς ἠσκημένη ἡ δ' αὖτε Δωρικοῖσιν. Das freie Gewandprincip also, welches in seiner Ausgestaltung das unübertroffene Kunstwerk der classischen Tracht ergeben hat, ist nach trefflicher alter Ueberlieferung und mit grösster innerer Wahrscheinlichkeit als Eigentum der ältesten hellenischen Cultur zu erkennen, und wer es unternimmt, eine davon grundverschiedene Tracht als die urgriechische, jenes freie Princip aber als das Product der hellenischen

---

[27]) Schliemann Troja S. 54 f., wo eine Uebersicht des vorgeschichtlichen Auftretens der Heftnadeln gegeben ist. S. 54 A. 1 wird die entgegengesetzte Angabe von Dumont und Chaplain *Les céramiques de la Grèce propre* p. 4 als Irrtum bezeichnet. Danach wäre auch Furtwängler, Bronzefunde von Olympia S. 36 zu berichtigen. Der Gegenstand Ilios S. 284 F. 122 ist nur einer Fibel ähnlich. In der Troas freilich sind alte Heftnadeln gefunden: Virchow, Gräberfeld von Koban S. 27 f.

[28]) Die Italiker in der Poebene S. 21; 42, vergl. 58; 107.

[29]) Bei Schliemann Troja S. 55 A. 1 und *Bull. di paletn. ital.* 1883.

[30]) Virchow, a. a. O. S. 24 ff.

[31]) Sprachvergl. u. Urgesch., bes. S. 223 ff. vergl. S. 297.

Blütezeit' zu erweisen[32]), der übernimmt die Verpflichtung, sich mit dieser Ueberlieferung und Allem, was für sie spricht, gründlich auseinander zu setzen.

Fassen wir zusammen, was sich aus der Herodotstelle für die dorische Tracht ergibt. Ursprünglich von allen Helleninnen getragen kam sie, von dem asiatischen Chiton verdrängt, bei den Ioniern — zu Athen in der ersten Hälfte des sechsten Jahrhunderts — so sehr in Abnahme, dass sie zur Zeit des Historikers nach den Dorern benannt wurde, bei denen sie also im Gebrauch geblieben sein muss. Ausdrücklich gesagt wird uns das von Argos, Aigina, Korinth. Die Frauentracht, wie sie an letzterem Orte, ohne Zweifel zu seiner Zeit, üblich war, führt Herodot zur Veranschaulichung der altattischen an. Daraus ist nicht unbedingt zu schliessen, dass damals in Athen die dorische Kleidung gar nicht vorkam; es genügt, wenn sie in einer jüngeren Spielart getragen, in Korinth die ältere Mode beibehalten wurde. Trotzdem bei Herodot jede Andeutung einer Wiederaufnahme der Doris fehlt, hat eine solche stattgefunden, wie die Denkmäler und einige Schriftstellen lehren, die wir unten S. 27 zu besprechen haben werden.

Prüfen wir nun den auf die ionische Tracht bezüglichen Teil der herodotischen Nachricht. Für die Form des ionischen Chitons bietet sie uns nur die Angabe, er sei ein geschlossenes Hemde gewesen, welches man ohne Hilfe von Heftnadeln anzog. Sieht man von dem Kunststück eines ungenähten Rockes ab, so stellt sich als die einfachste Form des Hemdes ein aus zwei gleichen, rechteckigen, allenfalls auch trapezförmigen Zeugstücken zusammengenähter, nach unten offener Sack heraus (Fig. 7), dessen obere Naht in der Mitte (E F), dessen beide Seitennähte zu oberst (A C, B H) Oeffnungen frei lassen für das Durchstecken von Kopf und Armen. Näheres sollen uns später die Denkmäler lehren.

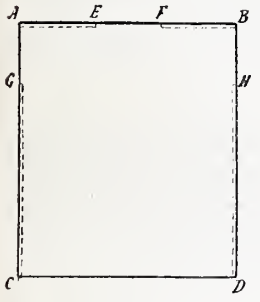


Fig. 7
Schema des Chitons

Der Zusammenhang zwischen Form und Stoff dieses Kleidungsstückes wird deutlich, wenn man in Betracht zieht, dass er als Tracht der Vornehmen aus feinem Leinenzeug gefertigt wurde. Dieses hätte

[32]) Helbig, Homer. Epos S. 147 (mit ihm Böhlau *Quaest. de re vest.* p. 70 f.), nach dem Vorgang von Gottfried Semper, der Stil I ² S. 196 ff., bes. 203 f., 413 A. 1. Letzterer nimmt von der Herodotstelle gar keine, Helbig nur zu untergeordneten Zwecken Notiz (S. 137, A. 3). (Nur Böhlau zeiht sie geradezu des Irrtums). Doch lässt Semper für die classische Entwickelung wenigstens altnationale, durch den orientalischen Einfluss in ihrer Entwickelung gehemmte Keime gelten. Vergl. C. VI u. VIII.

durch wiederholtes Durchstechen von Gewandnadeln auf die Dauer leiden müssen, während für den seiner Natur nach gröberen und elastischeren Wollenstoff der dorischen Tracht davon kein Schaden zu besorgen war[33]).

Für Herodots Angabe, der Linnenchiton sei von einem asiatischen Volke zu den Hellenen gekommen, spricht zunächst im Allgemeinen die Richtung der Culturströmung im griechischen 'Mittelalter' und im Besonderen der Weg, welchen der Gebrauch des Linnens — wenigstens der feineren Sorten, s. C. III — im Altertum genommen hat, am allerdeutlichsten aber der Name des Kleidungstücks. Wenn wir uns gewöhnt haben, das hemdartige Hauptgewand, auch das dorische, Chiton zu nennen, so berechtigt uns dazu der spätere Sprachgebrauch der Hellenen selbst. Ursprünglich aber bezeichneten die Griechen mit dem Worte nur den ionischen genähten Leinenrock[34]). So nennt denn auch Herodot in der besprochenen Stelle die dorischen Gewänder durchaus nicht κιθῶνες, sondern mit allgemeinem Ausdruck τὰ ἱμάτια. Und wenn Anakreon Fr. 59 sagt: ἐκδῦσα χιτῶνα δωριάζειν, so wird er damit nicht völlige Entblössung gemeint haben, sondern, wie schon Aelius Dionysius erkannte[35]), das Anlegen dorischer, dem ionischen Chiton entgegengesetzter Tracht. Wo wir also in älterer Zeit für das Frauengewand den Ausdruck χιτών finden, dort dürfen wir auch die ionische Tracht voraussetzen, so nach Sappho Fr. 62 und nach Hellanikos Fr. 12[36]) auf Lesbos, wie bei der culturgeschichtlichen Zusammengehörigkeit Aiolieus mit Ionien vorauszusetzen ist. Der ursprüngliche Name der dorischen — Peplos — wird sich im Verlaufe der Untersuchung mit Sicherheit herausstellen.

---

[33]) Der Angabe Herodots von der Fibellosigkeit des ionischen Frauenchitons scheint Aelian *V. H.* 1, 18 zu widersprechen, wo unter den Beispielen der τρυφή von αἱ παλαιαὶ τῶν γυναικῶν u. A. angeführt wird: τῶν δὲ χιτώνων τὰ περὶ τοὺς ὤμους ἄχρι τῶν χειρῶν οὐ συνέρραπτον, ἀλλὰ περόναις χρυσαῖς καὶ ἀργυραῖς συνεχέσι κατελάμβανον. Wenn der Zusatz καὶ ταῦτα αἱ πάνυ παλαιαί auf die homerischen Zeiten geht, dann liegt hier eine Reminiscenz an die zwölf Heftnadeln am Peplos der Penelope vor (unten C. VI), deren Anbringung man sich allerdings nach dem Muster der ionischen Frauentracht dachte, wo die Schulterstücke nicht zugenäht, sondern mit kleinen Knöpfen verschlossen waren, die man wohl auch heute noch als Heftnadeln missversteht, s. unten.

[34]) Vergl. Müller, Dorier II² S. 259.

[35]) Eustath. zur Il. 975, 31: Αἴλιος γοῦν Διονύσιος δωριάζειν φησὶ τὸ παραγυμνοῦν πολύ τι τοῦ σώματος· αἱ γὰρ κατὰ Πελοπόννησόν φησι κόραι διημέρευον ἄζωστοι καὶ ἀχίτωνες, ἱμάτιον μόνον ἐπὶ θάτερα ἐπιπεπορπημέναι κ. τ. λ. Aehnlich Schol. Eur. Hek. 934: καὶ δωριάζειν τὸ γυμνουμένας φαίνεσθαι τὰς γυναῖκας.

[36]) Müller, *Fragm. hist. Gr.* I p. 47. Diese Stelle wird dadurch besonders beweiskräftig, weil das Gewand der Harmonia, von dem hier die Rede ist, bei Apollodor, Bibl. 3, 4, 2, welcher nach Robert (*De Ap. bibl.* p. 67) wahrscheinlich dem Pherekydes folgt, πέπλος heisst, wie auch sonst derartige göttliche Gewänder genannt werden, z. B. das von Athena dem Herakles geschenkte, Apollod. 2, 4, 11.

Χιτών, neuionisch κιθών, ist eines der bestgesicherten semitischen Lehnwörter der griechischen Sprache[37]). Es wird gewiss nicht unwillkommen sein, wenn ich hier eine Zusammenstellung und Erörterung der betreffenden semitischen Ausdrücke mitteile, die ich der Güte eines der competentesten Forscher verdanke. Herr Prof. Nöldeke schreibt darüber: 'Wie bekannt, bedeutet χιτών, κιθών genau dasselbe, was im Alten Testament כתנת ist[38]). Das Wort kommt dort häufig vor, aber die Vocalisation ist nicht ganz gleichmässig; doch lassen sich sämmtliche Formen auf ein zu Grunde liegendes **kuttont* zurückführen, welches als Femininum zu einem nicht vorhandenen *kuttôn* anzusehen wäre. Dafür hat das Syrische *kuttîn*, ohne Femininendung; andere aramäische Dialekte schreiben כיתון, כיתוניתא, was wohl *kittûn*, *kittûnîthâ* zu sprechen ist. Nicht absolut unmöglich wäre es, dass die griechische Form hier eingewirkt hätte und dass man geradezu χιτών sprechen sollte. Wie dem aber auch sei, die hebräischen und syrischen Formen lassen sich schon schwer auf eine gemeinsame echt semitische Grundform zurückführen'. — 'Gewiss hängt mit diesem Worte das zusammen, welches Leinen bedeutet. Im Alten Testament kommt es nicht vor, aber im Aramäischen als *kettân* oder *kittân* (damit wohl identisch χεθών bei Josephus *Antiq.* 3, 7, 2), als *kettân* oder *kittân* im Arabischen, woher es dann in mehrere neuere Sprachen übergegangen ist. Und dazu kommt nun das arabische Wort für Baumwolle *qutun*, *qutn*, welches aus dem Arabischen wieder in mehrere orientalische und europäische Sprachen gedrungen ist. Es klingt den anderen zu ähnlich, als dass man sich leicht entschliessen könnte, es ganz von ihnen zu trennen[39]). Nun haben aber auch *kuttôneth*, *kettân* u. s. w. durchaus keine semitische Etymologie. Schon vor zweihundert Jahren hat man sie von einer Wurzel KDN כדן abgeleitet, die im Aethiopischen bedecken, bekleiden heisst, aber diese Wurzel ist auch in anderen semitischen Sprachen vertreten, hat überall ein *d*, kein *t*, und kann somit nicht zu diesen Substantiven gehören.

---

[37]) Nach Movers, Phönizier III, 1, S. 97 und Hehn[4] S. 137, zuletzt August Müller, Bezzenb. Beitr. I S. 280, 299, dessen Arbeit sonst eher die entgegengesetzte Tendenz verfolgt. Somit ist es kaum zu begreifen, wesshalb die Handbücher und Ebelings *Lex. Hom.* die Ableitung aus dem semitischen ignorieren.

[38]) Zur Transscription und Lautentsprechung bemerkt Nöldeke, dass er *k* für כ *t* für ת, *q* für ק, *ṭ* für ט gebraucht. 'ך und ת können unter Umständen als Affricatae auch *ch* und *th* sein. Wie diese semitischen Laute in alter Zeit den ähnlichen griechischen Lauten gegenüber gestanden haben, ist unsicher. Auf keinen Fall waren die semitischen Affricatae *ch*, *th* den griechischen Aspiratae χ, θ gleich. Aber aus den semitischen Formen liesse sich durchaus nichts über die Priorität von χιτών oder κιθών feststellen, wenn da nicht andere Gründe vorliegen.'

[39]) 'Nur wenn sich ein sicherer Ursprung des Wortes, etwa in Indien finden liesse, würde ich in der Uebereinstimmung Zufall sehen.'

Dazu kommt, dass diese Wörter auch in ihrer Vocalisation recht fremdartig klingen. Und da nun bei Kleider- und Kleiderstoffnamen Entlehnungen in allen Cultursprachen überaus häufig sind, wird es auch da wohl so sein. Aber woher?[41]). Die Griechen könnten immerhin das Wort von den Phöniziern bekommen haben, welche ja möglicher Weise ohne die Femininendung *kuttôn* oder ähnlich sprachen'. Auch die barbarisch verstümmelte Form *tunica* bei den Römern[42]) ist Nöldeke unmittelbar aus dem Punischen abzuleiten geneigt. Die langen Chitone der Ionier finden Analogien bei den Phoinikern, freilich auch bei Assyrern (s. S. 20) und Aramäern, und von diesen, nicht von den seefahrenden Kanaanitern, hätten, wenn Deecke recht haben sollte, die asiatischen Griechen auch ihre Schrift übernommen[43]).

Es sei nochmals darauf hingewiesen, dass alle semitischen Ausdrücke mit den Bezeichnungen für Linnen (oder Baumwolle) verwandt sind. Daraus lässt sich entnehmen, dass das Wort auch bei den Semiten eigentlich nur Linnenröcke bezeichnete, wie wir es fürs Griechische angenommen haben. Für das Alte Testament versichert mir diess ausdrücklich Herr Theol. Prof. Dr. Zschokke, der die Güte hatte, die einschlägigen Stellen nachzuprüfen[44]).

Die Herkunft des Wortes also spricht mit aller Bestimmtheit dafür, dass der Leinenrock von Osten zu den Ioniern kam. Zweifel-

---

[41]) Die auch für Nöldeke nächstliegende Voraussetzung, das Wort könne aus Aegypten, 'das auch in A. T. (Jes. 19, 19) als Vaterland uralter Manufactur von Kleiderstoffen erscheint', zu den Semiten gekommen sein, beseitigt die Tatsache, dass sich, wie mir Herr Dr. Krall mitteilt, im ägyptischen Wortschatz kein auch nur entfernt ähnlicher Ausdruck findet. Dass auch im Indischen nichts dergleichen zu finden sei, versichert Herr Prof. Bühler. Unter solchen Umständen wage ich es, nur in Form einer Frage an die Kenner des betreffenden Culturgebiets zu erwähnen, dass im Finnisch-Ugrischen *kutoa* und Aehnliches 'stricken, weben' bedeutet, worauf ich durch O. Schrader, Sprachvergl. u. Urgesch. S. 400 aufmerksam wurde, der hierin auf Ahlquists mir unzugänglichem Buche fusst (S. 61 ff.). Eine Anknüpfung aber böte die zunächst freilich äusserst luftige und phantastische Hypothese von dem turanischen Charakter der sumero-akkadischen Sprache, welche nach Lenormant besonders Fritz Hommel vertritt, Semit. Völker und Sprachen I S. 275 und neuerdings im 'Ausland' 1884 S. 37 f., während ihr von anderen Gelehrten ebenso eifrig widersprochen wird, vergl. Ed. Meyer, Gesch. des Alterth. I §. 129 und S. 97 ff. des von J. Darmesteter verfassten Jahresberichts der *Société asiat.* im *Journ. asiat.* 1884. — 'Ueber Umbildungen angeblicher sumero-akkadischer Lehnwörter in den verschiedenen semitischen Dialekten vergl. Hommel, Semit. Völker und Sprachen S. 414).

[42]) N. möchte am ehesten *tunica* als Verballhornung aus *cituna* auffassen; durch Abfall der ersten Silbe erklären es Andere, wie u. A. auch F. O. Weise, Griech. Wörter im Lat. S. 179.

[43]) Vergl. Zeitschr. d. dt. morgenl. Ges. XXXI S. 102 ff.; Müller-Deecke, Die Etrusker II S. 513 ff. Dagegen zuletzt Wilamowitz, Homer. Unters. S. 278 A. 2.

[44]) Die Röcke aus Fellen Gen. 3, 21 wird Niemand als Ausnahme geltend machen wollen.

haft bleibt nur, ob Herodot seinen Gebrauch — zunächst nur bei den Frauen — mit Recht von einem bestimmten kleinasiatischen Volksstamme herleitet. Unmöglich ist das gewiss nicht. Denn noch in später Zeit waren sich die Ostgriechen der engen Verbindung lebhaft bewusst, die von Alters her zwischen ihnen und den Karern bestanden hatte, und sie leiteten im Besonderen die wichtigsten Verbesserungen ihrer Bewaffnung von diesen ihren Vorgängern auf Inseln und Küsten, ihren Waffenbrüdern auf den ältesten Raubzügen nach Aegypten her[45]). Ebenso denkbar aber wäre es, dass die Angabe auf einer Conjectur Herodots beruhe, welche von der milesischen Ueberlieferung ausgieng, die ersten ionischen Colonisten hätten Karerinnen zu Frauen genommen (1, 146). Der semitische Name lässt sich für keine von beiden Möglichkeiten geltend machen. Denn sollte auch der karischen Sprache semitischer Charakter mit Recht abgesprochen worden sein, so könnte das Wort doch zu den unläugbar vorhandenen semitischen Elementen der karischen Cultur gehört haben[46]). Für die herodoteische Angabe spricht aber ein nicht zu verachtendes Argument: der gewiss alteinheimische Cultus der Artemis Χιτώνη, Κιθωνέα, zu Milet[47]) gehört zu den ältesten Zeugnissen für das Auftreten des Chitons als Frauenkleid. Auch im benachbarten Samos scheint die Darbringung von Chitonen an Hera altherkömmlich gewesen zu sein. Die Schreibung κιθών im Inventar der attischen Kleruchen (S. 22 A. 63) spricht wenigstens in gewissem Maasse dafür. Uebrigens wird die Bedeutung solcher Argumente erst durch die Vergleichung anderer Benennungen ähnlicher Votivgewänder ins rechte Licht gesetzt (s. unten).

Was wir bisher im Anschluss an Herodot von Zeugnissen in Betracht gezogen haben, bezog sich, von dem Namen χιτών abgesehen, allein auf die weibliche Tracht. Bei der principiellen Gleichartigkeit der Männer- und Frauenkleidung in Griechenland ist es aber fast selbstverständlich, dass der gleiche Gegensatz auch in der ersteren bestanden haben müsse. Die Hauptnachricht darüber gibt uns Thukydides

---

[45]) Herod. 1, 171; 7, 93; Thuk. 6, 8; Alkaios Fr. 22. Weiteres bei Helbig, Hom. Epos S. 229 A. 2; S. 248 f.

[46]) Für Semitismus der Sprache Lassen, Zeitschr. d. dt. morgenl. Ges. X S. 380 ff., dagegen P. de Lagarde, Ges. Abh. S. 269; Bezzenberger in seinen Beiträgen I S. 255. — Ueber semitische Elemente der karischen Culte auch O. Abel, Makedonien S. 49 ff.; Deimling, Leleger S. 19 ff.

[47]) Kallim. Hymn. 1, 77, mit Schol. Wenn Kallim. 3, 225 den Cult von Athen nach Milet wandern lässt, so ist das nicht anders zu beurteilen, als dieselbe Umkehrung der Verbreitung des Chitons bei Thukydides, s. S. 19 mit A. 52. Vergl. Welcker, Götterlehre I S. 575 f. (Die dort citierte Inschrift *Virgin. Chitone* u. s. w. bei Gruter p. 40 n. 11 ist ligorianisch.) Zu den Formen des Beinamens s. Meineke, *Anal. crit. Athen.* V p. 302. Unten S. 24 A. 73.

1, 6 in dem berühmten Abriss der ältesten griechischen Geschichte, mit welchem er sein Werk beginnt: Πᾶσα γὰρ ἡ Ἑλλὰς ἐσιδηροφόρει διὰ τὰς ἀφράκτους τε οἰκήσεις καὶ οὐκ ἀσφαλεῖς παρ᾽ ἀλλήλους ἐφόδους καὶ ξυνήθη τὴν δίαιταν μεθ᾽ ὅπλων ἐποιήσαντο ὥσπερ οἱ βάρβαροι. σημεῖον δ᾽ ἐστὶ ταῦτα τῆς Ἑλλάδος ἔτι οὕτω νεμόμενα τῶν ποτε καὶ ἐς πάντας ὁμοίων διαιτημάτων. ἐν τοῖς πρῶτοι δὲ Ἀθηναῖοι τόν τε σίδηρον κατέθεντο καὶ ἀνειμένῃ τῇ διαίτῃ ἐς τὸ τρυφερώτερον μετέστησαν καὶ οἱ πρεσβύτεροι αὐτοῖς τῶν εὐδαιμόνων διὰ τὸ ἁβροδίαιτον οὐ πολὺς χρόνος ἐπειδὴ χιτῶνάς τε λινοῦς ἐπαύσαντο φοροῦντες καὶ χρυσῶν τεττίγων ἐνέρσει κρωβύλον ἀναδούμενοι τῶν ἐν τῇ κεφαλῇ τριχῶν. ἀφ᾽ οὗ καὶ Ἰώνων τοὺς πρεσβυτέρους[48]) κατὰ τὸ ξυγγενὲς ἐπὶ πολὺ αὕτη ἡ σκευὴ κατέσχε. μετρίᾳ δ᾽ αὖ ἐσθῆτι καὶ ἐς τὸν νῦν τρόπον πρῶτοι Λακεδαιμόνιοι ἐχρήσαντο...

Drei Perioden griechischer Culturgeschichte sind in diesen Worten unterschieden. Die älteste, die Zeit des σιδηροφορεῖν, hatte sich in den zurückgebliebenen Teilen von Hellas, wie Epeiros, Akarnanien, Aitolien, Lokris, bis auf die Tage des Historikers conserviert. Da dieser über die ihr entsprechende Männertracht keine Angabe macht, müssen wir versuchen, sie anderweitig zu erschliessen. Darauf folgt die Periode der ἀνειμένη δίαιτα, welche im Gefolge geordneter städtischer Zustände eintrat. Ihr gehörte die weichlichere, in Athen und bei den meisten Ioniern übliche Tracht, insbesondere der Linnenchiton an. Die Angabe, dass die μετρία ἐσθής des dritten Zeitraums, ὁ νῦν τρόπος, zuerst in Lakedaimon aufkam, scheint vorauszusetzen, dass auch die dorischen Staaten von dem τρυφερόν des zweiten nicht unberührt geblieben waren. Wie die Denkmäler diese Voraussetzung wenigstens in Bezug auf die Männertracht bestätigen, wird sich später zeigen. Hier sei nur darauf hingewiesen, dass in Sparta der Name χιτών und also auch der Gebrauch des ursprünglich damit bezeichneten Gewandes in sehr hohes Altertum hinaufreicht. Die spartanischen Frauen webten dem Apollon in Amyklai alljährlich einen Chiton und auch das Haus, wo diess gegeschah, führte diesen Namen (Paus. 3, 16, 3). Vielleicht gehört das zu den auch sonst vorhandenen Spuren semitischen Ursprungs in diesem Cultus[49]). Dass der Flachs schon im siebenten Jahrhundert

[48]) τ. πρ. streicht Philippi, Rhein. Mus. XXXVI S. 259 und construirt Ἰώνων ἐπὶ πολύ. Sollte diese soviel ich sehe grundlose Athetese auch das Richtige treffen, so ist sie doch nicht dazu zu gebrauchen, wozu sie Schreiber, Mitth. d. arch. Inst. VIII S. 266 A. 1 zu verwenden geneigt scheint, nämlich zur Eliminierung der Beschränkung dieser Tracht auf die älteren Männer auch bei den Ioniern. Diese Angabe des Thukydides wird im Verlaufe der Untersuchung unter gewissen Einschränkungen ihre Bestätigung finden.

[49]) [Lukian] *de dea Syr.* c. 35 heisst es von den Hierapoliten: μοῦνοι Ἀπόλλωνα εἵμασιν κοσμέουσιν. Vergl. oben S. 17. Die Gestalt des Cultbilds entspricht durch-

in Sparta bekannt war, ist aus Alkman Fr. 80 und 74 Bergk[50]) zu entnehmen. Fr. 23, 64 f. zeigt, dass zur Zeit des Dichters Prachtgewand und Schmuck noch nicht mit misstrauischen Augen betrachtet wurde, wie denn überhaupt das Sparta seiner Zeit noch weit entfernt war von dem ängstlichen Bestreben, fremde Cultureinflüsse zurückzuweisen. Wie hätte sonst Alkman selbst, wie der Lesbier Terpandros, der Athener Tyrtaios, der Magnete Bathykles sich eine Stellung gründen und behaupten können?

Der Anfang der mittleren Periode des Thukydides reicht ohne Zweifel um Jahrhunderte über den Termin hinauf, der sich für die Einführung der ionischen Frauentracht aus Herodot ermitteln liess. Aber mit Unrecht hat man darin einen Widerspruch zwischen den beiden Ueberlieferungen erkennen wollen[51]). Denn Thukydides spricht nur von den Männern, und dass diese früher, als das in Folge seiner gesellschaftlichen Stellung notwendig conservativere weibliche Geschlecht die asiatische Tracht kennen lernten, ist nicht nur nicht unwahrscheinlich, sondern natürlich und nachweisbar. Im Irrtum aber ist er gewiss, wenn er sie den umgekehrten Weg, von den Athenern zu den übrigen Ioniern, nehmen lässt[52]). Er verwechselt den Gang der ionischen Colonisation mit dem der Cultur, wohl unter dem Einfluss der Geringschätzung, welche die Athener des fünften Jahrhunderts gegen ihre sittlich verkommenen orientalischen Stammes-

---

aus der der Artemis in Ephesos, des Gottes von Baalbek und ähnlicher semitischer Idole, vergl. Arch.-epigr. Mitth. aus Oesterr. 1883 S. 60 f. Endlich darf auch an die semitischen Inschriften erinnert werden, in denen neben uralten Namen des 'Apollon' auch der Beiname מכל Ἀμυκλαῖος erscheint, obzwar Mordtmann darin eine Transscription des griechischen Namens erblickt, Zeitschr. d. dt. morgenl. Ges. XXXII S. 557 f.

[50]) Hier erscheint er freilich nur als Speise.

[51]) Becker, Charikles[3] III S. 204 u. A.

[52]) Müller, *Minerv. Pol.* p. 41, Dorier II S. 263. — Den gleichen Widerspruch enthält die bekannte Tempellegende, welche sich Pausanias erzählen liess (1, 19, 1): λέγουσι δὲ ὡς ἐξειργασμένου τοῦ ναοῦ πλὴν τῆς ὀροφῆς ἀγνὼς ἔτι τοῖς πᾶσιν ἀφίκοιτο Θησεὺς ἐς τὴν πόλιν. οἷα δὲ χιτῶνα ἔχοντος αὐτοῦ ποδήρη καὶ πεπλεγμένης ἐς εὐπρεπές οἱ τῆς κόμης, ὡς ἐγένετο κατὰ τὸν τοῦ Δελφινίου ναόν, οἱ τὴν στέγην οἰκοδομοῦντες ἤροντο σὺν χλευασίᾳ, ὅ τι δὴ παρθένος ἐν ὥρᾳ γάμου πλανᾶται μόνη. Hier wird die ionische Tracht dem attischen Stammheros aller, auch der asiatischen Ionier zugeschrieben; zugleich aber verrät sich das Bewusstsein, dass dieselbe aus der Fremde gekommen sei, wenn man dazu auch den alten peloponnesischen Ionierstaat wählte. Die gewaltige Kraftprobe, mit welcher Theseus den Spott erwiedert — er schleudert ein Stiergespann (oder den Wagen?) über die Höhe des Tempeldaches empor — ist wohl eine bildliche Zurückweisung der Verhöhnung, welche den ionischen Herren ihre τρυφή vermutlich ganz besonders bei den niedrigeren Classen ihrer Mitbürger zuzog. In ähnlichem Sinn setzt später Herakleides von Sinope (s. S. 25 A. 75) die weichliche Tracht dem Heldenmut der Marathonkämpfer entgegen.

genossen empfanden[53]). Gegen diese attisch tendenziöse Darstellung spricht vor Allem wieder der Name des Gewandes (s. S. 15). Wenn es uns wahrscheinlicher bedünken sollte, dass derselbe von Aramäern entlehnt sei, so liesse sich auch hier eine beachtenswerte Analogie für Entlehnung auf dem Landwege geltend machen, die Tracht der Assyrer, welche nach Herodot 1, 195 χρέονται ... κιθῶνι ποδηνεκέι λινέῳ καὶ ἐπὶ τοῦτον ἄλλον εἰρίνεον κιθῶνα ἐπενδύνει. Der an die Knöchel reichende Chiton scheint wenigstens bei den Kanaanitern minder gewöhnlich gewesen zu sein. In der Anordnung der beiden Gewänder bei den Assyrern zeigt sich deutlich τὸ ἀβροδίαιτον des Leinenrocks, den man am blossen Leibe trägt, weil die Berührung mit dem glatten kühlen Linnen für die Haut angenehmer ist, als die mit dem rauheren, an den Härchen des Körpers haftenden Schafwollstoff[54]).

Der lange Linnenchiton erscheint als Festtracht schon in den ältesten ionischen Quellen. In dem Hymnos auf den Delischen Apollon wird das Lieblingseiland des Gottes gepriesen (147), ἔνθα τοι ἑλκεχίτωνες Ἴαονες ἠγερέθονται. Von der entsprechenden Iliasstelle wird C. IV zu sprechen sein. Eine ähnliche Festversammlung auf Samos schildert das von Duris[55]) citierte Bruchstück des Asios (13 Kinkel):

οἳ δ' αὕτως φοίτεσκον, ὅπως πλοκάμους κτενίσαιντο,
εἰς Ἥρης τέμενος, πεπυκασμένοι εἵμασι καλοῖς,
χιονέοις τε χιτῶσι πέδον χθονὸς εὐρέος εἶχον,
χαῖται δ' ἠωρεῦντ' ἀνέμῳ χρυσέοις ἐνὶ δεσμοῖς,
χρύσειαι δὲ κόρυμβαι ἐπ' αὐτῶν τέττιγες ὥς[56])...

---

[53]) Vergl. Herodot 1, 143 über die Schmach des ionischen Namens. In der Musik war diese Reaction schon früher eingetreten; bereits Pratinas Fr. 5 Bergk eifert gegen τὰν ἀνειμέναν Ἰαστὶ μοῦσαν.

[54]) Aus Linnen macht man desshalb auch bei den Römern den Schamschurz, die Brustbinde, die *subucula*, Marquardt, Privatleben der Röm. S. 467. Dasselbe Verhältniss noch in spätrömischer Zeit, z. B. *vita Aureliani* c. 48: *interiora ... sunt linea vestimenta, lanea exteriora.* Es hat sich durch das Mittelalter hindurch bis auf unsere Tage erhalten. Bezeichnend hiefür ist das hübsche altnordische Geschichtchen vom Meermännlein, das dem König Hiörleits, ehe es von ihm der Flut zurückgegeben wird, auf die Frage, was ihm bei den Menschen am besten behagt habe, zur Antwort gibt: kaltes Wasser für die Augen, Fleisch für die Zähne und Leinzeug für den Leib (Weinhold, Altnordisches Leben S. 160, vergl. 163).

[55]) Bei Athen. 12, 525 F: Περὶ τῆς Σαμίων τρυφῆς ἱστορῶν, also in den Ὧροι, *Fragm. hist. Graec.* II p. 480, 47. Ich folge hier mit den meisten Herausgebern der von Naeke vorgenommenen Umstellung von Vers 4 und 5. Auf die neueste Behandlung dieses Bruchstücks durch Helbig (Rhein. Mus. XXXV S. 485 f., Hom. Epos S. 150), die ich für verfehlt halte, gedenke ich an anderem Orte zurückzukommen.

[56]) Die zwei letzten, oben weggelassenen Verse scheinen unheilbar verderbt

Es ist dies die glänzendste Schilderung der prunkvollen Iniertracht mit ihren schneeweissen Linnenröcken, bunten Mänteln und sorgfältigen Frisuren, die mit goldenen Binden zusammengehalten und mit goldenen, cikadenähnlichen Bügeln verziert waren.

Dass neben dem langen Rock der Festkleidung, den im Alltagsleben wohl nur die 'Aelteren unter den Vornehmen' trugen, auch ein kürzerer üblich war, versteht sich von selbst[57]). Von Bedeutung ist es aber, dass der Name, welcher — ohne Zweifel neben dem allgemeineren χιτών — für dieses Kleid gebraucht wurde, wahrscheinlich auch ein Lehnwort und zwar ein lydisches war, κύπασσις, ein Ausdruck, für den es an einer annehmbaren Etymologie fehlt[58]) und der schon durch sein männliches Geschlecht fremdartigen Eindruck macht. Δὸς χλαῖναν Ἱππώνακτι καὶ κυπασσίσκον fleht zu Hermes der ephesische Iambograph (Fr. 18), der Zeitgenosse des Kroisos, in dessen Gedichten es von lydischen Wörtern gewimmelt haben muss[59]). Als Bestandteile der Rüstung hiengen κυπάττιδες im Waffensaal des Alkaios (Fr. 15, 6). Dass wir sie in den kurzen Chitonen archaischer Panzerfiguren wiedererkennen dürfen[60]), bestätigt ein Bruchstück des Ion von Chios (Fr. 59 Nauck), welches Meineke mit hoher Wahrscheinlichkeit der ebenfalls mit lydischen Ausdrücken durchsetzten[61]) Omphale zuweist: βραχὺν λίνου κύπασσιν ἐς μηρὸν μέσον ἐσταλμένος. Hieraus lernen wir den echt ionischen Stoff des Gewandes kennen, welches Hekataios auch an Persern und Kissiern sah[62]).

---

[57]) Auch auf assyrischen und ägyptischen Denkmälern findet er sich bei Jägern, Arbeitern und Kriegern.

[58]) Die von Fick, Vergl. Wörterb. II[3] S. 54 vermutete, von Bezzenberger bei Helbig, Hom. Epos S. 271 A. 2 angenommene, von F. O. Weise, Griech. Wörter im Lat. S. 179 nicht abgelehnte Zusammengehörigkeit mit lat. *capitium* Mieder dürfte lautlich und sachlich gleich unwahrscheinlich sein.

[59]) Vergl. πάλμυς König Fr. 1, 15, 30 A, B, 42, 64; ἀσκερίσκα Filzschuhe Fr. 18; βάκκαρις Salbe, βέκος Brot Fr. 82; κονίσκε = χαῖρε Fr. 64 u. A. Lydischen Putz erwähnen auch Sappho Fr. 19 und Alkman Fr. 23, 65; vergl. Herod. 1, 55; 155. Die sonstigen lydischen Glossen bei Lagarde, Ges. Abh. S. 270 ff.

[60]) Müller, Handbuch d. Arch.[3] §. 237, 3. [61]) Vergl. Fr. 23—25.

[62]) Harpokr. *s. v.* Wenn Anth. Pal. 6, 202; 272 das seltene Wort für der Artemis von Wöchnerinnen dargebrachte Frauenkleider gebrauchen, meinen sie damit wohl das kurze Unterhemd, welches die Frauen in späterer Zeit getragen zu haben scheinen. Aehnlich wohl auch 6, 358 an den in einem Artemistempel (dem ephesischen?) geweihten Kypassis der Omphale (oder des Herakles, den sie ihm abnahm?), womit doch schwerlich, wie man verstehen könnte, ein Gürtel gemeint sein kann. Solche Stellen haben die Confusion der Lexika veranlasst, die nicht wissen, ob der K. lang oder kurz, ein Frauen- oder Männerkleid war. Dagegen wird noch *Orac. Sibyll.* 5 V. 185 Friedlieb κυπάσσιον ἀμφιβάλλεσθει für Krieg beginnen gebraucht. — Dass das Wort auch in Athen heimisch war, zeigt die Anführung aus Aristoph. Tagenistai und Lysias bei Harpokr. — Der lange Rock hiess lydisch βασσάρα.

Auch sonst hat die Nachbarschaft des lydischen Reiches, besonders unter dem prachtliebenden Kroisos, mächtigen Einfluss auf die Entwickelung der ionischen Tracht geübt. Sein Zeitgenosse Xenophanes von Kolophon klagt über den lydischen Luxus seiner Landsleute[62a]). Sardischer Purpur und der Kleiderbazar von Sardes war noch zu Aristophanes Zeiten berühmt[63]). Die Verbindung mit dem Perserreiche beförderte dann noch mehr die Ausbildung orientalischer Farbenpracht der Gewänder[64]).

[62a]) Fr. 3:

'Αβροσύνας δὲ μαθόντες ἀνωφελέας παρὰ Λυδῶν
ὄφρα τυραννίης ἦσαν ἄνευ στυγερῆς
ἤεσαν εἰς ἀγορὴν παναλουργέα φάρε' ἔχοντες,
οὐ μείους ὥσπερ χίλιοι εἰς ἐπίπαν
αὐχαλέοι χαίτῃσιν ἀγαλλόμενοι εὐπρεπέεσσιν †
ἀσκητοῖς ὀδμὴν χρίμμασιν δευόμενοι.

[63]) Ach. 112, Friede 1174, Wesp. 1138. Noch um die Mitte des vierten Jahrhunderts waren im Tempelschatz der samischen Hera mehrere κιθῶνες Λύδιοι vorhanden: C. Curtius, Urkunden und Studien zur Gesch. v. Samos (Lübecker Progr. 1877) S. 10, Z. 13—16, 27.

[64]) Von diesem Luxus und seiner Terminologie wüssten wir mehr, wenn sich auf diese Zeit die Schilderung bezöge, welche Athenaios 12, 525 C aus dem Buche des Ephesiers Demokritos über das Artemision aufbewahrt hat (*Fragm. hist. Gr.* IV p. 383): τὰ δὲ τῶν 'Ιώνων ἰοβαφῆ καὶ πορφυρᾶ καὶ κρόκινα ῥόμβοις ὑφαντά· αἱ δὲ κεφαλαὶ (?) κατ' ἴσα διειλημμέναι ζώοις. καὶ σαράπεις μήλινοι καὶ πορφυροῖ καὶ λευκοί, οἱ δὲ ἁλουργεῖς. καὶ καλασίρεις κορινθιουργεῖς, εἰσὶ δὲ αἱ μὲν πορφυραῖ τούτων αἱ δὲ ἰοβαφεῖς αἱ δὲ ὑακίνθιναι. λάβοι δ' ἄν τις καὶ φλογίνας καὶ θαλασσοειδεῖς. ὑπάρχουσι δὲ καὶ περσικαὶ καλασίρεις, αἵπερ εἰσὶ κάλλισται πασῶν. ἴδοι δ' ἄν τις (φησί) καὶ τὰς καλουμένας ἀκταίας, ὅπερ ἐστὶ καὶ πολυτελέστατον ἐν τοῖς περσικοῖς περιβλήμασιν. ἔστι δὲ τοῦτο σπαθητὸν ἰσχύος καὶ κουφότητος χάριν, καταπέπασται δὲ χρυσοῖς κέγχροις. οἱ δὲ κέγχροι νήματι πορφυρῷ πάντες εἰς τὴν εἴσω μοῖραν ἅμματ' ἔχουσιν ἀνὰ μέσον. Duncker, Gesch. d. Alterth. II S. 308 und Helbig, Hom. Epos S. 152 denken dabei an die ephesische τρυφή des sechsten Jahrhunderts, im Allgemeinen nach Sempers Vorgang (Stil I², S. 196 ff., 413 A. 1), der die Beschreibung auf die ältesten Zeiten griechischer Cultur bezog, als sie noch ganz von den Einflüssen Assyriens und Persiens abhieng, und die Vermutung aussprach, 'dass Demokritos den Kleiderluxus der Epheser und das dabei herrschende System der farbigen Ornamentation mit allgemeinen Betrachtungen über die Ordonnanz und den decorativen Reichtum des von ihm beschriebenen Prachtbaues in Zusammenhang gebracht'. Damit hat aber ohne Zweifel die Phantasie des grossen Künstlers dem merkwürdigen Bruchstück durch Hineintragen seiner eigenen Gedanken mehr als verdiente Ehre erwiesen. Es gehört offenbar einer Schilderung des Bazars an, der zu Festzeiten um den Griechen und Barbaren gleich heiligen Tempel aufgeschlagen wurde und zwar, wie die Worte selbst zeigen, aus der eigenen Zeit des Schriftstellers, welcher nach seiner attischen Sprache und als Periget — er schrieb auch über das erst im vierten und dritten Jahrhundert zu Bedeutung gelangte Samothrake — der hellenistischen Zeit angehört, in der, wie besonders die Vasenbilder vielfach erkennen lassen, der orientalische Einfluss auf die Tracht wieder anwuchs. Demnach können die einzelnen Benennungen für den hier betrachteten Zeitraum wenig Be-

Die Ionier waren und blieben die Hauptvertreter des orientalisierenden Kleiderluxus. Ἁβρότητι ξυνέασι Ἰώνων βασιλῆς sagt Bakchylides Fr. 42; noch die mittlere Komödie[65]) spottet über den Ἰώνων τρυφεραμπεχόνων ἁβρὸς ἡδυπαθὴς ὄχλος, und bis in die späteste Litteratur bleibt die ionische τρυφή einer der geläufigsten culturgeschichtlichen Gemeinplätze. Dennoch aber hatte sie sich in archaischer Zeit auch nach anderen Gegenden verbreitet. In Hellas selbst soll sich besonders Thessalien, Pharsalos voran, empfänglich dafür gezeigt haben[66]). Ihr wichtigstes Colonialgebiet aber war Sicilien und Unteritalien, auch das ausserionische. So wurde besonders die achaische Pflanzstadt Sybaris ob ihrer τρυφή sprüchwörtlich, als deren Verkörperung der Dandy Smindyrides unter Agaristes Freiern erscheint. Wiewohl es nicht ausdrücklich gesagt wird, dürfen wir getrost annehmen, dass auch die Sybariten den Linnenchiton trugen, mit dessen angeblicher Heimat Milet sie in engstem Verkehr standen (Her. 6, 21). Auch hierin offenbart sich der Gegensatz, in dem Kroton zu der verweichlichten Nachbarstadt sich befand. Noch um die 60. Olympiade, als der Samier Pythagoras dahin kam, war dort das Linnen nicht in Gebrauch gekommen, so dass er sich in reine Wolle kleiden musste[67]). Erst eine späte und zweifelhafte Ueberlieferung[68]) schreibt den Pythagoräern die mit ägyptischer und jüdischer Priestersatzung übereinstimmende Auffassung des Linnens als einzig ‘reinen’ Bekleidungsstoffes zu, welche jedoch nach Herodot, dem einzigen älteren

---

deutung beanspruchen. Auch kann es damit der Autor oder der Sprachgebrauch seiner Zeit nicht gar genau genommen haben, wie sich wenigstens an einem Beispiel erweisen lässt. Der Ausdruck καλάσιρις, den Herodot auf den gefransten Leinenrock der Aegypter anwendet — wie er z. B. auf der sicher echt archaischen Wiener Busirisvase *Mon. d. Inst.* VIII T. 16*a* nachgebildet ist — wird von Demokritos für korinthische und persische Gewänder gebraucht, neben σάραπις, was nach Pollux 7, 61 der eigentliche Name des medischen πορφυροῦς μεσόλευκος χιτών war. — Die Gewänderornamentik, welche Demokritos im Auge hat, lässt sich am besten durch späte Vasenbilder illustrieren. Auch die Verzierung mit Goldknöpfen kennen wir aus gleicher Zeit, Stephani, *Compte-rendu* 1865 S. 9 f.

[65]) Antiphanes Δωδωνίς, Meineke *Fragm. com. Gr.* III p. 50. Fr. 91 Kock.

[66]) Nach Theopomp und Kritias bei Athen. 12 p. 527, *Fragm. hist. Gr.* I p. 286, 54; II p. 69, 7. Nach dem Letzteren waren die Thessaler πάντων Ἑλλήνων πολυτελέστατοι περί τε τὴν δίαιταν καὶ τὴν ἐσθῆτα und sie hatten nur die Perser gegen Hellas geführt ζηλώσαντες τὴν τούτων τρυφὴν καὶ πολυτέλειαν.

[67]) So ist gewiss mit Hehn[4] S. 143 die Nachricht des Diog. Laert. 8, 19 zu verstehen: στολὴ δ’ αὐτῷ λευκὴ, καθαρὰ καὶ στρώματα λευκὰ ἐξ ἐρίων· τὰ γὰρ λινᾶ οὔπω εἰς ἐκείνους ἀφῖκτο τοὺς τόπους, nicht aber mit Zeller, Philos. d. Griech. I[4] S. 293 A. als ungeschickte Entschuldigung des Widerspruches mit der späteren Pythagoräersitte.

[68]) Zeller a. a. O. S. 290 A. 5.

Gewährsmann, nur für die Totenbestattung galt[69]). Auf dorische Tracht der Pythagoräerinnen hat wohl Müller mit Recht die Anekdote von den schönen Armen der Theano bezogen[70]). Dass im sechsten Jahrhundert auch aus ionischen Städten die altnationale Heftnadeltracht noch nicht ganz geschwunden war, möchte man aus Ibykos Fr. 10 schliessen: ποικίλα ῥέγματα (καὶ) καλύπτρας περόνας τ' ἀναλυσαμένα[71]). Nach dem S. 14 besprochenen Anakreonbruchstück muss sie aber damals bei den Ioniern durch den Chiton schon so weit zurückgedrängt gewesen sein, dass man sich bereits gewöhnt hatte, sie die dorische zu nennen. Aber auch bei den Dorern Grossgriechenlands begann ionischer Luxus einzudringen, so dass die lokrische und syrakusanische Gesetzgebung sich zu Maassregeln gegen sein Umsichgreifen veranlasst sah (oben S. 5 A. 13). Erstere beschränkte bereits die Einfuhr der weichlichen milesischen Wollenshawls. Aber auf die Dauer war bei den regen, die althergebrachten strengen Sitten aufloekernden Handelsbeziehungen der grossen Dorerstädte derartige Abschliessung unhaltbar, und wenn der Akragantiner Empedokles im fünften Jahrhundert seine Mitbürger mit den feinsten Leinenzeugen so vertraut weiss, dass er die Ausdrücke dafür bildlich verwendet[72]), so drängt das zu der Annahme, auch die Dorer hätten diese Stoffe zu Gewändern verwandt. Auf das Eindringen des Chitons in Syrakus darf man aus dem auch für diese Stadt bezeugten alten Beinamen der Artemis Χιτωνέα[73]) schliessen (vergl. S. 17).

Kehren wir nun zu der Thukydidesstelle (S. 18) zurück, um die wichtige Nachricht in Betracht zu ziehen, die sie vor der herodoteischen

---

[69]) 2, 81: Ἐνδεδύκασι δὲ κιθῶνας λινέους περὶ τὰ σκέλεα θυσανωτούς, τοὺς καλέουσι καλασίρις· ἐπὶ τούτοισι δὲ εἰρίνεα εἵματα λευκὰ ἐπαναβληδὸν φορέουσι. οὐ μέντοι ἔς γε τὰ ἱρὰ ἐσφέρεται εἰρίνεα, οὐδὲ συγκαταθάπτεταί σφι· οὐ γὰρ ὅσιον. ὁμολογέουσι δὲ ταῦτα τοῖσι Ὀρφικοῖσι καλεομένοισι καὶ Βακχικοῖσι, ἐοῦσι δὲ Αἰγυπτίοισι καὶ Πυθαγορείοισι· οὐδὲ γὰρ τούτων τῶν ὀργίων μετέχοντα ὅσιόν ἐστι ἐν εἰρινέοισι εἵμασι θαφθῆναι. ἔστι δὲ περὶ αὐτῶν ἱρὸς λόγος λεγόμενος. Die ägyptische Priestertracht 2, 37.

[70]) Dorier II² S. 260. Mullach *Fragm. phil. Gr.* II p. 115.

[71]) Vergl. unten S. 27 die Sophoklesstelle.

[72]) Mullach *Fragm. phil. Gr.* I p. 6 v. 226 wird das Auge mit einer Laterne verglichen: ὡς δὲ τότ' ἐν μήνιγξιν ἐεργμένον ὠγύγιον πῦρ λεπτῆς εἰν ὀθόνῃσι λοχάζετο κύκλοπα κούρην; p. 10 v. 342 wird als Beispiel der Wahlverwandschaft gewisser Dinge zueinander angeführt: βύσσῳ δὲ γλαύκοιο (?) κρόκου καταμίσγεται [ἄνθος]; p. 12 v. 414 ist χιτών von der Fleischhülle des Körpers gebraucht.

[73]) Schon bei Epicharm, Steph. Byz. *s. v.* (Mullach *Fragm. phil. Gr.* I p. 114). Bei Athen. 14 p. 629 E dürfte die Erwähnung des syrakusanischen Tanzes auf die Epicharmstelle gehen, wo Χιτωνέας μέλος gespielt wird, also bezeugen, dass die in der 'Sphinx' des Komikers bezeugte Göttin wirklich in Syrakus verehrt wurde. Es wäre sehr interessant zu wissen, ob der Cult von Korinth mitgebracht oder erst in Unteritalien durch ionischen (milesischen?) Einfluss vermittelt war. Vergl. S. 17 A. 47.

Ueberlieferung voraus hat, die Angabe eines Endpunkts der ionischen Trachtperiode, d. h. zunächst der Verdrängung des Leinenrockes und der künstlichen Haartracht bei den Männern. Leider ist die Zeitbestimmung (οὐ πολὺς χρόνος) wenig genau, auch wenn wir als ausgemacht annehmen, dass die Archaiologia am Ende des peloponnesischen Krieges abgefasst wurde[74]). Etwas mehr ergibt sich aus der Rolle, welche die alte Tracht in Aristophanes Rittern spielt (Ol. 88, 4, 425). Der von Agorakritos 'umgesottene' Demos, der nun wieder (1323) ἐν ταῖσιν ἰοστεφάνοις οἰκεῖ ταῖς ἀρχαίαισιν Ἀθήναις, erscheint in derselben σκευή, οἷός περ Ἀριστείδη πρότερον καὶ Μιλτιάδη ξυνεσίτει, die dann mit den Worten geschildert wird (1331): ὅδ' ἐκεῖνος ὁρᾶν τεττιγοφόρας, ἀρχαίῳ σχήματι λαμπρός, welch letztes sich offenbar mit auf die leuchtende Weisse des Linnens bezieht. Die Tendenz des Stückes schliesst den Gedanken aus, dass die altfränkische Tracht lächerlich gemacht werden sollte, und das wäre unfehlbar geschehen, wenn sie im kleonischen Athen überhaupt noch in Gebrauch gewesen wäre. Vielmehr dürfen wir schliessen, dass sie bald nach den Perserkriegen[75]) abzukommen begann, als jene nationale Strömung um sich griff, die den Zusammenhang mit den orientalischen Stammesgenossen als Schmach erscheinen liess. Damals werden vornehme Männer, wie der gemässigte Aristokrat und Lakonizont Kimon, im Aufgeben der fremden Prunktracht zu Gunsten einfacher nationaler Kleidung mit wirksamem Beispiel vorangegangen sein. Und als die siegende Demokratie unbarmherzig mit den Standesvorrechten der reichen Adelsgeschlechter aufräumte, wird die öffentliche Meinung auch die starrsten aristokratischen Βεκκεσέληνοι mit Spott und Hohn zum Aufgeben der zopfigen Tracht gedrängt haben. Ihre letzten Vertreter möchte

---

[74]) Die Angabe bei Eustathios zur Il. p. 954, 47: μέχρι γάρ, φασί, τῆς Περικλέους στρατηγίας ποδήρεις εἶχον χιτῶνας φοροῦντες καὶ τέττιγας, von der sich kürzlich noch Schreiber (Mitth. d. arch. Inst. Athen VIII S. 266) hat imponieren lassen, ist natürlich keine 'Bestätigung', sondern nur eine etwas bestimmter formulierte Paraphrase der thukydideischen, wenn auch ungefähr richtig. Uebrigens spricht der erwähnte Aufsatz Schreibers über den Entwickelungsgang der griechischen Tracht manche der hier durchgeführten Gedanken ebenso richtig aus, als sein Versuch, den von Conze erkannten Krobylos aus dem Besitz dieses Namens durch den Doppelzopf zu verdrängen, verfehlt ist. Davon an anderem Orte.

[75]) Den Marathonkämpfern legt sie Herakleides Pontikos (Athen. 12, 512 B, *Fragm. hist. Gr.* II p. 200) bei: καὶ ἡ Ἀθηναίων πόλις ἕως ἐτρύφα μεγίστη τε ἦν καὶ μεγαλοψυχοτάτους ἔτρεφεν ἄνδρας. ἁλουργῆ μὲν γὰρ ἠμπίσχοντο ἱμάτια, ποικίλους δ' ὑπέδυνον χιτῶνας, κορύμβους δ' ἀναδούμενοι τῶν τριχῶν χρυσοῦς τέττιγας περὶ τὸ μέτωπον καὶ τὰς κόμας (κόρρας Birt, Rhein. Mus. XXXIII S. 625) ἐφόρουν.... Dass er an Stelle der leinenen ποικίλους χιτῶνας setzt, charakterisiert die geringe Kenntniss, auf der seine freie, ausschmückende Schilderung beruht, der man in der Tettixfrage so viel Gewicht beigelegt hat. Vergl. A. 74.

man etwa unter den Parteigenossen des Oligarchen Thukydides suchen. Dem Publicum des Aristophanes aber war sie vertraut nicht nur durch Tradition und Monumente, sondern auch durch ihr Fortleben im Cultus[76]).

Was an die Stelle der ionischen Tracht kam, nennt Thukydides nur allgemein μετρία ἐσθής und ὁ νῦν τρόπος. Der erstere Ausdruck bezieht sich ohne Zweifel auf Einschränkung des Luxus und insbesondere des Stoffreichtums der Gewänder. Wenn der Historiker Sparta als Ausgangspunkt dieser Reform bezeichnet, so dürfen wir annehmen, dass die neue Tracht im Wesentlichen dorisch war. Zunächst dem Stoffe nach, der durch den Gegensatz des Leinenrockes unzweifelhaft als Wolle bezeichnet wird. Dass dieser ohne Frage gesündere altnationale Bekleidungsstoff dem weichlichen Linnen gegenüber — bei den Männern wenigstens — siegreich blieb, ist ungemein charakteristisch für den natürlichen Instinct, welcher den Hellenen, vornehmlich den Doriern, in allen Angelegenheiten vernünftiger Leibespflege eigentümlich war, und gewiss keine geringe Empfehlung für die trotz der etwas scurrilen Art der für sie gemachten Propaganda durchaus verständige Jägersche Normalkleidung.

Den Namen Chiton freilich und die praktische Form des genähten Hemdes, welche beide, wie wir gesehen haben (S. 14 ff.), ursprünglich dem semitisch-ionischen Leinenkleid eigentümlich waren, behielt man bei, jedoch in der kürzeren, knapperen Form, ähnlich derjenigen, für die wir oben (S. 21) den archaischen Namen κύπασσις kennen gelernt haben. Die Uebertragung dieser Form auf den Wollstoff hatte ohne Zweifel schon viel früher stattgefunden, was die ältesten Bildwerke zu lehren scheinen, wie denn auch hierin die Orientalen, z. B. nach Herodots Angaben die Assyrier (oben S. 20) und die Kilikier im Heere des Xerxes (7, 91: κιθῶνας εἰρινέους ἐνδεδυκότες) den Griechen vorangegangen waren. Bei Aristophanes erscheint die Wolle als gewöhnlicher Bekleidungsstoff und der χιτὼν οὔλων ἐρίων Frösche 1067 als die Tracht des wohlgekleideten Mannes. In wie fern auch bei dem Männerrock das ihm ursprünglich fremde dorische Princip der Festigung mit Heftnadeln zur Geltung kam und einen Unterschied in der Benennung mit sich brachte, davon später.

Hier ist die Stelle zu fragen, in wie fern der von Thukydides für die Männertracht bezeugte zweite Trachtwechsel auch die Frauenkleidung im perikleischen Athen beeinflusste, worauf wir S. 13 aus Herodot keine bestimmte, scheinbar sogar eine verneinende Antwort erhielten. Die Benützung der einzigen hiefür noch in Betracht kom-

---

[76]) Kitharoden, Flötenspieler, Schauspieler, Oschophoren, vergl. C. IV.

menden Autoren jener Zeit, der Dramatiker, erscheint bedenklich, weil nach landläufiger Annahme die conventionelle Bühnentracht von der der Wirklichkeit sehr verschieden war. Ich vermag diesem Dogma zunächst nur meine Ueberzeugung entgegenzusetzen, dass wir von diesem Unterschied aus unseren späten litterarischen und monumentalen Quellen übertriebene Vorstellungen gewonnen haben[77]). Die Einrichtungen der Bühne waren damals noch viel zu sehr in der Entwickelung begriffen, um sich in solchem Maasse gegen die lebendige Sitte abzuschliessen. Wenn wir die Haupttypen, auf die es hier ankömmt, bei den Scenikern wiederfinden, so stehe ich also nicht an, ihre Angaben als im Wesentlichen vollgiltige Zeugnisse für die wirkliche Trachtentwickelung in Anspruch zu nehmen.

Bei Aischylos herrscht der Leinenchiton vor. Nicht nur von den Perserinnen spricht der Chor der 472 aufgeführten Tragödie V. 125 die Befürchtung aus: βυσσίνοις δ' ἐν πέπλοις πέσῃ λακίς, nicht nur hören wir den ὅμιλον ἀνελληνόστολον πέπλοισι βαρβάροισι χλίοντα (224) der Hiketiden V. 111 klagen: πολλάκι δ' ἐμπίτνω ξὺν λακίδι λίνοισι[78]); auch Antigone V. 1023 der Sieben vom J. 464 will den Bruder begraben κόλπῳ φέρουσα βυσσίνου πεπλώματος und die Choephoren schildern V. 27 ihren Schmerz mit den Worten: λινοφθόροι δ' ὑφασμάτων λακίδες ἔφλαδον ὑπ' ἄλγεσι πρόστερνοι στολμοὶ πέπλων. Aber schon aus der S. 12 angeführten Stelle der Perser spricht die Ueberzeugung, dass die eigentlich hellenische Frauentracht die dorische sei. Ihre wirkliche Verwendung auf der Bühne ist bei Aischylos nicht sicher nachzuweisen, wenn auch die Worte in der Schilderung des Iphigeneiaopfers Agam. 226 κρόκου βαφὰς εἰς πέδον χέουσα besser auf dorisches Gewand zu passen scheinen. Unzweideutig wird sie vorausgesetzt in zwei gewöhnlich zu den späteren gezählten Sophokleischen Dramen: Oid. Tyr. 1268 Bergk ἀποσπάσας γὰρ εἱμάτων χρυσηλάτους περόνας ἀπ' αὐτῆς, αἷσιν ἐξεστέλλετο, ἄρας ἔπαισεν ἄρθρα τῶν αὑτοῦ κύκλων und Trach. 924, wo Deianeira λύει τὸν αὑτῆς πέπλον, ᾗ χρυσήλατος προὔκειτο μαστῶν[79]) περονίς, ἐκ δ' ἐλώπισεν πλευρὰν ἅπασαν ὠλένην τ' εὐώνυμον[80]). Daraus ist der bündige Schluss zu ziehen, dass zur Zeit

---

[77]) Den Grammatikern genügt das Vorkommen eines Wortes in der Tragödie oder Komödie, um es flugs für ein speeielles τραγικόν oder κωμικὸν φόρημα in Anspruch zu nehmen, während die meist poetisch allgemeine Nomenclatur der ersteren (vergl. das Cap. VIII von πέπλος gesagte) überhaupt keine derartige Betrachtung zulässt, die der letzteren dagegen meist naturgemäss der Wirklichkeit entnommen ist

[78]) Vergl. aueh 416 πολυμίτων πέπλων ἐπιλαβάς, wo das Epitheton auf feines dichtes Linnengewebe hinweist.

[79]) Davon im VI. Cap.

[80]) Aehnlich entblösst bei Euripides in der um die zwanziger Jahre verfassten Andromaehe Hermione ihre Brust und wird von der Trophos 832 ermahnt: τέκνον

des peloponnesischen Krieges die dorische Tracht in Athen wenigstens bei Frauen gebräuchlich war. Den genähten ionischen Chiton hatte sie aber nicht verdrängt. Nur von diesem ist es zu verstehen, wenn Eurip. Hek. 558 Kirch. Polyxena, um ihren Oberkörper zu entblössen, λαβοῦσα πέπλους ἐξ ἄκρας ἐπωμίδος ἔρρηξε λαγόνας εἰς μέσας παρ' ὀμφαλόν[81]). Auch das Linnen blieb im Gebrauch. Es wurde, wie Aristoph. Lys. 735 Bergk τάλαινα τῆς ἀμοργίδος, ἣν ἄλοπον οἴκοι καταλέλοιφ' und Frösche 1348 λίνου μεστὸν ἄτρακτον εἰειειειλίσσουσα χεροῖν bezeugt, nach wie vor in Athen verarbeitet, besonders zu den feinen durchsichtigen amorgischen[82]) Chitonen, welche schon bei Eupolis[83]), besonders aber Aristoph. Lys. 150 als eine Hauptwaffe der Coquetterie erscheinen. βυσσίνους πέπλους legt auch Pentheus bei Euripides 826 als bakchische θῆλυν στολήν (836) an[84]). Besonders beachtenswert ist das Bruchstück 403 N. aus Sophokles Nausikaa, wo, wenn ich nicht sehr irre, der Leinenrock als unter einem — natürlich wollenen — Oberkleid getragenes Untergewand vorkömmt: πέπλους τε νῆσαι λινογενεῖς θ' ὑπενδύτας[85]). Das Ergebniss dieser Untersuchung ist also kein anderes, als dass um die Mitte des fünften Jahrhunderts die

---

κάλυπτε στέρνα, σύνδησαι πέπλους, ein undeutlicher Ausdruck, wenn auch wahrscheinlich συνδήσασθαι nichts anderes als mit den Fibeln zuheften bedeutet, wozu einiger Maassen die χρυσόδετοι περόναι Phoin. 805 zu vergleichen sind. Möglich mag auch Anderes sein. Deutlicher setzt dorische Tracht voraus das corrupte Bruchstück aus Aristoph. Thesmoph. II, 325 Kock (Meineke *Fragm. com. Gr.* II, 1084): τὴν πτέρυγα παραλύσασα τοῦ χιτωνίου καὶ τὸν ἀπόδεσμον (Poll. τῶν ἀποδέσμων), οἷς ἐνῆν τὰ τιτθία (Poll. τιτθίδια).

[81]) Vergl. Aisch. Pers. 199, 466, 1001, 1031 und Herod. 8, 99, wo die Perser ihre Chitone zerreissen. — Ein genähter Rock muss wohl auch Aristoph. Frösche 411 gemeint sein, wo einer aus dem Chore der Frommen παραβλέψας τι μειρακίσκης... συμπαιστρίας χιτωνίου παραρραγέντος τιτθίον προκύψαν erblickt.

[82]) Ob dieser Name, wie gewöhnlich angenommen wird (Büchsenschütz, Hauptstätten des Gewerbfleisses S. 68 ff.; Blümner, Gewerbl. Thätigk. S. 94 ff.), von der Insel herzuleiten oder als ein technologisches Appellativ aufzufassen sei, darf ich hier unerörtert lassen, obwohl ich mit der besseren Grammatikerüberlieferung von dem Letzteren überzeugt bin.

[83]) Meineke *Fragm. com. Gr.* II, p. 509, 4 aus den Poleis; 241 Kock.

[84]) Ein Leinenrock ist gewiss auch der λεπτὸς πέπλος, den Medeia der Kreusa schenkt 785, 1188, 1214. Ueber das Epitheton vergl. im Allgemeinen C. III.

[85]) Bei Pollux 7, 45 steht es freilich als Beleg zu dem φαῦλον ὄνομα ἐπενδύτης, neben Thespis, welcher die νεβρίς, und neben Nikochares (Meineke *Fragm. com. Gr.* II, p. 843), welcher einen χιτὼν ἐπ. benannte. Doch glaube ich nach dem S. 20 A. 54 über den Gebrauch des Linnens gesagten die Aenderung verantworten zu können. Vergl. besonders die Tracht der Perser bei Strabo p. 734: χιτὼν χειριδωτὸς διπλοῦς ἕως γόνατος, ὁ ὑπενδύτης μὲν λευκός, ἄνθινος δ' ὁ ἐπάνω; Herod. 1, 155 κιθῶνας ὑποδύνειν τοῖσι εἵμασι, ähnlich Herakl. vergl. A. 75 und Aristonikos zu Φ 31, wo der Waffenrock unter dem Panzer ὑποδύτης heisst, wie auch bei Diodor 17, 44, 2, Plutarch Philop. 11,2.

dorische Frauentracht in Athen wieder aufkam, die ionische ihrem Wesen nach neben ihr weiter bestand, ähnlich, wie wir es S. 24 für Grossgriechenland schon im sechsten Jahrhundert annehmen durften.

Ueberschauen wir das bisher gewonnene Bild von dem Entwickelungsgange der griechischen Tracht bis ans Ende des fünften Jahrhunderts, besonders um die Lücken und Zweifel ins Auge zu fassen, deren Ausfüllung und Beseitigung der ferneren Untersuchung obliegt.

Ursprünglich bedienten sich die Frauen aller Griechenstämme der später dorisch genannten primitiven Wollkleidung, deren mannigfache Gestaltungen in den Denkmälern unzweifelhaft zu erkennen sind. Dieser Ueberlieferung haben namhafte Gelehrte widersprochen, sie ist also nachzuprüfen; ferner der alte Name des 'dorischen' Frauenkleides so wie Form und Name der entsprechenden Männertracht, über die jede Nachricht fehlt, zu ermitteln. Als Stoff muss auch für sie Wolle vorausgesetzt werden.

Frühzeitig nahm die Masse der ionischen Männer, auch die Athener, den aus semitischem Culturkreis herrührenden genähten Linnenchiton an, insbesondere den auf die Knöchel reichenden, wenigstens als Festtracht, wahrscheinlich auch als Kleidung der 'Aelteren unter den Vornehmen'. Daneben war ein kurzer Rock üblich, ebenfalls, wenn auch kaum ausschliesslich, aus Linnen. Ferner brachte die Berührung mit dem Orient eine künstliche, durch Goldschmuck befestigte Haartracht und grossen Luxus in bunten asiatischen Geweben mit sich. Bei den Frauen fand der Linnenrock erst später Aufnahme, zu Athen um die Mitte des sechsten Jahrhunderts.

Die 'ionische' Tracht scheint ebenso wenig bei allen Angehörigen dieses Stammes durchgedrungen zu sein, als sie nur auf ihn beschränkt blieb. Sie verbreitete sich, besonders in Asien und Grossgriechenland, auch zu Nichtioniern. Selbst von ihrem Eindringen in die dorischen Staaten des Mutterlandes, Sparta nicht ausgeschlossen, fanden wir Spuren, wenigstens bei den Männern. Aber auch bei den dorischen Frauen, die im Wesentlichen die altnationale, desshalb schon im sechsten Jahrhundert nach ihnen benannte Kleidung beibehielten, wird uns ein vorübergehendes oder beschränktes Eindringen nicht undenkbar scheinen. Mit diesen Möglichkeiten hat der Versuch zu rechnen, das Wesen der ionischen Tracht genauer als bisher geschehen aus dem reichen, der Zeit ihrer weitesten Ausbreitung angehörigen Denkmälervorrat zu bestimmen.

An dorische Sitte knüpfte nach den Perserkriegen die besonders in Athen zu kräftiger Entfaltung und weitgreifendstem Einfluss gelangte nationale Reaction an, welche den asiatischen Leinenrock mit

der zugehörigen Haartracht bei den Männern verdrängte. Die neue Männertracht behielt vom Ionismus nur den Namen und die Grundform des Chitons bei. In der Frauentracht der perikleischen Zeit dagegen lebte der Linnenchiton neben dem wieder in Aufnahme kommenden 'dorischen' Wollkleid fort. In wie fern beide Trachten einander beeinflussten, bleibt zu untersuchen.

II. DIE TRACHT IN DEN VORHOMERISCHEN DENKMAELERN

Zur Vervollständigung und Berichtigung unserer bisherigen Ergebnisse wird eine Musterung der monumentalen und der noch nicht in Betracht gezogenen litterarischen Ueberlieferung des abgegrenzten Zeitraums führen. Die homerischen Gedichte stehen nicht mehr an der Spitze desselben, seit umfassende Ausgrabungen uns in unzweifelhaft ältere Perioden blicken liessen.

Unter diesen Funden werden wir uns vor Allem nach den Heftnadeln umsehen, die nach Herodot der urgriechischen Tracht angehörten (vergl. S. 2; 11 ff.). Fibulae aus sehr alter Zeit fanden sich unter den ältesten Bronzen von Olympia[1]), in einem Grabe bei Theben[2]) und in Athen[3]), diese alle von besonders altertümlichem Typus mit 'geometrischen' Verzierungen, andere bei Theben und Megara[4]), dann im Schutte oberhalb der mykenischen Schachtgräber[5]). In diesen selbst dagegen und den nächstverwandten Gräberstätten fehlen sie[6]), so wie in Ilion. Da technisches Unvermögen schwerlich der Grund hievon gewesen sein kann, scheinen mir zweierlei Erklärungen dieser auffallenden Tatsache möglich. Entweder die in ihrer grossen Mehrheit männlichen Inhaber dieser Gräber bedienten sich schon einer von der ältesten griechischen Frauenkleidung grundverschiedenen Tracht, der, wie der ägyptischen und orientalischen, die Heftnadel fremd war; oder sie befolgten einen Bestattungsritus, der mit der Kleidung des Lebens auch die Fibulae ausschloss. Einen solchen hoffe ich Cap. V bei Homer nachzuweisen, gebe also letzterer Annahme den Vorzug, zumal da mir der von Milchhöfer[7]) unternommene Ver-

[1]) Furtwängler, Bronzefunde v. Olympia S. 36 ff., Tf. Nr. 7.

[2]) Furtwängler, *Annali d. Inst.* 1880 *tv. G*, A, p. 122 ff.

[3]) Furtwängler, Arch. Zeitg. 1884 Tf. 9, 3 S. 105 (Gold).

[4]) Helbig, Hom. Epos S. 192 A. 5; Lenormant, *Gaz. arch.* 1879 p. 50.

[5]) 'N. 3141a Stamatakis, gef. in dem Schutte, in 5 Meter Tiefe' Helbig a. a. O. S. 61 A. 2.

[6]) Schliemann, Mykenae S. 224 braucht πόρπη missbräuchlich. Virchow (s. S. 12 A. 27) denkt für Koban an griechischen Import.

[7]) Die Anfänge der Kunst in Griechenland S. 93 ff. Meine Bedenken habe ich bereits in einer Anzeige dieses Buches (Mitth. d. anthropol. Ges. in Wien N. F. IV 1884 S. 71) angedeutet.

such, in mykenischen und verwandten Bildwerken eine durchaus unhellenische, 'pelasgische' Tracht nachzuweisen, misslungen scheint.

Von der Männerkleidung gilt das freilich nur teilweise. Denn der badehosenartige Schurz, der auf Goldsiegeln und Inselsteinen[8]), besonders aber auf der Dolchklinge mit eingelegter Darstellung einer Löwenjagd[9]) von den Männern getragen wird, gehört ohne Zweifel der urgriechischen und überhaupt der indogermanischen[10]) Tracht an, aus der er sich, im Allgemeinen durch den semitischen Chiton verdrängt, in beschränktem Gebrauche bis in die homerische (C. IV) und noch spätere Zeit erhalten hat. Aber ein Mal kommen dergleichen elementare Bekleidungsformen, wie Milchhöfer S. 94 f. selbst bemerkt, bei den verschiedensten Völkern vor, und dann berechtigen jene Darstellungen, durchaus Kampf- und Jagdbilder, noch nicht, den 'Pelasgern' andere Bekleidung abzusprechen. Nur in heissen Ländern, wie in Aegypten, konnte der Hüftenschurz genügen; aber den Unbilden der Witterung auf der Balkanhalbinsel, zumal in ihren nördlichen Teilen[11]), doch auch in Hellas selbst, wo die charakteristische Schilderung Hesiod Erga 536 ff. entstanden ist, keine weitere Verhüllung entgegenzusetzen war schwerlich jemals eine Race wetterhart genug. Mit Recht sieht Milchhöfer S. 118 in dem Zustande der dodonäischen Selloi, wie ihn die Ilias, Π 233, schildert, nach Helbigs[12]) Vorgang den Rest eines überwundenen Culturstadiums. Wie aber die Beiwörter ἀνιπτόποδες χαμαιεῦναι 'mangelhafte Bekleidung' — nicht Beschuhung — verraten sollen, bleibt mir unklar. Denn die Selloi werden ohne Bettgestell, kaum ohne Decke geschlafen haben. Noch unglücklicher ist die Berufung auf 'das jüngere Beispiel der von Norden kommenden

---

[8]) Milchhöfer a. a. O. S. 34 F. 34, 38 (Schliemann, Mykenae S. 202 N. 253, S. 259 N. 335), S. 82 F. 54 *c*, S. 92 F. 59 *b*, *c*.

[9]) 'Αθήναιον X p. 309; Milchhöfer S. 145; Helbig, Hom. Epos S. 232.

[10]) Auch die Römer trugen ursprünglich statt der Tunica nur einen Schurz, *subligaculum*, *cinctus*, auch *campestre* genannt, vergl. C. IV, V. Daraus hat sich, wie auch Milchhöfer S. 98 bemerkt, bei asiatischen und nordischen Ariern die eigentliche Hose entwickelt. Ihr gemeinsamer Name bei den letzteren — kelt. *braccae*, althd. *pruoh*, nord. *brôkr*, slav. *bračina* (O. Schrader, Sprachvergl. u. Urgesch. S. 116; 402; Weinhold, Altnord. Leben S. 163) — bedeutete von Haus aus nur die kurze Oberschenkelbekleidung, während unser jetziger Ausdruck *hosa* ursprünglich nur lange Strümpfe bezeichnete. Die Vereinigung dieser beiden Elemente hat das lange Beinkleid ergeben. Bei den Griechen kam es nicht so weit, obzwar auch das zweite vorhanden war, wie die Tracht des Laertes bei Homer ω 229 bezeugt, der als Bauer περὶ ..κνήμῃσι βοείας κνημῖδας ῥαπτὰς δέδετο.

[11]) Dass ein grosser Teil der griechischen Einwanderung daher kam, ist durch Wanderungssagen beglaubigt: Hehn, Kulturpfl. u. Hausthiere [4] S. 51. Für die Herkunft aus nördlicherem Klima werden sprachliche Tatsachen geltend gemacht: O. Schrader, Sprachvergl. u. Urgesch. S. 127***.

[12]) Die Italiker in der Poebene S. 4.

Gallier, welche bis in die römische Zeit hinein unbekleidet giengen', S. 119. Denn Livius 38, 21 beweist das Gegenteil: *candida corpora, ut quae nunquam nisi in pugna nudentur.* So werden auch die 'Pelasger' sich nur vor der heissen Arbeit der Jagd und des Kampfes ihrer Gewänder entledigt haben. Auch dass die Krieger keine Panzer trugen, wird S. 92 mit zu viel Sicherheit behauptet, da es, wie Milchhöfer S. 93 A. selbst gesteht, öfter möglich scheint, einen gürtelartig vorspringenden Wulst als unteren Panzerrand aufzufassen.

Fig. 7

Fig. 8

Fig. 9

Goldsachen aus Mykenai

Noch viel unwahrscheinlicher aber ist die Annahme ständiger Entblössung des Oberkörpers in der Frauentracht, welche Milchhöfer durch die Frauengestalten auf dem grossen mykenischen Goldring [13]) bezeugt glaubt, deren sonderbare Tracht, freilich nicht ohne bedeutende Abweichungen, auf zwei S. 86 Fig. 56 von ihm publicierten Gemmen wiederkehrt. Der Oberkörper scheint völlig nackt (Milchhöfer S. 97), nur mit breitem Halsband geziert. Aber ebenso möglich dürfte es sein, mit Schliemann, S. 404, ein in Wirklichkeit oder, wie in vielen archaischen Werken griechischer Kunst, nur in seiner Stilisierung dem Oberkörper knapp anliegendes Gewand vorauszusetzen, und die jedes Falls übertriebene Ausprägung der Brüste ungefügem Streben nach Deutlichkeit in der Wiedergabe der Geschlechtsmerkmale zuzuschreiben. Sind doch an der sicher bekleideten asiatischen Göttin, welche die Spange Nr. 292 bei Schliemann (Milchhöfer S. 9, hier Fig. 7) ziert, ganz ähnlich sogar die Brustwarzen angedeutet. Aus späterer Zeit seien nur, als in mehr denn einer Beziehung nahe liegende Analogie, die beim Menelaion zu Sparta gefundenen kleinen Bleifigürchen angeführt, 'Weiber mit einer ganz modernen, scharf angezogenen Taille, die Kleider auf verschiedene Weise gestreift, carriert oder mit erhöhten Tüpfeln geziert' [14]).

---

[13]) Schliemann, Mykenae S. 402 Nr. 530; Milchhöfer, Anfänge der Kunst S. 35 und S. 102 Fig. 39; Arch. Zeitg. 1883 S. 169, danach mit freundlicher Bewilligung der Redaction unsere Figur 8.

[14]) Ross, Arch. Aufs. I S. 6, Atlas T. 1 = Arch. Zeitg. 1854 S. 217 f. T. 65; vergl. Mitth. d. arch. Inst. Athen 1877 S. 320 Nr. 23. (Dressel u. Milchhöfer.)

Wäre aber der Oberkörper wirklich entblösst zu denken, dann würde nach dem früher Bemerkten gerade dieser Grad der Entblössung Milchhöfers Hauptthese, wir hätten hier die urarische Tracht der Pelasgerinnen vor uns, widersprechen[15]). Eine schwache Auskunft wäre die Möglichkeit, dass der nackte Oberleib unter Umständen mit einem kleinen mantillenartigen Gewandstück verhüllt werden konnte, wie bei den Aegypterinnen[16]), vielleicht auch bei dem doppelten Goldfigürchen aus Mykenai (Schliemann Nr. 273, hier Fig. 9), welches Milchhöfer, obwohl seine Tracht durchaus hierher gehört, fast ganz aus dem Spiele gelassen hat, weil es der Technik nach zu der von ihm S. 10 f. als 'sicher orientalisierend' ausgeschiedenen Gruppe von Goldsachen gehört[17]).

Auch seine Auffassung des unteren Teils jener Gewänder erregt Bedenken. Nach der doppelt vergrösserten Abbildung bei Schliemann scheint er freilich 'in strichartigen Falten' abzufallen, während hiegegen das in natürlicher Grösse angefertigte Bild eines Siegelabdrucks, das Fig. 8 wiederholt, nur an dem linken Aussencontour der grossen Frau in der Mitte, an beiden Contouren der zur Linken stehenden die nach oben gewölbten Querrillen stärker heraus springen lässt, jedoch ohne dass die Richtung der Hauptstriche hiedurch merklich abgelenkt würde. Da die Querstriche bei den übrigen Figuren des Ringes und bei jenem doppelten Goldfigürchen nicht über den Rand hinausragen, bei der einen Gemme (Milchhöfer S. 86 *b*) in dieser Weise gar nicht vorhanden sind[18]), so stehe ich nicht an, sie nur als ein Element wagrecht gegliederter Gewanddecoration aufzufassen, die auch späterer griechischer Kunst durchaus geläufig ist. Ich erinnere z. B. an Bleifigürchen vom Menelaion (S. 32 A. 14), an den Panzer von Olympia[19]), an rhodische[20]) und kyrenäische[21]) Vasen, die François-

[15]) Sich auf Homer Γ 396 zu berufen, wo die Erwähnung von Aphrodites στήθεα ἱμερόεντα einen ehrenwerten Homererklärer verlockt hat, den Achaierinnen ein die Brust bloss lassendes Gewand zuzuschreiben, wird Niemand wagen.

[16]) Vergl. z. B. Wilkinson-Birch *Manners and costums* II p. 338; Weiss, Kostümkunde I² S. 20; 17.

[17]) Vergl. S. 97 A. 1, wo Milchhöfer auch die kleinen Figürchen des Goldrings als 'oberhalb bekleidet' anführt, während die neue Abbildung wenigstens bei der einen dieselbe Betonung der Brustformen zu zeigen scheint, welche Milchhöfers Urteil über die grösseren bestimmt hat.

[18]) Hier ist nämlich der Rock mit dichten wagerechten Strichen gestreift, so weit er nicht durch ein schürzen- oder nebrisartiges, mit geschweifter Spitze bis an den Saum hinabreichendes Gewandstück (oder nur Muster?) verdeckt wird. Das ist doch keine bloss 'andeutende' Wiedergabe der Tracht des Ringes, sondern etwas beträchtlich Verschiedenes.

[19]) *Bull. de corr. hell.* VII Pl. 2.

[20]) Z. B. *Journ. of hell. stud.* 1884 pl. 41.

[21]) Arch. Zeitg. 1881 T. 12, 3 (Wiener Vorlegebl. Ser. D, T. 9, 2); T. 13, 5.

vase (vergl. C. VI). Als besonders nahe kommende Analogien kann ich dank gütiger Erlaubniss der Verwaltung des k. k. Münz- und Antikenkabinets unter Fig. 10 nach meiner Durchzeichnung sieben

Fig. 10. Frauen von einem korinth. Becher in Wien

F. 11. Rutenufrau

von den zwölf Frauengestalten eines unedierten Bechers aus Korinth wiedergegeben. Eine ausgenommen tragen sie Gewänder, die von der Taille abwärts ganz ähnlich durch je drei wagrechte Ornamentstreifen in zwei gleiche Felder geteilt sind. Auch hier sind die Querstriche mehrfach über den Hauptcontour hinausgeraten, ohne dass Jemand darin mehr erkennen wird, als geringfügige, durch Ausgleiten des Griffels verursachte Fehler. Es leuchtet ein, dass bei den Schwierigkeiten der auf zähes Metall übertragenen Steinschneidetechnik[22]) und bei der Kleinheit des Ringbildes für dieses Werk dieselbe Erklärung der Erscheinung noch besser ausreicht. Eine gute Gegenprobe auf unsere Auffassung gibt der Vergleich mit Kleidern von wirklich stufenförmigen Umrissen, sei es dass, wie auf den von Rossbach verglichenen chaldäischen Toncylindern[23]) und bei Fig. 7 der Fall zu sein scheint, der dichtgefältete Rock durch vier- und mehrfache Einschnürung in wagrechte Falten gebracht ist, sei es dass er sich, wie in anderen chaldäischen Denkmälern

Fig. 12
Chaldäische Statue

[22]) Vergl. Milchhöfer S. 37 und die lehrreichen Ausführungen Rossbachs Arch. Zeitg. 1883 S. 300 ff. — In der oben angedeuteten Weise erledigt sich wohl auch das scheinbar zweifache Doppelbeil auf dem grossen Ring (Schliemann S. 406). Die den beiden Schneiden parallelen Linien sind nur decorativ gemeint, und nur weil sie über den oberen und unteren Contour hinausreichen, scheint das Beil achtspitzig oder doppelt. Sobald das Relief der Hauptformen eingetieft war, konnten eingravierte Details, statt nur bis an den Rand zu reichen, diesen gar leicht durchbrechen.

[23]) Z. B. Lajard *Recherches sur les mystères de Mithra* pl. 12, 16; 27, 8; 28, 4; 33, 3; 36, 13; 37, 7; 38, 3—5; 39, 7; 50, 4 u. s. w. Perrot-Chipiez *Hist. de l'art* II p. 38; 97 f. 20; das Kalksteinrelief p. 554 mit der Beschreibung p. 683. Vergl. auch unsere Fig. 9. Freilich gibt es auch hier Fälle, wo die Querstreifen nur decorativ zu sein scheinen, wie Lajard 18, 8, aber sie treten entschieden zurück.

(z. B. Fig. 12)[24]) und bei den damit im Wesentlichen übereinstimmenden Frauen der Rutenu — Syrer, Assyrer? — in ägyptischen Wandgemälden[25]) (Fig. 11) aus drei übereinander vorspringenden Streifen zusammensetzt.

Aus technischen und stilistischen Gründen erklärt sich für mich auch eine weitere Besonderheit jener mykenischen Tracht, auf die Milchhöfer S. 98 grosses Gewicht legt. Es ist die bei den grösseren Frauen des Ringbildes wahrnehmbare, durch einen scharf betonten senkrechten Grat — nicht durch einen decorativen Streifen — bewirkte scheinbar hosenartige Gliederung, der gemäss auch die wagerechten Streifen in zwei aufwärts gewölbten, in einem Winkel zusammenstossenden Bogen verlaufen. Milchhöfer denkt sich desshalb das Gewand — wenn ich ihn recht verstehe — geradezu als eine Art 'gewissermaassen in Absätzen' aus dem badehosenartigen Schurze der Männer[26]) entwickelter Hose[27]). Das einzige, was sich im Ernst hiefür geltend machen liesse, ist die Gestaltung des unteren Saumes. Da die Figuren nicht ganz *en face* stehen, ist nur der eine von den nach unten zu breiter werdenden wagrechten Bogen ganz sichtbar, der andere von der Mittellinie abgeschnitten. Aber diese ganze Gliederung fehlt gänzlich bei den kleinen Figuren des Ringes und des Steines *b*, obwohl auch hier eine Andeutung nicht unmöglich gewesen wäre. Es ist eben keine wesentliche Eigentümlichkeit der Tracht, sondern nur ein primitiver Versuch dieser bei aller Altertümlichkeit realistischen Kunst ein Problem zu lösen, das die griechische Kunst Jahrhunderte lang beschäftigt hat: wie die Körperformen mit dem Fall der Gewänder vereinigt darzustellen seien. Das hier gewählte Mittel, die gesonderte Rundung der Beine auszudrücken, musste in Widerspruch geraten zu der natürlichen Form des geraden Saumes. Ihn zu lösen gab es verschiedene Wege. Bei voller Vorderansicht, in der sich das Goldfigürchen zeigt[28]), liess man auch den Saum den doppelten Bogen der Querstreifen mitmachen; bei etwas ins Profil gerückter Stellung aber musste entweder jene Ueberschneidung eintreten, wie auf dem Goldring, oder es musste der Saum, die Bewegung der Parallelstreifen ausser Acht lassend, in einer Linie verlaufen, wie auf der Gemme *a*. (Vergl. auch Fig. 7.)

---

[24]) Statue aus Tello, nach Perrot-Chipiez p. 600. Für sie gelten besonders die Worte p. 683: *L'ensemble du vêtement prend ainsi l'aspect d'une robe à volants.*

[25]) Wilkinson-Birch, I p. 246, 7 *d*; p. 272 n. 87, 1; vergl. p. 470; 254 n. 3. Weiss, Kostümkunde I² S. 79, Fig. 67 *e*. Vergl. Brugsch, Geseh. Aegyptens S. 218 f. Ed. Meyer, Gesch. d. Alterth. I §. 180.

[26]) Den also ursprünglich auch die armen Pelasgerfrauen trugen?

[27]) Er vermeidet zwar den Ausdruck, aber wenn er als Motiv jener Gliederung das Bestreben ansieht, 'der Bewegung der Beine gesonderten Spielraum zu lassen', so kann ich das nicht anders verstehen.

[28]) Auch bei diesem und auf der Gemme *a* fehlt der Einschnitt in der Mitte.

Auch hier wieder lassen sich verwandte Erscheinungen aus späterer griechischer Kunst vergleichen. Auf archaischen Bildwerken, wie auf den melischen Vasen [29]) und dem Panzer aus Olympia [19]) zeigen die unteren Säume, auf dem korinthischen Gefässbilde Fig. 10 auch die übrigen decorativen Horizontalstreifen, eine ähnliche doppelte Biegung, nur dass eine dritte Krümmung das Zusammentreffen der beiden Bogen in einer Wellenlinie vermittelt. Das scharfe Zusammenstossen derselben in dem mykenischen Ringbilde ist wiederum zu den Härten der Graviertechnik zu zählen. Ganz ähnlich kehrt die Stilisierung der Querstreifen an den Schurzen der Schardana und Danauna in ägyptischen Wandgemälden [30]) wieder; nur ist hier auch der senkrechte Mittelstreif decorativ (Fig. 13). Damit werden wir ebenfalls in den Bereich der ältesten griechischen Cultur geführt, wenn die Identification des letzteren Stammes mit den Danaern — die Schardana sind bekanntlich Sarder — richtig ist [31]).

Fig. 13
Schardana

Doch auch für den Fall, dass diese Kritik der mykenischen Costumbilder gegenüber Milchhöfers Auffassung Unrecht erhalten sollte, wird man schwerlich seinem Urteil über ihre geschichtliche Stellung beipflichten. Solch complicierte Hülsenkleidung könnte höchstens von orientalischen Völkern mit bereits ausartender Cultur zu den goldreichen Herren von Mykenai gekommen sein, wenn sie ihnen überhaupt anders bekannt wurde, als durch bildliche Darstellungen. Ein Unding aber ist es, dergleichen den Frauen eines Naturvolkes zuzuschreiben, deren Nachfahren sich noch zur Zeit der höchsten Blüte mit einfachen Geweben bekleideten, ein Unding auch dann, wenn es Milchhöfer gelungen wäre, die gleiche Tracht in — Indien nachzuweisen. Aber das Material dieser Darlegung, spätindische und

---

[29]) Conze, Melische Thongefässe, besonders T. 4.

[30]) Wilkinson-Birch I [2] p. 189 Fig. 1, 4; p. 246 Fig. 1, 2, vergl. den Rebu 4*b*, aber auch den Punt 5. Weiss I [2] S. 91. Zu ganz ähnlichen Bildungen führt jedoch auch die schematische Nachbildung der bekannten persischen Faltengebung, z. B. Lajard a. a. O. pl. 13, 8; 19, 3 vergl. mit 19, 7; 29, 8 u. a.

[31]) Zu der bekannten Litteratur ist kürzlich ein Aufsatz von Ebers *Annali d. Inst.* 1883 p. 120 ff. und die Darstellung in Nissens Italischer Landeskunde I S. 116 f. hinzu getreten. Vergl. auch Ed. Meyer, Gesch. d. Alterth. I §. 260, 262—4. Milchhöfers Versuch, eine Aehnlichkeit der Schardanahelme mit denen der mykenischen Kriegervase nachzuweisen (S. 96), scheint mir auf einem Irrtum zu beruhen. Die 'zwei emporstehenden Zinken' an der Stirnseite des letzteren sind nichts anderes, als die vordere Biegung des Helmbusches, der hier, wie später oft genug, durch den Bildrand abgeschnitten wird, auf dem Goldsiegel Schliemann Nr. 254, Milchhöfer S. 34 Fig. 35 aber vollständig erscheint.

von diesen abhängige neupersische Monumente[32]), verdient in vollem Maasse das von ihm selbst, S. 98 ff., vorausgesehene und begründete Misstrauen. Ist doch die indische Archäologie noch kaum an die Aufgabe herangetreten, in dem schwerlich über das dritte Jahrhundert v. Chr. hinaufreichenden Denkmälervorrat altnationale Elemente von jüngeren Bildungen und fremden, persischen, hellenischen und sonstigen Einflüssen zu sondern. Der von Milchhöfer, S. 100, gewagte Versuch, mythologische Beziehungen zwischen uralt griechischer und jungindischer Kunst aufzuzeigen, darf wohl ähnlich beurteilt werden, wie der Nachweis der Ross-Heuschreck-Iris[32a]). Und die unter einander sehr verschiedenen Analogien, welche S. 102 für die mykenische Frauentracht beigebracht werden, halten, wie schon Rossbach, S. 170, bemerkt hat, etwas genauerer Betrachtung nicht Stand[33]).

Ihre einzige Aehnlichkeit mit dem 'mykenischen' Costum bestünde in der bei diesem, wie wir sahen, sehr zweifelhaften Entblössung des Oberkörpers. — Aber mit welchem Rechte überträgt Milchhöfer diese Bayaderentracht, die er nur an späten mythologischen Gestaltungen nachweist, auf die gemeine Sitte der alten Aryafrauen, ohne auch nur die Frage aufzuwerfen, ob sie sich in der reichen litterarischen Ueberlieferung der indischen Urzeit nachweisen lässt? H. Zimmer's Buch verzeichnet keine Spur davon, und auch von dem Sanskritvolke gilt es für ausgemacht, dass es aus kühleren (nordwestlichen) Gegenden in seine spätere Heimat kam[34]).

---

[32]) Letztere hatte schon Ernst Schulze zu Gunsten 'der undiscutierbaren Theorie Stephanis von dem nachchristlichen (sassanidischen) Ursprung der mykenischen Funde' (Milchhöfer S. 103), also mit mehr methodischer Berechtigung, herangezogen. — Für den Kopfschmuck verglich Schliemann S. 404 die jetzige indische Sitte.

[32a]) Anfänge S. 68 ff. (vergl. S. 55). Diese ist nun, beiläufig bemerkt, in wappenartiger Paarung auf dem Henkel einer doch wohl schwerlich urarischen Reliefvase aus Kypros zum Vorschein gekommen, wie zu erwarten stand löwenköpfig: Perrot-Chipiez *Hist. de l'art* III p. 794.

[33]) Während sich dort das Gewand wesentlich nach abwärts verbreitert, wird es hier durchaus enger. Die wagerechten Zonen sind, wenn überhaupt, nur sehr undeutlich bei den knieenden Puppen Fig. 62 *a*, *b* vorhanden. Bei den weiteren Beispielen fehlen sie ganz. 62 *c*, 'die typische Figur der indischen Schönheitsgöttin', zeigt beiderseits von der Längsfalte (oder dem Bande?) zwischen den Beinen in Bögen nach abwärts hängende Querfalten, also eine Stilisierung, wie sie der lange Männerrock in der persischen Plastik erfährt. (Auch Milchhöfer erinnert sich daran, jedoch angesichts des mykenischen Ringes S. 98.) 63 *a*, wohl eine Gestalt von ähnlicher Bedeutung, hat vollends ziemlich freien, nur etwas verzopften Faltenwurf und macht desshalb noch mehr als die vorige den Eindruck einer Umbildung der griechischen halbbekleideten Aphrodite. Bei 63 *b* endlich erscheint in Mitten des in dichten Verticalfalten herabfallenden Unterrocks ein in schlankem Spitzbogen vom Gürtel zum Saum reichender, wagrecht gekerbter Gegenstand, etwa ein breites, fast schürzenartiges Gehänge.

[34]) H. Zimmer, Altindisches Leben S. 16; O. Schrader, Sprachvergl. u. Urgesch. S. 451 f.

Zu einem positiven Urteil über die mykenische Tracht können die bisherigen Erörterungen um so weniger führen, da sie Zweifel selbst über die Hauptformen der Gewandung nicht ganz ausschliessen. Wir begnügen uns zu constatieren, dass wir bisher ausser Stande sind, sowohl einen tiefgehenden Gegensatz, als auch sichere Uebereinstimmung der 'mykenischen' mit der griechischen Tracht zu erkennen[35]). Ehe fortgesetzte besonnene Vergleichung mit griechischen und fremden — für unseren Fall besonders mit ihrer Technik nach analogen — Denkmälern zu einer sicheren Lösung der mykenischen Frage im Allgemeinen geführt hat, wird die trachtgeschichtliche Forschung klüger tun, von der Verwendung jener Gewandbilder abzusehen und mit den homerischen Gedichten zu beginnen.

III. DIE TRACHT BEI HOMER. ALLGEMEINES

Für die Erkenntniss der homerischen Tracht hat die alexandrinische und die spätere Realerklärung bei aller Gelehrsamkeit, bei allem Scharfsinn philologischer Beobachtung wenig genug geleistet. 'Die Antipathie, welche der Stockphilolog zu allen Zeiten gegen jede Ueberlieferung, die nicht geschrieben ist, zu haben pflegt'[1]), hat alte und neuere Commentatoren verhindert, zu anschaulichen Vorstellungen zu gelangen. Bei den alten Grammatikern lässt sich Berücksichtigung von Denkmälern in den seltensten Fällen nachweisen, und findet sie statt, da begehen sie anachronistische Missgriffe in der Wahl ihres Illustrationsmaterials, sogar auf Kosten der philologischen Interpretation. Nicht viel besser stand es bisher um die moderne Homererklärung, der es nicht oft gelang, das philologische und archäologische Material gleichmässig zu Rate zu ziehen. Zusammenhängende Specialdarstellungen der Tracht bei Homer gab es bis vor Kurzem nur in den Handbüchern der 'Homerischen Realien'. Hievon beruht die ältere, in dem Buch von Friedreich, nicht einmal auf einer Sammlung der Textesstellen, sondern, stellenweise wenigstens, nachweisbar auf Vossens Uebersetzung und auf gewissen allgemein angenommenen Voraussetzungen, deren Falschheit eine blosse Prüfung der Texte erwiesen

---

[35]) Auch das Schuppenornament, welches in sauberer Ausführung die breiteren Streifen an den Gewändern des Ringes füllt, gibt, so viel ich bisher sehe, keinen Anhalt. Es findet sich, freilich meist in anderer Anordnung, auf archaisch-griechischen Werken, z. B. der oben A. 29 citierten melischen Vase und dem olympischen Panzer, s. A. 19, auf zahlreichen altattischen Gefässen (z. B. Gerhard Auserl. Vasenb. I T. 1; Etr. und kamp. Vasenb. T. 21; Lenormant-De Witte *Élite céramogr.* I pl. 57; 62; Stackelberg, Gräber d. Hellenen T. 15), aber auch in ägyptischen Wandgemälden.

[1]) Helbig, Hom. Epos S. 2.

hätte. Auch die Arbeit von Buchholz weist noch recht bedenkliche Versehen in gleicher Hinsicht auf. Noch ungenügender war natürlich die hier allerdings besonders schwierige Verwertung der monumentalen Quellen. Einen bedeutenden Fortschritt in beiden Richtungen bezeichnen die einschlägigen Abschnitte in W. Helbigs Buch: Das Homerische Epos, aus den Denkmälern erläutert, Teubner 1884. S. 115 ff. Schon die schärfere Betrachtung des philologischen Materiales ergab eine Menge von Berichtigungen und Ergänzungen der älteren Darstellungen und des Verfassers langjährige Beschäftigung mit den ältesten Denkmälern gräco-italischer Cultur befähigte ihn, wie wenig Andere, die den Worten der Dichtung entsprechenden Denkmälertypen nachzuweisen. Wenn ich es dennoch wage, hier mit einer erneuten Behandlung des Gegenstandes hervorzutreten, die im Wesentlichen anderthalb Jahre vor dem Erscheinen des Helbigschen Werkes auf Grund einer selbständigen Sammlung des Stellenmateriales niedergeschrieben war, so sollen damit ein Mal einige von Helbig allzu nebensächlich behandelte Punkte in volleres Licht gesetzt, hauptsächlich aber die meiner festen Ueberzeugung nach grundfalsche Vorstellung von dem Wesen der homerischen Frauentracht widerlegt werden, zu der Helbig namentlich durch einseitige Betonung des unselbständigen Charakters der homerischen Cultur geführt worden ist. Dass ich auch da, wo ich mit Helbig übereinstimme, mich selten begnüge, auf seine Darlegung zu verweisen, dürfte durch die Natur dieser Arbeit hinreichend gerechtfertigt erscheinen. Die Absicht, eine vollständige Darstellung des Gewandes bei Homer zu geben, brachte es mit sich, dass einige wenige Dinge zur Sprache kommen, welche mit den Fragestellungen, zu denen die einleitenden Betrachtungen geführt haben, nur in fernerem Zusammenhange stehen.

Für eine allseitige Behandlung des Gegenstandes wäre ein selbständiges Urteil über die vielerlei verwickelten Probleme unerlässlich, die man unter der Bezeichnung 'homerische Frage' zusammenfasst. Dass der vorliegenden, von Haus aus archäologischen Arbeit diese Voraussetzung, ähnlich wie der verwandten Helbigs, fehlt, empfinde ich selbst als ihren Hauptmangel. Ich muss mich begnügen, die gewonnenen Ergebnisse den Homerforschern zur Nachprüfung von ihrem Standpunkte aus vorzulegen, in der Hoffnung, dass sie, mit anderen Gesichtspunkten in Zusammenhang gebracht, auch ihrerseits in wie immer bescheidenem Maasse zur Entscheidung kritischer und chronologischer Fragen beitragen könnten.

Dennoch wird es geboten sein, hier einen Blick auf die für Beurteilung der culturgeschichtlichen Bedeutung des Epos entscheidenden Voraussetzungen zu werfen, über welche die neueste Forschung sich einiger Maassen geeinigt hat. Als Tatsache muss es zunächst gelten,

dass die homerischen Gedichte das Werk einer langen Reihe von Generationen sind, entsprungen wahrscheinlich bei den aiolischen, vornehmlich ausgebildet bei den ionischen Bewohnern Kleinasiens und der Inseln. Wäre diese Dichtung wirklich, wie man lange geglaubt, naive Volkspoesie, dann dürfte man mit Recht die Lebensformen, in denen sich ihre Helden bewegen, für ein Spiegelbild der Cultur jener Stämme ansehen, wie sie die Sänger umgab. Freilich haben die neueren Untersuchungen immer weiter von jener alten Vorstellung abgeführt. 'Die homerischen Gedichte reden eine conventionelle Sprache, die nie und nirgend gesprochen war, die der Rhapsode selbst erst lernen musste, aus der einzelne Wörter vielen Hörern, manchen Sängern, unverstanden blieben, mit einem Aufputze herkömmlichen Beiwerkes, Vergleichungen und Formeln; das Epos ist formell von einer Volkspoesie viel weiter entfernt als der tragische Dialog'. 'Erklären aber kann man diesen auffälligen Charakter des Epos nur dadurch, dass die uns erhaltenen epischen Gedichte von der Fixierung des epischen Stiles sehr weit entfernt liegen. Ununterbrochene Tradition und ununterbrochene Uebung hat es fortgepflanzt aus einer Zeit, wo die Helden weder schrieben noch kochten noch ritten, bis in die Gegenwart, die selbst zwar die Sitten geändert hatte, aber wenn nicht von den Sitten der wirklichen Vorfahren, so doch von denen der epischen Heroen eine eben durch die Tradition des Epos genährte Vorstellung bewahrt, die von ihnen solche Anachronismen möglichst fern hielt'. So richtig auch im Ganzen diese von einem hervorragenden Homerforscher unserer Tage herrührende Charakteristik[2]) sein mag, im Einzelnen, und zwar gerade in den Dingen, auf die es hier ankömmt, könnte sie zu einer Unterschätzung der wichtigsten Angaben des Epos führen. Der conventionelle Charakter des von ihm abgespiegelten Culturbildes erstreckt sich schwerlich über die betreffenden ständigen Formeln hinaus auf die eigentlich entscheidenden Detailschilderungen, welche vielmehr meist augenscheinlich die lebendige Wirklichkeit nachbilden, wie sie den Sängern vor Augen stand. Desshalb wird man Altes und Junges nebeneinander finden, desshalb haben auch wir sorgfältig darauf zu achten, ob nicht trotz jener conventionell einheitlichen Färbung Spuren einer historischen Entwickelung innerhalb des durch das Epos repräsentierten Zeitraumes sich nachweisen lassen. Ebenso wenig aber dürfen wir uns von vornherein der Möglichkeit verschliessen, dass die Cultur nicht nur, wie sie in der Dichtung erscheint, sondern auch in Wirklichkeit gewisse Haupttypen unverändert bewahrt haben könne, wie wir das ja mit Hilfe der Denkmäler oft genug nachzuweisen vermögen.

---

[2]) U. v. Wilamowitz-Möllendorf, Hom. Unters. (Phil. Unters. VII) S. 292.

Fragen wir nach den Zeitgrenzen, innerhalb derer sich die beiden grossen Epen zu ihrer gegenwärtigen Gestalt entwickelt haben, so fehlt es zwar hiefür nach wie vor an sicherem Anhalt. Aber was man an historischen Anspielungen zu bemerken glaubt, weist nicht über das zehnte Jahrhundert hinauf[3]). Entfällt so die Nötigung, die obere Grenze in allzu ferner Vorzeit anzusetzen, so rücken andererseits die namhaftesten Gelehrten[4]) den Abschluss der im Wesentlichen jüngeren Odyssee in die Mitte oder gar in die zweite Hälfte des siebenten Jahrhunderts herab. Ist diese im Ganzen jüngere Datierung richtig, so sind wir zunächst berechtigt, für unsere Zwecke die Hymnen und die hesiodischen Dichtungen mit Homer in Verbindung zu setzen.

Noch wichtiger aber ist sie für die Frage, in wie fern wir die ältesten unzweifelhaft griechischen Bildwerke zur Veranschaulichung der epischen Schilderungen heranziehen dürfen. Von diesen reichen wohl die wenigsten, welche hier in Betracht kommen können, über das sechste Jahrhundert hinauf, sie sind also, absolut chronologisch genommen, von der Hauptmasse des Epos durch zwei- bis dreihundert Jahre getrennt. Aber trotzdem können wir auch hier, 'ganz wie in Sprache, Metrik und Sage von unten her den Anschluss an Homer erreichen' (v. Wilamowitz S. 416). Denn ein Mal steht es ja fest, dass sich auch im Kunsthandwerk, welchem jene ältesten figürlichen Darstellungen angehören, manche Culturerscheinungen traditionell in älteren Formen conserviert haben, als sie der wirklichen Zeit ihrer Entstehung eigen waren. Und dann hat auch in Wirklichkeit im Mutterlande und den westlichen Gegenden, wo jene Denkmäler zumeist entstanden sind, die Cultur eine langsamere Entwickelung genommen, als in den im unmittelbaren, anregenden Verkehr mit dem Osten stehenden asiatischen Pflanzstädten. Ich hoffe, dass diese Auffassung des Verhält-

---

[3]) Vergl. z. B. Bergk, Griech. Literaturgesch. I S. 471 ff.; 653; Niese, Entwickelung d. Hom. Poesie S. 221. — Auch das alleinige Vorkommen von Sidon als Bezeichnung für die Phoiniker beweist nicht für ein Hinaufreichen der Gedichte vor das eilfte Jahrhundert, in dem Tyros emporkam. Gar wohl konnte sich die alte Bezeichnung bei den Griechen traditionell erhalten, als sie nicht mehr ganz richtig war, um so mehr, da sie auch bei den Phoinikern selbst als Volksname in Gebrauch blieb: Ed. Meyer, Gesch. d. Alterth. I §. 190; 283. Noch bei Sophokles Fr. 823 Nauck heisst ein phoinikischer Kaufmann Σιδώνιος κάπηλος.

[4]) Vor Allen Kirchhoff, Hom. Odyss. S. 287 ff.; 315 ff., bes. 323. A. Fick, Hom. Odyss. in der ursprüngl. Sprachform S. 35; 278 ff. lässt das Gedicht von Kinaithos von Chios compiliert und um das Jahr 660 zuerst in Syrakus vorgetragen sein. Aehnlich v. Wilamowitz, Hom. Unters. S. 228 ff. Nach Bergk S. 474, 726 und Niese S. 225, fiele dagegen der Abschluss der beiden grossen Epen notwendig vor den Beginn der kyklischen Poesie, also vor Beginn der Olympiaden. Man vergleiche dagegen, was v. Wilamowitz über die Stellung unseres Homer im Kyklos darzulegen versucht hat, a. a. O. S. 328 ff., auch 149 ff.

nisses der homerischen Gedichte zu der durch den ältesten hellenischen Bildervorrat vertretenen Cultur durch die Vergleichung auf unserem Gebiete eine weitere Bestätigung erfahren werde.

Abweichend von Helbig habe ich mich im Wesentlichen auf griechische Kunsterzeugnisse beschränkt, und besonders die italischen nur dort in Betracht gezogen, wo Helbigsche Aufstellungen es erheischten. Die Berechtigung zu dieser ablehnenden Haltung wird sich, glaube ich, aus den einzelnen Fällen ergeben. Hier möchte ich nur dem Missverständniss vorbeugen, als ob sie auf einer Verkennung des grossen Zusammenhanges der gesammten Gesittung in den Mittelmeerländern beruhte. So gewiss als sich, um mit Herodot zu sprechen, das Hellenentum aus dem Barbarentum herausbildete, so gewiss bestehen zwischen den ältesten Kunsterzeugnissen Griechenlands, des Ostens und Italiens die engsten Beziehungen. Aber die ursprünglichen Formen der Tracht gehören nicht ganz in diesen Kreis, sie sind mehr als andere kunstgewerbliche Erzeugnisse ein Product des Bedürfnisses, welchem, ähnlich wie der Sprache, jedes Volk den eigenen Stempel aufdrückt. Entlehnungen aber auf diesem Gebiete setzen engere Beziehungen voraus, als sie zwischen den Völkern Italiens und Griechenlands nachweisbar sind.

Mit Recht kehrt sich Helbig (S. 1 ff.) gegen das unkritische alte Verfahren, die aus den Kunstwerken der classischen Zeit gewonnenen Vorstellungen ohne Weiteres auf die primitive homerische zu übertragen. Aber wo eine unbefangene Prüfung der Ueberlieferung uns Elemente, welche das hellenische Culturleben in der Zeit seiner schönsten Entfaltung ausgestaltete, bereits in den Anfängen der Entwickelung erkennen lässt, dort, meine ich, dürfen wir uns dieser Erkenntniss nicht verschliessen, nur um einer in der Hauptsache richtigen Anschauung von den Anfängen griechischer Cultur ausnahmslose Geltung zu sichern.

Die Anfertigung der Gewänder, εἵματα, ἐσθής, besorgen in homerischer Zeit, wie auch noch tief in die classische hinab, für jede Familie die Frauen des Hauses[5]), die Kleider sind ganz im Allgemeinen τετυγμένα χερσὶ γυναικῶν X 511. Es ist die Hauptbeschäftigung der

---

[5]) Nur an einer Stelle kommt die Besorgung eines hierher gehörigen Geschäftes, der Verarbeitung des Rohmaterials, ausserhalb des Hauses bei armen Frauen vor, also etwas wie der Anfang einer handwerksmässigen Beschäftigung damit, in dem Gleichniss, welches Μ 433 die Unentschiedenheit des Kampfes verdeutlichen soll: ἀλλ' ἔχον ὥς τε τάλαντα γυνὴ χερνῆτις ἀληθής, ἥτε σταθμὸν ἔχουσα καὶ εἴριον ἀμφὶς ἀνέλκει ἰσάζουσ' ἵνα παισὶν ἀεικέα μισθὸν ἄρηται. Es ist ein deutliches Beispiel des Eindringens der kleinlichen Wirklichkeit, wie sie Hesiod schildert, in die glänzende Welt der homerischen Heroen.

Hausfrau, auch der Fürstin, und ihrer Mägde[6]), Kunstfertigkeit darin gehört zu ihren Haupttugenden[7]).

Wie unter den Göttern Athena, so gelten unter den Sterblichen die phoinikischen Weiber für die kunstreichsten. Die schönsten πέπλοι des troischen Königsschatzes sind Z 289 ἔργα γυναικῶν Σιδονίων, τὰς αὐτὸς Ἀλέξανδρος θεοειδὴς ἤγαγε Σιδονίηθεν, ἐπιπλὼς εὐρέα πόντον, τὴν ὁδὸν, ἣν Ἑλένην περ ἀνήγαγεν εὐπατέρειαν. Auch die sidonische Sklavin bei Eumaios' Vater heisst o 418 ἀγλαὰ ἔργα ἰδυῖα. Wir erhalten dadurch bestimmten Aufschluss, wo wir die Vorbilder homerischer Textilkunst zu suchen haben, und dürfen wohl geradezu auf Import phoinikischer Gewebe schliessen, da ja auch auf anderen Gebieten der Kunstindustrie phoinikische Erzeugnisse am meisten geschätzt werden[8]).

Die Frauen weben die Gewänder nicht für den Bedarfsfall, sondern — wenigstens in reichem Haushalt — in grossem Vorrat. ἀνείμων und ἀγενιχρός sind synonym, γ 348. Dieser Vorrat dient nicht nur den Bedürfnissen der Hausgenossen, denen er häufigeres Wechseln der Kleidung gestattet[9]), sondern er gehört mit Gold und Erz zum Vermögen

---

[6]) So lesen wir Z 323 Ἀργείη δ' Ἑλένη μετ' ἄρα δμωῇσι γυναιξὶν ἧστο καὶ ἀμφιπόλοισι περικλυτὰ ἔργα κέλευε und Z 490 sagt Hektor zu Andromache: ἀλλ' ἰς οἶκον ἰοῦσα τὰ σ' αὐτῆς ἔργα κόμιζε, ἱστόν τ' ἠλακάτην τε, καὶ ἀμφιπόλοισιν ἄνωγε ἔργον ἐποίχεσθαι. Dasselbe steht α 356 von Penelope, Aehnliches η 235 von Arete. Ausschliesslich den Mägden werden in den Haushaltungen der Edlen die niederen Verrichtungen bei der Bearbeitung des Rohmaterials zugefallen sein. Γ 387 erscheint Aphrodite der Helene in Gestalt einer Greisin, der εἰροκόμος, die ihr in Lakedaimon ἧσκειν εἴρια καλά. σ 315 ermahnt Odysseus die Mägde: drehet neben Penelope sitzend die Spindel ἢ εἴρια πείκετε χερσίν und χ 423 erzählt ihm Eurykleia, es seien fünfzig Mägde im Hause, die gelehrt würden εἰριά τε ξαίνειν καὶ δουλοσύνην ἀνέχεσθαι. Mit Spinnen und Weben sind die Mägde im Alkinoospalaste η 105 beschäftigt. Doch auch Helene spinnt δ 135 ἰοδνεφὲς εἶρος und Arete ζ 53 ἠλάκατα ἁλιπόρφυρα. Das ἱστὸν στήσασθαι erscheint bei Hesiod Erga 779 als selbstverständliche Beschäftigung der Hausfrau. Wo Homer seine Heroinen weben lässt, da schreibt er ihnen besonders kunstvolle Arbeiten zu, so der Helene Γ 125, o 105, der Andromache X 440, der Penelope β 95 und öfter.

[7]) I 128 verspricht Agamemnon dem Achill: δώσω δ' ἑπτὰ γυναῖκας ἀμύμονα ἔργα ἰδυίας und 389 nennt der Pelide diese Tugend gleich neben der Schönheit: οὐδ' εἰ χρυσείῃ Ἀφροδίτῃ κάλλος ἐρίζοι ἔργα δ' Ἀθηναίῃ γλαυκώπιδι ἰσοφαρίζοι. Als göttliche Meisterin der Kunst nennt Athene auch Ξ 178, Geschicklichkeit irdischer Frauen als ihr Geschenk η 110. Auch andere göttliche Wesen werden mit diesem Vorzug ausgestattet: Chariten Ε 338, des Hephaistos goldene Wundermädchen Σ 420, Naiaden ν 107, Kalypso ε 62, Kirke κ 222.

[8]) Vergl. Helbig, Hom. Epos S. 13 f., für die Kunstweberei besonders S. 151 f. und die dort angeführte Litteratur.

[9]) θ 249 gehören εἵματα τ' ἐξημοιβὰ λοετρά τε θερμὰ καὶ εὐναί zur phaiekischen τρυφή; hingegen sagt Ξ 513 der Sauhirt von seinen Leuten: οὐ γὰρ πολλαὶ χλαῖναι ἐπημοιβοί τε χιτῶνες ἐνθάδε ἔννυσθαι, μία δ' οἴη φωτὶ ἑκάστῳ; nur er selbst besitzt 521 eine χλ. ἀμοιβάς.

des Hauses[10]), zu den κειμήλια, die man in verschlossenen Truhen sorgsam aufbewahrt[11]), denen man Zahlungen, wie Priamos die Busse für Hektors Leiche Ω 229, Werbungs- und Gastgeschenke[12]), auch Weihegaben an die Götter entnimmt, wie Z 90, 271 Hekabe der Athena einen Peplos, γ 274 Aigisthos den Göttern unter Anderem ὑφάσματα darbringt.

Eine genaue technologische und terminologische Erörterung der Verrichtungen, welche zur Anfertigung der Gewänder gehören, liegt nicht in dem Rahmen unseres Gegenstandes[13]). Nur das Eine sei hervorgehoben, dass das Weben die letzte unter diesen Verrichtungen war, abgesehen nur vom ξύειν, dem Schaben oder Glätten des fertigen Gewebes (Ξ 179 für die ganze Arbeit gesetzt), worin höchstens ein Ansatz zur Walkerei und Tuchbereitung zu erkennen wäre. Sonst lesen wir ν 136, π 231, Hymn. Aphrod. 139 ἐσθῆτα ὑφαντήν, ν 218 ὑφαντὰ εἵματα. Daraus ergibt sich zunächst, dass jedes einzelne Kleidungsstück für sich gewebt, nicht aber, wie bei uns, aus grossen Stoffmassen geschnitten wurde. Vom Nähen der Gewänder ist nirgends die Rede, obwohl diese Tätigkeit unzweifelhaft schon der indogermanischen Cultur angehört, allerdings zunächst nur in der Bearbeitung des Leders[14]), von der auch vorwiegend die homerischen Wörter ῥάπτειν, ῥαπτός[15]) gebraucht werden.

[10]) Z. B. α 165, β 339, ε 38, θ 440, ν 10, 136, 218. Hiezu ist jetzt besonders das Gesetz von Gortys auf Kreta zu vergleichen, in dem unter Anderem κŏτι ἐνύφανε (ἁ γύνα) als wichtiger Teil des Vermögens erscheint III, 26; 34 (Mitth. d. arch. Inst. Athen IX S. 376; Bücheler-Zitelmann S. 129).

[11]) Π 221, β 339, θ 424, 438, ν 10, 68 χηλός, im Π mit πῶμα; ο 104 φωριαμός, Ω 228 mit ἐπίθημα versehen. Hymn. Herm. 247 kommen mit Schlüssel versperrte ἄδυτοι (Wandschränke, Kammern?) in Maias Grotte vor. — Die Gefahr, welche dem Gewändervorrat vom Ungeziefer droht, wird erst Batrachom. 182 erwähnt, wo Athena ihre Parteiname gegen die Mäuse mit dem Schaden begründet, den sie ihr an einem mühsam gearbeiteten Peplos angerichtet haben. Es ist aber nicht unwahrscheinlich, dass die Parfumierung, die der Ausdruck θυώδεα εἵματα ε 264, φ 52, und θάλαμος κηώεις Z 288, Ω 191, ο 99 andeutet, nicht bloss kosmetischen Zwecken diente. Auch hierin darf man orientalischen Einfluss vermuten. Vergl. z. B. Schenkels Bibel-Lexikon V S. 674. In der S. 22 A. 63 citierten Inschrift stand Z. 26 wohl λιβανωτά.

[12]) Ersteres σ 292, letzteres θ 392, ν 67, ο 105, 125, ω 276; Almosen π 79, ρ 557 u. ö.

[13]) Vergl. Marquardt, Privatleb. d. Röm. S. 500 ff., Blümner, Technologie und Terminologie I S. 89 ff., für den Webstuhl auch O. Schröder, Arch. Zeitg. 1884 S. 169 ff.

[14]) Vergl. Hehn, Kulturpfl. u. Hausthiere [4] S. 14 f., O. Schrader, Sprachvergl. u. Urgesch. S. 402, wo auf den eingeschränkten Gebrauch des Nähens bei den Pfahlbauern der Schweiz hingewiesen wird. F. Keller (Vierter Bericht S. 20) fand nur an einem Stoffstück einen mit der Nadel gefertigten Saum, aber nie eine Naht oder eine Spur von einem Zuschnitt des Zeuges, und vermutete desshalb, dass diese Gewebe mehr als Umhüllungen im Allgemeinen, denn als eine den verschiedenen Teilen des Körpers angepasste Bedeckung verwendet wurden.

[15]) Μ 296 am Schild, ω 229 an den ledernen κνημῖδες, in letzterer Schilderung

Als Stoff der im Hause angefertigten Gewänder wird ausdrücklich ır Wolle genannt[16]). Man verfertigte daraus nicht nur glatte, sonern auch zottige Stoffe, wie K 134 οὔλη δ' ἐπενήνοθε λάχνη, überhaupt as Beiwort οὖλος zeigt.

Dagegen ist von der Bearbeitung des Flachses nirgends ausrücklich die Rede. So ist denn Victor Hehn S. 139 ff. zu dem chluss gelangt, dass die bei Homer vorkommenden Linnengewänder nd die sonstigen Linnengegenstände: Bettücher I 661, ν 73, 118, egel ε 258, Linnenpanzer B 529,830, Angelschnur Π 406 und Fischeretz Ε 487, für einheimische Linnenproduction, von der auch in den esiodeischen Gedichten keine Rede ist, nichts beweisen, sondern auf rientalischen Import zurückzuführen seien. Wenn in dem religiösen ilde der spinnenden Schicksalsgöttin das λίνον als Bild des Menchengeschicks erscheine (Υ 128, Ω 210, η 198), so wäre daraus höchtens zu schliessen, dass die homerischen Frauen ägyptischen, palästiischen oder kolchischen Flachs zu Fäden gedreht und zu Netzen estrickt haben, wie noch heute der rohe Flachs in ganzen Schiffsadungen nach den Ländern des Südens geht, um von Frauen und Mädchen versponnen zu werden. Das Wort λίνον ist freilich allen uropäischen Sprachen gemein und zwar nur diesen. Aber es frägt ich, ob es nicht ursprünglich eine über die Zeit des Flachses zurückeichende Bezeichnung für den Faden und das daraus Gestrickte berhaupt war[17]). Man kann hiefür verwandte Wörter nordischer prachen geltend machen, welche Bänder, Gürtel und Aehnliches, wie s scheint ohne Rücksicht auf den Stoff[18]), auch andere Faserstoffe, vie Lindenbast, bezeichnen[19]). Dennoch aber dürfte Hehn zu weit egangen sein, wenn er die Griechen erst durch Vermittelung des Orients mit dem Flachs bekannt werden lässt. Vielmehr sprechen eachtenswerte Tatsachen dafür, dass die Indogermanen bereits auf

---

uch von hässlicher Flickarbeit am Gewande 227; συρράπτειν bei Hesiod Erga 44 wieder nur vom Zusammennähen von Fellen νεύρῳ βοός.

[16]) Zu den S. 43 A. 6 bereits angeführten, auf ihre Bearbeitung bezüglichen tellen ist hinzuzufügen α 443, wo Telemach κεκαλυμμένος οἰὸς ἀώτῳ schläft und 124, wo man der Helena τάπητα μαλακοῦ ἐρίοιο bringt.

[17]) Hehn[4] S. 141; Curtius, Grundzüge[5] S. 366; Fick, Vergl. Wörterb. II[3] S. 221; Blümner Technol. I S. 179.

[18]) F. O. Weise, Griech. Wörter im Latein. erwähnt altnord. *linnr* Gürtel *linti* nach Weinhold, Altnord. Leben S. 165, noch heute norddeutsch *Linte*), lit. *linta* Zierband.

[19]) Hehn[4] S. 481 A. 50: 'Ahd. *linta*, ags. und altn. *lind* die Linde, altn. *lindi* der Gürtel; das Lind in deutschen Mundarten so viel als Bast, Lindschleisser in der älteren Sprache so viel als Seiler'. 'Von dem deutschen Lind kann lat. *linteum* nicht getrennt werden.' Denselben Wechsel der Bedeutung scheint slav. *poltno*, *platno* erfahren zu haben, ursprünglich 'Gewebe', dann nur 'Leinwand'.

weit älteren Culturstufen eine freilich sehr primitive Leinenweberei betrieben. In den Pfahldörfern der Schweizerseen[20]) und in den Terremare der Poebene[21]) fanden sich nicht nur leinene Gespinnste und Gewebe, sondern auch Bündel von unverarbeitetem Flachse. Freilich darf vorläufig das hohe, über allen hellenischen oder orientalischen Einfluss hinaufreichende Alter dieser Niederlassungen nicht als unbedingt feststehende Tatsache betrachtet werden. Wird doch die von den Schweizer Pfahlbauern verwendete Flachsart von einem Forscher mit einer nur im Mittelmeergebiete wild wachsenden Sorte identificiert[22]). Und wenn auch die kürzlich von Nissen[23]) gelegentlich ausgesprochene Ansicht, die Pfahldörfer am Po wären 'auch von römischen Hinterwäldlern (?) aus dem zweiten und dritten Jahrhundert v. Chr.' bewohnt gewesen, vielleicht zu weit gehen dürfte, so scheint mir doch in Helbigs bekannter Argumentation die Zurückweisung der Ligurer (S. 35 ff.) — um nur das Wichtigste hervorzuheben — ein schwacher Punkt zu sein, der zum Mindesten nochmals scharf in's Auge zu fassen wäre. Dennoch halte auch ich jene Ansicht für die wahrscheinlichste und möchte den Urgriechen eine ähnliche Leinenindustrie zuschreiben, wie sie die Pfahldörfler betrieben. Eine augenscheinlich sehr alte Bezeichnung für dergleichen grobes Leinenzeug ist das nur im Dativ und Accusativ vorkommende λιτί, λῖτα, welches Hehn nach Potts Vorgang gewiss mit Recht zu den A. 19 erwähnten Wörtern gestellt hat, indem er als ursprüngliche Bedeutung des Wortes 'Bastmatte' ansetzt. Bei Homer bezeichnet es grobe Decken, die man über ausser Gebrauch gesetzte Wagen legt, wie Θ 441 Poseidon über den des Zeus, allein oder unter das Purpurrhegos auf Stühle breitet α 130, κ 353, oder, vielleicht altem Herkommen getreu, zur Verhüllung von Leichen gebraucht, wie C 352 bei Patroklos geschieht.

Hiemit wäre aber doch nur ein Teil von Hehns Aufstellungen widerlegt. Für feinere Leinenzeuge, die für uns hauptsächlich in Betracht kommen, da auch bei Homer meist nur von der Kleidung der εὐδαίμονες des Näheren die Rede ist, bleibt die Annahme ursprünglicher orientalischer Einfuhr durchaus wahrscheinlich. Deutlich spricht für sie schon die Wanderung des Wortes χιτών (s. S. 15 f.). Auch für die hierher gehörigen etruskischen Gräberfunde nimmt Helbig, Italiker S. 68, mit Recht ein ähnliches Verhältniss der feineren zu den gröberen Geweben an. Noch in classischer Zeit erschienen Linnenkleider den

---

[20]) F. Keller, Pfahlbauten, dritter Bericht S. 116; O. Schrader, Sprachvergl. u. Urgesch. S. 399 f.

[21]) Helbig, Die Italiker i. d. Poebene S. 16, 21, bes. 66 ff.

[22]) Helbig, a. a. O. S. 67 A. 1.

[23]) Italische Landeskunde I S. 447 A. 4.

Griechen sowohl als den Römern immer als Annäherung an weichliche orientalische Sitte[24]).

Aber auch in dieser Beschränkung muss man der homerischen Cultur mehr als Hehn zugestehen. Wie Hertzberg in etwas unbilliger Polemik gegen seine Darstellung, der L. Friedländer mit nicht unverdienter Schärfe entgegentrat[25]), und neuerdings auch Helbig[26]) gezeigt haben, muss die bekannte Stelle η 107 notwendig auf Anfertigung von feinem Linnenzeug bezogen werden. Von den Mägden im Palast des Alkinoos ist ein Teil mit Getreidemahlen beschäftigt, von einem anderen aber heisst es: αἱ δ' ἱστοὺς ὑφόωσι καὶ ἠλάκατα στρωφῶσι, ἥμεναι, οἷά τε φύλλα μακεδνῆς αἰγείροιο· καιροσσέων δ' ὀθονέων ἀπολείβεται ὑγρὸν ἔλαιον· ὅσσον Φαίηκες περὶ πάντων ἴδριες ἀνδρῶν νῆα θοὴν ἐνὶ πόντῳ ἐλαυνέμεν, ὣς δὲ γυναῖκες ἱστὸν τεχνῆσσαι· πέρι γάρ σφισι δῶκεν Ἀθήνη ἔργα τ' ἐπίστασθαι περικαλλέα καὶ φρένας ἐσθλάς. Es frägt sich, ob die ὀθόναι in V. 107 fertige Gewänder sind, welche die arbeitenden Mägde am Leibe tragen, oder aber die auf dem Webstuhl befindlichen, an denen sie arbeiten. Denn dass ὀθόνη Linnengewebe bedeutet, steht ausser Zweifel, auch wenn die semitische Etymologie des Wortes unsicher ist[27]). Wenn nämlich damit einerseits die feinsten Frauengewänder bezeichnet werden[28]), oder feine Leinenstreifen nach Art von Mumienbinden[29]) und Verbandlaken[30]), andererseits aber grobe Segeltücher[31]), so muss man aus solcher Ver-

---

[24]) Aehnliches wiederholt sich bei den Germanen, deren Leinwandweberei gleichfalls in hohes Altertum hinaufreichte: O. Schrader, a. a. O. S. 401 A. Bei den Skandinaviern des Mittelalters wurde Leinwand und Flachs aus England eingeführt und weit höher geschätzt als die einheimischen Erzeugnisse: Weinhold, Altnord. Leben S. 160.

[25]) Philologus XXXIII S. 5 ff.; Jahrb. f. Philol. CVII S. 669 ff.

[26]) Hom. Epos S. 126 f.

[27]) Movers, Phönizier II, 3 S. 319, danach Hehn [4] S. 139 und Helbig S. 128 A. 1. Dagegen A. Müller in Bezzenb. Beitr. I S. 294. Doch tut das wenig zur Sache, da das biblische ἅπαξ λεγόμενον אטוּן (*Proverb. Salom.* 7, 16) ganz allgemein das Gespinnst bedeutet. — Auch aus der versuchten indogermanischen Ableitung würde sich nichts ergeben. A. Fick, Vergl. Wörterb. I[3] S. 209; 767 stellt nämlich das Wort zweifelnd zu Wurzel *vadh* winden binden kleiden. Auf eine ganz verkehrte Etymologie gründet sich die Behauptung Ritters, ὀθόνη bedeute Baumwollzeug, vergl. Hehn S. 479 A. 49.

[28]) Homer, s. C. VI, VII; Empedokles S. 24, A. 72.

[29]) Demokritos bei Mullach *Fragm. phil. Gr.* in dem Recept für Bienenerzeugung (*Geopon.* 15, 2, 25): εὐθὺς δὲ ἀποπεφράχθω πᾶς τοῦ βοὸς πόρος ὀθόναις καθαραῖς καὶ λεπταῖς πίσσῃ κεχρισμέναις.

[30]) Aristoph. Acharn. 1176; bei Herod. 7, 181 erscheinen als Verbandzeug σινδόνος βυσσίνης τελαμωνες; eine Reminiscenz daran ist wohl der τελαμὼν σινδονίτης bei Poll. 4, 181; vergl. unten A. 46.

[31]) Pseudo-Demosth. Rd. 47 p. 1146, Polybios 5, 89, 2, Lukian Ζεὺς τραγ. c. 46 und gewiss nach älterer Quelle Pollux 1, 103.

schiedenheit der mit einem Ausdruck benannten Gewebeformen auf Gleichheit des Stoffes schliessen und der kann nur Linnen sein[32]). Dasselbe ergibt auch schon das in unserer Stelle geschilderte Verfahren. καιροσσέων, oder vielmehr, wie Bergk[33]) scharfsinnig erkannt hat, καιρουσσέων, ist *genet. plural.* von καιρόεις, wodurch nach übereinstimmender Angabe verschiedener Scholien, auf die allein wir hier angewiesen sind, das Gewebe als mit einem καῖρος oder καίρωμα versehen bezeichnet wird, einem Fädengeflecht, welches den Zweck hatte, die Fäden des Aufzugs vor Verwirrung zu bewahren[34]). καιρόεις bedeutet also etwa 'festgekettet', jedenfalls eine Vorrichtung am Webstuhl und ist demnach eigentlich nur von in der Arbeit befindlichen Geweben zu verstehen[35]). Für diese Auffassung spricht ferner die Hervorhebung der Kunstfertigkeit, welche Athena den Phaiekenfrauen verliehen hat; sie erfordert geradezu, dass vorher etwas Ungewöhnliches von den Arbeiten ausgesagt werde, die sie beschäftigen, nicht aber von den fertigen Gewändern, welche sie tragen.

Und wie könnte von solchen Gewändern feuchtes Oel herabträufeln? (ἀπολείβεται ὑγρὸν ἔλαιον). Eine alte Erklärung fasst die Worte als Gleichniss auf: ἔξωθεν ὡς ἔλαιον ἔστιλβον διὰ τὴν λευκότητα, ἢ τρυφεραὶ ἦσαν ὡς δοκεῖν ἔλαιον ἀπορρεῖν. Dann aber hätte sich gewiss, wie Hehn S. 84 sagt, 'der gleichnissreiche Dichter weniger kurz und bestimmt ausgedrückt und uns sein wie oder gleichsam nicht vorenthalten'[36]).

---

[32]) Ganz im Gegenteil behauptet H. Brandes, Ueber die alten Namen und die Verbreitung der Baumwolle im Altertum S. 106, der Ausdruck ὀθόνη bedeute nicht sowohl einen bestimmten Stoff, als vielmehr bestimmte Arten von Geweben, welche als Kleidungsstück dienen konnten. Was Marquardt, Privatleb. d. Römer S. 473 A. 2 dafür beibringt, kann das nicht beweisen. Wie unrichtig diese Auffassung auch für Homer ist, wird sich unten zeigen. Alle dem gegenüber kann auch die Bemerkung des Aristonikos zu unserer Stelle (Carnuth p. 73) ὅτι καὶ ἐπὶ ἐρίων ὀθόναι λέγεται (*cod.* λέγονται) und Aehnliches bei anderen Grammatikern — z. B. Hesych. καὶ πᾶν τὸ ἰσχνὸν κἂν μὴ λινοῦν ἦ — nicht in's Gewicht fallen.

[33]) Philologus XVI S. 578 ff.

[34]) Der καῖρος ist ἡ διαπλοκὴ τοῦ διάσματος, ἐν ᾗ οἱ στήμονες καθίενται oder τὸ διαπλεκόμενον ἐν τῷ στήμονι παρὰ τὸν μίτον, ὑπὲρ τοῦ μὴ συγχεῖσθαι τοὺς στήμονας, angebracht neben dem μίτος, mit dem nur ein Scholion ihn vermengt, während ein anderes ausdrücklich sagt: ἄλλο δέ ἐστι μίτος, δι' οὗ τούς στήμονας ἐναλλάττουσι χάριν τοῦ τὴν κρόκην πλέκεσθαι. Danach wäre μίτος gleichbedeutend mit unserem 'Geschirr', ein zweiteiliges Schlingengeflecht, mittelst dessen abwechselnd die geraden und die ungeraden Fäden des Aufzugs vorgezogen wurden, damit durch die so entstehenden Zwischenräume der Einschlag hindurchgeführt werden könne. Vergl. Marquardt, Privatleb. d. Röm. S. 507; Blümner, Technologie I S. 126 A. 5, 129 f., 139, dagegen O. Schröder, Arch. Zeitg. 1884 S. 170 f.

[35]) Nur in übertragener Bedeutung könnte es von fertigen Geweben gebraucht werden, etwa synonym mit εὐυφής, womit es einige Scholien paraphrasieren.

[36]) Dennoch betritt Hehn später selbst diesen Weg, mit dem Hinweis auf γ 408, wo die ξεστοὶ λίθοι vor dem Hause des Nestor λευκοὶ ἀποστίλβοντες ἀλείφατος ge-

Die nächste Parallele bietet Σ 595. Die Jünglinge im Chortanz auf dem Achilleusschilde tragen χιτῶνας ἐυννήτους ἧκα στίλβοντας ἐλαίῳ. Dies ist zwar noch wesentlich verschieden von unserem ἀπολείβεται ἔλαιον, dürfte aber dennoch auf dasselbe Verfahren zurückgehen. Die festlichen Leibröcke sind schwerlich in fertigem Zustande mit Oel getränkt — etwa wie die Hemden der Drahtbinder, welche sie dadurch gegen Ungeziefer schützen — sondern sie glänzen von der Appretur mit Oel, welche sie beim Weben erhalten haben[37]), und die auch in der Wäsche, welcher, wie in ω 148, fertig gewebte Kleidungsstücke unterzogen wurden, nicht ganz verloren gehen konnte. Zwar ist solche Appretur für die Leinenweberei des Altertums sonst nicht bezeugt, aber die von v. Leutsch[37]) herangezogene Stelle des Komikers Machon bei Athen. 13, 582 D beweist wenigstens, dass Oel beim Herstellen gebrauchter Gewänder durch den Walker Verwendung fand. Beim Weben selbst aber wird nach Hertzbergs[25]) Versicherung noch heute in manchen Gegenden Deutschlands neben der Schlichte auch Oel angewendet, natürlich nur für Linnen. Wenn also von den ὀθόναι im Phaiekenschlosse Oel wirklich herabrinnt, so beweist das sowohl, dass sie sich in der Arbeit befinden, als auch dass es Linnengewebe sind.

Eine letzte Bestätigung erhält dieses Ergebniss durch das Wort ἥμεναι V. 106. Wenn die phaiekischen Mägde sitzend, nicht, wie Chryseis A 31, Kalypso ε 62, Kirke κ 222, 226, 254 ἱστὸν ἐποιχόμεναι weben, so arbeiten sie offenbar nicht an dem alten aufrechten Webeapparat, sondern am eigentlichen Webstuhl[38]). Ohne Zweifel desshalb, weil der erstere

nannt werden, was er übersetzt: blank als wären sie mit Fett überzogen. Aber im Hinblick auf die pythagoräische Regel: ἐλαδίῳ θᾶκον μὴ ὀμόργνυσθαι bei Diog. Laert. 8, 17 müsste man keinen Anstand nehmen zu glauben, dass die Sitze wirklich mit Oel poliert wurden, wie auch schon Ameis erklärt hat, wenn nicht vielmehr, wie ich gleich Helbig S. 69 A. 5 auf Grund von Theokrit Eid. 7, 147: τετράενες δὲ πίθων ἀπελύετο κρατὸς ἄλειφαρ vermutete, ἄλειφαρ eine Art Firniss oder Tünche bezeichnet, ähnlich etwa dem 'ἀσβεστόχρισμα', welches nach 'Εφημ. ἀρχ. 1884 p. 96 die Wände des Palastes von Tiryns überzog.

[37]) So Leutsch, Philologus XV, S. 329 nach Povelsens Vorgang und Helbig S. 127, der A. 3 an die argeiischen Purpurgewänder erinnert, die nach Plutarch c. 36 Alexander der Grosse bei der Einnahme von Susa vorfand und welche trotz ihres grossen Alters in Folge einer βαφή von Honig und Oel ihren ursprünglichen Glanz bewahrt hatten.

[38]) Der Einwand, dass alte Aegypterinnen (Wilkinson - Bireh *Manners and customs* I p. 317, Perrot-Chipiez *Hist. de l'art* I p. 34, Arch. Zeitg. 1884 S. 176) und moderne Jurukenweiber (Benndorf - Niemann, Reisen in Lykien u. Karien S. 18 f.) zeitweise auch sitzend am aufrechten Webstuhl arbeiten, trifft die homerische Schilderung nicht, welche die typische Haltung, wie sie jene Formel veranschaulicht, nicht eine transitorische wiedergeben muss. — Die sonstigen Erwähnungen des horizontalen Webstuhls sind spärlich und spät, Marquardt, Privatleb. S. 505 f.; Blümner, Technologie I S. 140 ff.; Schröder, Arch. Zeitg. 1884 S. 173 f. Seine Erfindung wird nach Aegypten, der alten Heimat der Leinenweberei verlegt.

nur für teppichähnliche, nicht für leinwandartige Stoffe zu brauchen war[39]). Sein Vorherrschen bei Homer ist also ein Argument mehr für das Vorherrschen der Wolle, das Zurücktreten der Leinwand in der einheimischen Production. Damit stimmt es überein, dass, wie Hehn nicht zu erwähnen unterlässt, die eine Stelle, für die wir gegen ihn genaue Bekanntschaft des Dichters mit der Leinenweberei nachgewiesen haben, zu den jüngsten Einschiebseln in der Odyssee gehört[40]). Aber Hehn hat übersehen, dass sich durch Erwägungen, die zum Teil er selbst anstellt (S. 140), auch das Pharos, welches Penelope webt, als Linnenlaken erweisen lässt (s. C. V.). Mag nun auch das Alter dieses Motivs strittig sein[41]), zu den allerjüngsten Bestandteilen der Odyssee gehört es nicht, es wird also jedes Falls die Bekanntschaft der homerischen Griechen mit der Leinenweberei dadurch in wesentlich höhere Zeit hinaufgerückt[42]). Allzuhoch damit hinaufzugehen verbietet allerdings die fast unumschränkte Herrschaft des aufrechten Webstuhls, wenn er wirklich zur Anfertigung feinerer Leinenzeuge nicht geeignet war[39]).

Als weitere Zeugnisse für den Gebrauch von Linnenstoffen dürfen einige Epitheta herangezogen werden, welche, mit den Ausdrücken für Fett und Oel zusammenhängend, an das S. 49 besprochene Appreturverfahren erinnern und sicher aus Wolle angefertigten Kleidern niemals beigelegt werden: σιγαλόεις[43]), λιπαρός[44]), wahrscheinlich auch

---

[39]) Karabaček bei Benndorf-Niemann a. a. O.

[40]) Friedländer, Philologus VI S. 699 ff.; Kirchhoff, Die Hom. Odyss. S. 206.

[41]) Kirchhoff, Die Hom. Odyss. S. 178. Vergl. jedoch Niese, Die Entw. d. Hom. Poesie S. 159.

[42]) Ob daneben auch andere Faserstoffe, besonders Baumwolle, bekannt waren, wird sich schwerlich entscheiden lassen. Unmöglich ist es ja gewiss nicht, dass man mit dem gleichen Namen verschiedene gleichartige Erzeugnisse der Fremde bezeichnete, wie es z. B. mit dem Worte βύσσος der Fall gewesen zu sein scheint. Bei der Aehnlichkeit der Leinen- und Baumwollstoffe untereinander, die auch Pollux 7, 75 constatiert, dürfen wir sie getrost der Schafwolle gegenüber als Einheit behandeln, und es wird auch im weiteren Verlaufe der Untersuchung gestattet sein, diesen Unterschied ausser Acht zu lassen.

[43]) Es gehört gewiss zu σίαλος, Curtius, Grundzüge [5] S. 165; vergl. G. Meyer, Griech. Gramm. § 222; etwas anders Bezzenberger in s. Beiträgen IV S. 354. Ebeling *Lex. Hom.* In ganz concreter Bedeutung 'fettglänzend' ist das Beiwort von ledernen Pferdezügeln, z. B. Ε 226 und von Holzgerät gebraucht (Helbig S. 76). εἵματα σιγαλόεντα in begrifflicher Verallgemeinerung lesen wir Χ 154, ζ 26, Hymn. Aphr. 85, 164; χιτῶνα σιγαλόεντα ο 60, τ 232; besonders häufig heissen die ῥήγεα σιγαλόεντα ζ 38, λ 189, ν 118, τ 318, 337, ψ 180, meist matratzenartig als Unterlagen zum Liegen und Sitzen verwendet, vielleicht also mit festem groben Leinzeug überzogen, wie wir es S. 46 in den ähnlich gebrauchten λῖτες vermuten durften.

[44]) Χ 406 καλύπτρη; α 334, π 416, σ 210, φ 65 (ν 388) λιπαρὰ κρήδεμνα. Wohl auch von den Füssen der Götter und vornehmer Menschen in ähnlicher Uebertragung gebraucht, z. B. Β 44, Ξ 186.

νηγάτεος[45]). λεπτός, 'fein', gehört seinem Ursprung und auch dem späteren Sprachgebrauche nach ebenfalls in erster Reihe dem Linnen an[46]). Für Homer scheint das ohne Ausnahme zu gelten[47]). In der Tat ist ja auch der Flachs derjenige Stoff, der seiner Natur nach die allerfeinste

---

[45]) B 43 χιτών, Ξ 185 κρήδεμνον, Hymn. Ap. Del. 122 φᾶρος. Dafür gab es früher wenig befriedigende und sprachlich bedenkliche Ableitungen. Nach Döderlein, Homer. Gloss. Nr. 60 wäre es aus νη- *intens.* und ἄγαμαι entstanden und hiesse 'sehr bewundernswert'; nach Buttmann, Lexilogus I S. 203 aus νη - 'neu' und einem Verbaladjectiv von dem in γέγαα vorliegenden Stamme γα, welches nach Analogie von ἀργύφεος neben ἄργυφος durch ein ε erweitert wurde, hiesse also 'neugemacht', was auch Helbig S. 127 annimmt. Aber bei den grossen Kleidervorräten, welche sie besassen (s. S. 43), kamen die homerischen Edlen selten in die Lage, neugemachte Gewänder anzulegen, am allerwenigsten z. B. Agamemnon im Feldlager vor Ilion, der den χιτὼν νηγάτεος B 42 nur dem aus der Heimat mitgenommenen Vorrat entnommen haben kann, wie er bei Achilleus Π 222 etwas näher beschrieben wird. (Gegen Buttmann auch noch Brugman in Kuhns Zeitschr. XXIV S. 279). Schmalfeldt dagegen, Neue Jahrb. f. Phil. Suppl. VIII S. 293, stellt das Wort zu der Sanskritwurzel *snih*, die in verschiedenen Gestaltungen fette Feuchtigkeit, in der Form *sneh-a-s* z. B. Oel bedeutet (Curtius, Grundzüge [5] S. 318) und vergleicht das plattdeutsche *snöge*, welches in der Umgebung von Aurich für 'schmuck' gebraucht wird (*snöge deren*). — Wenn er auch νεκτάρεος heranzieht, welches ebenfalls auf Gewänder angewandt wird (Γ 385 νεκταρέου ἑανοῦ, Σ 25 νεκταρέῳ χιτῶνι von Helena und Aehillens), so dürfte das schwerlich richtig sein. Das Wort ist ohne Zweifel unmittelbar von νέκταρ abzuleiten und vielleicht eine falsche Analogiebildung nach dem auch von Kleidungsstücken gebrauchten ἀμβρόσιος (Ε 338 ἀμβροσίου διὰ πέπλου von Aphrodite, α 97 ἀμβρόσια πέδιλα von Athene), welches ja ursprünglich gewiss nicht von ἀμβροσίη kam, sondern ebenso wie ἄμβροτος (ε 347 Leukotheas Kredemnon, Π 670 die εἵματα, in die Apollon Sarpedons Leiche hüllen soll) die Haupteigenschaft der Götter auf Gewänder übertrug, wie den κλυτὰ εἵματα Ζ 58 (und öfter τεύχεα z. B. Π 64) der Ruhm der Helden zugeeignet wird. Auf eine andere sehr ansprechende Möglichkeit macht mich Petersen aufmerksam. Wenn νέκταρ wirklich, wie Roscher, Nektar u. Ambrosia bes. S. 38 ff. 67 f., Lex. d. Mythol. S. 279 ff. nachzuweisen sucht, ursprünglich Honig bedeutete, so könnte das Beiwort auf eine Appretur gleich der A. 37 aus Plutarchs Alexander erwähnten hinweisen.

[46]) Nach Hehns überzeugender Ableitung von λέπειν schälen (S. 481 A. 50) ist es von Haus aus ein Terminus für Pflanzenfaserstoffe. Ob seine Angabe, dass es in der gesammten Gräcität nur von Flachszeugen gebraucht wird, nicht zu weit geht, konnte ich nicht nachprüfen. Als bestätigende Stichproben mögen dienen Thuk. 2, 49, 5, wo die Verbände τῶν πάνυ λεπτῶν ἱματίων καὶ σινδόνων aus Linnen zu denken (vergl. S. 47 A. 30), Aischin. Timarch. 97, wo ἀμόργινα und ἔργα λεπτά synonym sind; *Frg. lyr. adesp.* 52 Bergk λεπτὸν ἔχοισ' ἐπ' ἀτράκτῳ λίνον.

[47]) Die Uebertragung auf ἀράχνια θ 280 kann man als solche nicht geltend machen. Dagegen lesen wir I 661 λίνοιο λεπτὸν ἄωτον und Σ 505 λεπτὰς ὀθόνας. Wenn Penelope ρ 97 λέπτ' ἠλάκατα στρωφῶσα erscheint, so dürfen wir darauf hinweisen, dass das grosse Gewand, mit dem sie beschäftigt ist, und das β 96, τ 140, ω 130 selbst λεπτόν heisst, wahrscheinlich aus Linnen gewebt wird und dass wir auch auf der Spindel der Moira λίνον fanden (S. 45). Vergl. C. V, wo das φᾶρος überhaupt, das auch ε 231, κ 544, Hymn. Ap. Del. 122 λεπτόν ist, als Leinentuch erwiesen werden soll. Χ 510 klagt Andromache über die unwürdige Behandlung,

Verarbeitung gestattet, eine Dünne der Fäden und Dichtigkeit der Gewebe, welche der Schafwolle unerreichbar ist[48]).

Der Natur des Linnens entspricht auch die Eigenschaft glänzender Weisse. Sie hängt zusammen mit der Glätte seiner Oberfläche, ihrer geringen Empfänglichkeit für Staub und Schmutz, ihrer wesentlich auch auf chemischen Eigenschaften des vegetabilischen Stoffes beruhenden geringen Affinität zu den meisten Färbemitteln[48]). Auf Linnen vorzüglich anwendbar sind also auch die homerischen Beiwörter ἄργυφος ἀργύφεος ε 230 = κ 543, Hesiod Theog. 574, ἀργεννός Γ 141 und ἀργής Γ 419, welche neben dem gewöhnlichen λευκός einen höheren Grad silberähnlicher Weisse bedeuten müssen[49]).

Wenn im Hymn. Herm. 250 φοινικόεντα καὶ ἄργυφα εἵματα zusammengestellt werden, so sind damit offenbar die beiden üblichsten Farben genannt. φοῖνιξ heisst der Purpur nach verbreiteter, aber keineswegs unbestrittener Annahme von dem Volke, welches von Alters her seine Gewinnung besonders schwunghaft betrieb[50]). Von Gewändern steht am häufigsten φοινικόεις Κ 133, ξ 500, φ 118, welches wahrscheinlich eine hellem Blutrot oder dem 'Kirschrot' der alten Vasenbilder ähnliche Nuance bedeutet, da es Ψ 717 auch von blutigen Schwielen gebraucht wird[51]).

Einen verwandten, wahrscheinlich dunkleren, etwa dem Violett der archaischen Vasenmalerei nahe stehenden Farbton muss nach dem übereinstimmenden späteren Sprachgebrauch πορφύρεος bedeutet haben,

---

welcher Hektors Leichnam ausgesetzt sein werde, während ihm doch Gewänder genug im Hause lägen, λεπτά τε καὶ χαρίεντα, τετυγμένα χερσὶ γυναικῶν. Die Allgemeinheit dieses Ausdrucks scheint gegen eine Beschränkung des Epithetons auf Linnengewebe zu sprechen. Aber wieder erledigt sich dieses Bedenken dadurch, dass die homerische Zeit zu dem Zwecke, auf den es hier ankömmt, nur solche verwendet zu haben scheint, vergl. C. V.

[48]) Vergl. Semper, Der Stil I ² S. 123 ff.

[49]) Freilich finden sich die Wörter auch von weissen Schafen: Γ 198, Ζ 424, ρ 472 ἀργεννός, Ω 621 κ 85 ἄργυφος, Hymn. Dem. 196 ἀργυφέον κῶας, was den oft geglaubten Zusammenhang des letzteren Wortes mit ὑφαίνειν beseitigt.

[50]) Vergl. Büchsenschütz, Hauptstätten d. Gewerbfleisses S. 82 ff. Ueber das Wort Ebelings *Lex. Hom.*, dann bes. Hehn ⁴ S. 487 A. 64 für, O. Meltzer, Gesch. d. Karthager I S. 4 ff., 419 A. 4 (wo die Litteratur) gegen die semitische Abkunft, indem er für das ursprüngliche griechische Wort die Bedeutung 'rot' annimmt, die dann als Bezeichnung des 'roten Landes' der Aegypter zum Eigennamen, endlich als Name der von den Phoinikern eingeführten Dattelpalme noch mals zum Appellativ wurde. Für den ersten Teil dieser Ansicht machte schon Gesenius φόνος, φοινός, δάφοινος geltend.

[51]) Doch kann auch Braunrot so bezeichnet werden, wie der ἵππος φοῖνιξ Ψ 454; ähnlich heisst δάφοινος, - εος nicht nur das blutige Gewand der Ker Σ 538, Hes. Aspis 159, sondern auch das Löwenfell Κ 23 und das Luchsfell Hymn. 19, 23, ferner die Schakale Λ 474 und die Haut des δράκων Β 308.

wenn es sich auch nicht selten bei Homer auf Dinge angewandt findet, mit denen wir die Vorstellung 'purpurn' kaum zusammenzureimen vermögen, wie auf das Meer [52]), wodurch die sonst nächstliegende Annahme zweifelhaft werden könnte, die Zusammensetzung ἁλιπόρφυρος, ζ 53, 306, ν 108, sei von der Purpurmuschel zu verstehen.

Unsicher ist auch, ob das ἰοδνεφὲς εἶρος, welches δ 135 Helena spinnt, künstliche Veilchenfarbe oder die Naturfarbe dunkler Schafwolle habe. Für ersteres spricht die sonstige Vornehmheit des spartanischen Königshauses, für letzteres die ὄιες ἰοδνεφὲς εἶρος ἔχοντες des Kyklopen ι 426. Die Priorität gebührt ohne Zweifel der letzteren Stelle. Der schwarzen nahe kommende Färbung finden wir sonst erst in jüngeren Dichtungen. Ω 94 nimmt Thetis ein κάλυμμα κυάνεον, τοῦ δ' οὔ τι μελάντερον ἔπλετο ἔσθος, dessgleichen Demeter im Hymn. 42[53]).

Vereinzelt kommt ein safranfarbiges Kleid bei der Ἠὼς κροκόπεπλος Θ 1, Τ 1, Ψ 228, Ω 695 vor, wobei man zweifeln kann, ob die Farbe, wie später so oft, schon an Gewändern der Wirklichkeit vorkam[54]), oder ob sie nur mit ähnlichem Gleichniss, wie ῥοδοδάκτυλος, von der schönen Blume auf das Bild der goldenen Morgenröte übertragen wurde[55]). Hesiod gibt das Beiwort freilich auch einer Graie und einer Okeanide: Theog. 273, 358.

---

[52]) Z. B. Α 482, β 428, von denen Ω 79 μέλας steht. Freilich lesen wir Β 613 οἶνοπα πόντον und der Wein, von dem dieses Epitheton hergeleitet ist, heisst wieder ἐρυθρός z. B. μ 19. Mit Rücksicht auf das Verbum πορφύρειν, das Ξ 16 die Bewegung des Meeres, Φ 551 und öfters in der Odyssee die des Gemüts bedeutet, hat man die Bedeutung 'wallen' für die ursprüngliche genommen und entweder diese mit 'brennen, lodern' identificiert, indem man die Wurzel φυρ gleich πυρ setzte (Curtius, Grundzüge[5] S. 303; O. Weise, Bezzenb. Beitr. II S. 280) oder die Bedeutung Farbe aus der der Bewegung durch ein Mittelglied ableitet, das, ähnlich wie ἕλιξ, schimmernd bedeutet. Wenn man sich dafür auf Ρ 547 beruft, wo der farbenschillernde Regenbogen πορφυρέη ἶρις heisst, so kann sich das doch wohl auch daraus erklären, dass die breitesten Streifen des Sonnenspectrums die roten und violetten Töne umfassen. Diese meint Xenophanes, wenn er in dem von den Scholien zu β 27 citierten Bruchstück die Ἶρις als νέφος erklärt πορφύρεον καὶ φοινίκεον καὶ χλωρὸν ἰδέσθαι. — Die neueste Entdeckung, dass πορφύρεος bei Homer 'schimmernd weiss' bedeute, darf man wohl ohne Unbilligkeit auf sich beruhen lassen.

[53]) Diese Parallelstelle zeigt wohl, dass auch bei Thetis κυάνεος als Trauerfarbe, nicht, wie noch Helbig S. 149 erklärt, als Farbe ihres Elementes aufzufassen ist. Der Ursprung dieser Trauersitte wird in der älteren und roheren zu suchen sein, sich und seine Gewänder mit Staub und Asche zu beschmutzen, Σ 23, δ 718, 759, ω 227. — Bei Leto deutet κυανόπεπλος Hes. Theog. 406 ihre Naturbedeutung an.

[54]) Schon für den in hohes Altertum hinaufreichenden panathenaiischen Peplos war Safranfarbe althergebracht, vergl. C. VIII.

[55]) Vergl. im Allgemeinen Hehn[4] S. 210 ff. Helbig S. 149. — Auf helle und frische Farben der Gewänder im Allgemeinen deuten Epitheta hin, wie φαεινός Γ 419, Ε 315, Ζ 74 u. s., das auch vom Thron η 169, vom Feuer Ε 215, vom Monde Ο 555, von der Eos δ 188 gesagt wird. In gleichem Sinne werden dann die Ge-

Neben den einfärbigen Gewändern spielen bunte eine grosse Rolle[56]). Der gewöhnliche Ausdruck hiefür ist ποικίλος Ε 735, Θ 386, σ 293, welches Κ 30 auch von dem gesprenkelten Leopardenfell gebraucht wird, oder παμποίκιλος Ζ 289, ο 105, was noch bestimmter an jene über und über mit meist geometrischen Ornamenten bedeckten Gewänder der Françoisvase und verwandter Denkmäler erinnert. Für einfachere Kanten- und Streifenornamente, die auch schon hier, besonders aber in der Kunst und Sprache der classischen Zeit häufig sind, bietet Homer keine Namen. Die bunten Verzierungen heissen ποικίλματα Ζ 294, ο 107; δαίδαλα πολλά Ξ 179 sind offenbar die einzelnen Figuren, möglicher Weise auch von Tieren und Menschen. Merkwürdiger ist der Ausdruck Χ 441, wo es von der webenden Andromache heisst: ἐπὶ δὲ θρόνα ποικίλ' ἔπασσεν. Das singuläre Wort bedeutet bei späteren Dichtern[57]) heilsame und giftige Kräuter und auch bei Homer erklären die Scholien: ἄνθη ποικίλα, ἐξ ὧν βάπτουσι[58]). Auch die Etymologie scheint für die Bedeutung Blume zu sprechen[59]). Und da der Versuch der Scholien, diese mit der allgemeineren von ποικίλματα zu vermitteln, wenig Vertrauen erweckt, werden wir uns entschliessen müssen, blumenförmige, vegetabilische Ornamente darunter zu verstehen, wie sie für die Metallindustrie die ἀνθεμόεντες λέβητες und κρητῆρες bezeugen[60]).

---

wänder mit solchen Lichterscheinungen verglichen: Hymn. Aphr. 85 πέπλον ... φαεινότερον πυρὸς αὐγῆς, Ζ 295 = ο 108 πέπλος ... ἀστὴρ ὅ' ὡς ἀπέλαμπεν, ω 148 φᾶρος ... ἠελίῳ ἐναλύγκιον ἠὲ σελήνῃ, τ 234 χιτών ... λαμπρὸς δ' ἦν ἠέλιος ὥς. Hymn. 32, 8 ist Selene εἵματα ἑσσαμένη τηλαυγέα. Auch ἀγλαός wird hierher gehören, β 109 und sonst.

[56]) Ausführlicher darüber Helbig S. 149 ff. 283 f.

[57]) Theokr. Eid. 2, 59; Lykophr. Alex. 674, 1138, 1313; Nikander Ther. 493; Alexipharm. 155.

[58]) Freilich auch: τὰ βαπτὰ ἔρια. Aehnlich Hesych: θρόνα· ἄνθη· καὶ τὰ ἐκ χρωμάτων ποικίλματα Κύπριοι und τρόνα· ἀγάλματα ἢ ῥάμματα ἀνθινά.

[59]) Curtius, Grundzüge[5] S. 223.

[60]) Ψ 885, γ 440, ω 245, vergl. Helbig S. 284. S. 150 macht dieser Gelehrte gegen die im Text ausgesprochene Ansicht geltend, dass 'die von der ältesten griechischen Kunst dargestellten Gewänder niemals vegetabile, sondern durchwegs geometrische Ornamente zeigen' und dass erstere — wenn wir von dem mehr als zweifelhaften Zeugniss des Asios (s. S. 20) absehen, dessen κόρυμβαι Helbig für goldene, an den Kleidern angebrachte Fruchtbündel hält — nicht über das fünfte Jahrhundert hinauf nachweisbar seien (A. 7). Dabei übersieht er aber, dass z. B. das Gewand der mittleren von den Moiren im Hauptstreifen der Françoisvase, das des Theseus im oberen Streifen, auch das der 'orientalischen Artemis' auf einem der Henkel (Abbildungen in C. VI) bei aller Kleinheit deutliche Palmettenstreifen aufweist, ganz ähnlich dem in der Keramik dieser Zeit so viel verwandten Ornament, und dass auch einfache Rosetten der archaischen Gewanddecoration nicht fremd sind, wovon die (ebenda abgebildete) Artemis des Bronzepanzers aus Olympia ein Beispiel bietet. Mit solchen Verzierungen sollen die θρόνα durchaus nicht etwa identificiert werden. Der Aus-

Es ist unrichtig, wenn, wie so oft geschieht, von all diesen Ornamenten der Ausdruck Stickerei gebraucht wird, sofern man damit das Einnähen bunter Verzierungen in fertige Gewebe bezeichnet. Dafür fehlt es an einem Terminus. Denn ἐμπάσσω Γ 126, ἐπιπάσσω X 441 und ἐντίθημι Ξ 179 sind ganz allgemeine Ausdrücke, und wo sie vorkommen, werden uns immer nur webende Frauen vorgeführt. Also nicht Stickerei, sondern allein Buntweberei gab den Kleidern ihren Schmuck. Wie hoch sie bereits entwickelt war zeigt die eben erwähnte Stelle im Γ. Dort wird Helena geschildert: ἡ δὲ μέγαν ἵστον ὕφαινεν δίπλακα πορφυρέην πολέας δ' ἐνέπασσεν ἀέθλους Τρώων ἱπποδάμων καὶ Αχαιῶν χαλκοχιτώνων. Man wagte sich also bereits an Kampfesdarstellungen, wie sie uns ungefähr die bekannte Vase von Melos und der Teller aus Kameiros vergegenwärtigen können.

Gewiss konnte die hochentwickelte Buntweberei der orientalischen Völker nicht ohne Einfluss auf die griechische bleiben. Die S. 43 erwähnten Stellen von der Kunstfertigkeit phoinikischer Mägde sind als Zeugniss dafür anzuführen. Unrecht aber wäre es mit Helbig die gesammte homerische Ornamentik und überhaupt die Freude an bunten Gewändern diesen Einflüssen allein zuschreiben zu wollen. Teilte doch dieselbe das Griechenvolk mit seinen altindischen Stammverwandten, wenn die Identität der Ausdrücke *peças*, *peçala* mit ποικίλος feststeht[61]). Und das Hauptelement der griechischen Textilornamentik, das geometrische, wird doch wohl wenigstens in seinen Grundzügen älter sein, als die Berührung der Griechen mit den Semiten[62]).

IV. HOMERISCHE MÄNNERTRACHT. CHITON. SCHURZ

An zahlreichen Stellen sind die beiden Gewandstücke zusammen genannt, welche in der Regel die vollständige[1]) friedliche Bekleidung

druck ἐνέπασσε, 'sie streute aus', könnte vielleicht an die üppige Regellosigkeit der Pflanzendecoration 'mykenischer' Vasen erinnern und die Vermutung nahe legen, dass ein diesem entsprechender Stil auch in der Textilkunst neben dem 'geometrischen' hergegangen sei.

[61]) H. Zimmer, Altindisches Leben S. 261. — Vergl. Curtius, Grundzüge [5] S. 164; G. Meyer, Griech. Gramm. § 184.

[62]) Auch den Gegensatz der durch Homer und die älteste Vasenmalerei vergegenwärtigten Sitte zu der Gewänderdecoration classischer Zeit hat Helbig tendenziös verschärft; denn wie z. B. die Inventare des Brauronions lehren, waren auch damals noch bunte Gewänder weit üblicher, als man aus den geläutertem Geschmack folgenden Kunstdarstellungen folgern würde. Gewiss war die Periode der Herrschaft gerade des semitischen, weissen Linnenchitons von wesentlichem Einfluss für diese Einschränkung der Buntheit.

[1]) Auf ein Gewandstück unter dem Chiton, Lendenschurz oder Schambinde, hat man aus B 262 schliessen wollen, wo Odysseus dem Thersites droht: ich will

des Mannes bilden: Mantel und Leibrock, φᾶρος oder χλαῖνα und χιτών. Zu beachten ist, dass bei summarischer Beschreibung ihres Anlegens der Zeitfolge entgegen, jedoch der Anschauung des Bekleideten und dem historisch begründeten Vorrang des Obergewandes (vergl. C. V) entsprechend, dieses vor dem Unterkleid erwähnt wird. Genauere Schilderungen lassen dann freilich keinen Zweifel über die wirkliche Reihenfolge zu, so B 42: ἕζετο δ' ὀρθωθεὶς μαλακὸν δ' ἔνδυνε χιτῶνα, καλὸν νηγάτεον, περὶ δὲ μέγα βάλλετο φᾶρος, oder o 60 σπερχόμενός ῥα χιτῶνα περὶ χροΐ σιγαλόεντα δῦνεν καὶ μέγα φᾶρος ἐπὶ στιβαροῖς βάλετ' ὤμοις. Erst vor dem Schlafengehen wird der Chiton abgelegt: α 437 Telemachos μαλακὸν δ' ἔκδυνε χιτῶνα.

Ueber Stoff und Form des Chitons sagen die Texte, ausdrücklich wenigstens, so gut wie nichts.

Wenn sich die meisten Neueren[2]) mit grösserer oder geringerer Bestimmtheit für einen dem dorischen (s. S. 26) nahe kommenden, kurzen Wollenchiton entscheiden, so ist das Willkür. Und eine Stelle wenigstens bezeugt unzweifelhaft das Gegenteil. τ 232 beschreibt der verkappte Odysseus die Kleider, in denen er sich selbst gesehen haben will: τὸν δὲ χιτῶν' ἐνόησα περὶ χροΐ σιγαλόεντα, οἷόν τε κρομύοιο λοπὸν κάτα ἰσχαλέοιο· τῶς μὲν ἔην μαλακός, λαμπρὸς δ' ἦν ἠέλιος ὥς. Mit der trockenen glänzenden Zwiebelschale kann unmöglich rauhes Wollenzeug, nur ein feines glattes Linnengewebe verglichen werden.[3]) Da

---

nicht des Telemachos Vater sein, εἰ μὴ ἐγώ σε λαβὼν ἀπὸ μὲν φίλα εἵματα δύσω, χλαῖνάν τ' ἠδὲ χιτῶνα, τά τ' αἰδῶ ἀμφικαλύπτει. La Roche und Ameis bemerken jedoch gewiss richtig, der Zusatz τά τ' αἰδῶ ἀμφικαλύπτει sei auf Chlaina und Chiton zu beziehen. Denn τε beim Relativpronomen ist durchaus nicht gleich καί und bezieht sich auf Vorhergehendes, wofür La Roche Belege zusammenstellt, z. B. Υ 65 οἰκία δὲ . . . φανείη σμερδάλε' εὐρώεντα τά τε στυγέουσι θεοί περ. Wenn Franke zu Faesi's Commentar [5] meint, die fraglichen Worte könnten nicht den ganzen Körper umhüllende Gewänder bezeichnen, so übersieht er Stellen, wo ähnlich Brust und Schultern für den ganzen Leib genannt werden, wie Π 64 τύνη δ' ὤμοιιν μὲν ἐμὰ κλυτὰ τεύχεα δῦθι (neben I 596 χροῖ δ' ἔντε' ἐδύσετο παμφανόωντα) oder Κ 21, 131 ἔνδυνε περὶ στήθεσσι χιτῶνα. Durch Hervorhebung der Scham wird in unserer Stelle nur die Sehmach betont, welche in der Entkleidung liegt. Das ist lehrreich für die Anschauung der homerischen Zeit über Entblössung und Zweck der Kleider. — Ueber den Hüftenschurz vergl. das Ende dieses Capitels.

[2]) Friedreich S. 238; Buchholz II[2] 2, S. 260; Seilers Wörterbuch; Ebeling *Lex. Hom.* u. A. La Roche führt für Wolle das Beiwort μαλακός B 42, α 437, τ 234 an, welches allerdings oft von Wollenzeugen und Fellen gebraucht wird: γ 38 κώεα μαλακά, δ 124 τάπης μαλακοῦ ἐρίοιο, Hesiod Erga 538 χλαῖναν μ. Damit ist jedoch nicht gesagt, dass es von Linnen nicht gesetzt werden kann, welches zur τρυφή oder μαλακία ionischer Sitte gehört. Mittelbar steht das Wort ein Mal vom Linnenzeug: die εὐνὴ μαλακὴ I 618 wird 661 zusammengesetzt aus κώεά τε ῥῆγός τε λίνοιό τε λεπτὸν ἄωτον. Vergl. die Odysseestelle im Text.

[3]) So auch Helbig S. 125. Auf sehr feines Linnen (oder Baumwolle) muss ferner Hymn. 31, 13: καλὸν δὲ περὶ χροΐ (des Helios) λάμπεται ἕσθος λεπτουργὲς πνοιῇ ἀνέμων bezogen werden.

aber hier nicht der Stoff überhaupt, sondern nur dessen besondere Feinheit hervorgehoben wird, so wird der Chiton der homerischen Helden regelmässig aus Linnen gewesen sein. Der S. 15 f. erörterte Name spricht um so mehr dafür, in je ältere, seiner Entlehnung nähere Zeit wir emporsteigen.[4]) In gleichem Sinn wurden S. 50 f. bereits die Epitheta σιγαλόεις, auch o 60, und νηγάτεος B 43 gedeutet. Auch ἐύννητος Σ 596, Ω 580, welches nur missbräuchlich mit 'wohlgenäht' wiedergegeben wird, ἐύκλωστος Hymn. Ap. Pyth. 25, und στρεπτός, wovon später, passen besser auf Linnengewebe, bei dem die einzelnen 'wohlgesponnenen' oder 'wohlgezwirnten' Fäden mehr zur Geltung kommen, als bei zur Verfilzung neigenden Schafwollstoffen[5]).

Aber nicht nur dem Stoffe nach gehörte der homerische Männerrock der ionischen Tracht an. Auch für seine Form lässt sich das in einer Hinsicht wenigstens nachweisen. Er erscheint durchaus als genähtes Hemd, in welches man hineinschlüpft, also wesentlich in dem S. 13 dargestellten Schema.[6]) Der eigentliche Terminus hiefür δύω, δύνω, ἐνδύω, ἐνδύνω wird nur vom Chiton gebraucht, Σ 416, Ψ 739, o 61; B 42, E 736, Θ 387, K 21, 131. Niemals wird er durch Fibeln festgesteckt, die beim weiblichen Hauptgewande oft als unentbehrliches

[4]) Mit dem ursprünglichen Import des Linnens (s. S. 46 ff.) und der Zurückgebliebenheit der Nähterei stimmt es, dass nur an einer Stelle von der Anfertigung eines Chitons die Rede ist, und zwar im Phaiekenschloss, welches auch sonst fortgeschrittene Cultur zeigt. η 234 frägt Arete den Fremdling nach der Herkunft seiner Gewänder: ἔγνω γὰρ φαρός τε χιτῶνά τε εἵματ' ἰδοῦσα καλά, τά ῥ' αὐτὴ τεῦξε σὺν ἀμφιπόλοισι γυναιξίν. Das Gewicht dieser Tatsache wird auch dadurch nicht abgeschwächt, dass die Stelle nach Kirchhoff dem alten Nostos des Odysseus angehörte.

[5]) Dass die ärmeren Classen schon in homerischer Zeit Chitone aus dem einheimischen und desshalb wohlfeileren Wollenstoff trugen, ist wohl denkbar aber unerweislich, auch gar nicht notwendig anzunehmen, da wir neben den feineren Leinenzeugen auch grobes, und zwar als heimisches Erzeugniss, annehmen durften, S. 46. Man vergleiche etwa die Tracht der Mossynoiken, Xenophon, Anab. 5, 4, 13: χιτωνίσκους δὲ ἐνεδεδύκεσαν ὑπὲρ γονάτων, πάχος ὡς λινοῦ στρωματοδέσμου, und für den Fall, dass auch die Leibröcke der Aermeren aus der Fremde eingeführt wurden, die der armen Hebräer, die nach Sirach 40, 4 (Schenkels Bibel-Lex. II S. 279) Kittel aus ungeröstetem Flachse trugen.

[6]) Wenn man gelegentlich schon dem homerischen Chiton Aermel in unserem Sinn, d. h. an den Rock angenähte Röhren für die Arme, beilegen wollte, geschah das auf Grund von ω 227 f., wo des Laertes Bauerntracht geschildert wird: ῥυπόωντα δὲ ἕστο χιτῶνα, ῥαπτὸν ἀεικέλιον, περὶ δὲ κνήμησι βοείας κνημῖδας ῥαπτὰς δέδετο, γραπτοῦς ἀλεείνων, χειρῖδάς τ' ἐπὶ χερσὶ βάτων ἕνεκ'. Zwar hat das Wort später jene Bedeutung, kann aber von Haus aus auch Handschuhe bezeichnen, da χείρ sowohl der Arm als auch die Hand heisst. Dass hier die letztere Bedeutung statt hat, beweist die Absonderung von dem χιτών und die Analogie der κνημῖδες (vergl. S. 31 A. 10). Das hat schon Winckelmann, Gesch. d. Kunst B. 6, C. 3, §. 24 richtig erkannt und Friedrich Preller in dem betreffenden Odysseebild dargestellt. Handschuhe in gleicher Verwendung auch bei den Juden nach Winer, Bibl. Realwörterb, I S. 663.

Befestigungsmittel genannt werden, obzwar es nicht an Beschreibungen fehlt, wo deren Erwähnung unvermeidlich wäre, wie in den S. 56 citierten Versen im τ.

Schwieriger ist die Frage, ob der homerische Chiton auch bereits wie bei den späteren Ioniern (s. S. 20), bis an die Füsse herabreichend getragen wurde. Die Ἰάονες ἑλκεχίτωνες der delischen Festversammlung Hymn. Ap. Del. 147 erscheinen auch N 685, jedoch in sonderbarem Zusammenhange. Erstens können damit, wie die Stelle jetzt vorliegt, nur die Athener gemeint sein, welche sonst als selbständiger Stamm genannt werden; zweitens steht die Bezeichnung im Widerspruch mit der Schlachtschilderung, der sie angehört, man wollte denn gegen sonstige homerische Sitte annehmen, die Athener hätten, wie Aegypter, Assyrier, Chetas und andere Völker, in griechischen Darstellungen nur Götter, wie Poseidon und Dionysos, in langen Röcken gekämpft (vergl. S. 61). So erweist sich denn die Stelle auch durch die bedenkliche Anwendung dieses einem ganz anderen Lebenskreise angehörigen Beiworts als das, wofür sie allgemein gehalten wird, als eine der jüngsten Einschaltungen in den Text der Ilias. Für die Zeit, der sie angehört, bezeugt sie allerdings, natürlich unter den bewussten Einschränkungen, den Gebrauch des langen Chitons bei den Ioniern. Denn es ist gewiss unstatthaft mit Helbig S. 115 und Anderen das Epitheton als Hervorhebung eines ungewöhnlichen Kleidungsstückes aufzufassen. Hat ja doch wohl auch diese Stelle ein Ionier gedichtet, und in dem Munde eines solchen ist die selbstbewusste Betonung der stolzen Nationaltracht seines Stammes ebenso wenig auffallend, wie wenn der Magyar heute Attila, Kalpak, Csizsmen — auch diess, beiläufig, ursprünglich fremde, slavische Tracht — und Schnurrbart rühmt.

Sonst ist von dem langen Chiton nirgends ausdrücklich die Rede. Denn das Beiwort τερμιόεις τ 242 kann schwerlich ein Synonym von ποδήρης sein, wie mit alten und neuen Erklärern auch Helbig annimmt.[7]) Die einzige genaue Parallelstelle, die sich in der älteren Litteratur findet, erfordert diese Bedeutung auch nicht. Hesiod Erga 537 gibt dem Bauer für die Winterkälte die Regel: καὶ τότε ἕσσασθαι ἐρυμαχροὸς, ὥς σε κελεύω, χλαῖνάν τε μαλακὴν καὶ τερμιόεντα

---

[7]) Schon nach den Scholien erklärten οἱ μὲν τέλειον συναποτερματιζόμενον ὅλῳ τῷ σώματι, ποδήρη, auch Hesych: τ. ποδήρη καὶ εὔμετρον, τὸν μέχρι τῶν ποδῶν τερματιζόμενον, τέρμις· ποῦς. Das Wort steht bei Homer nur noch Π 803: ἀσπὶς τερμιόεσσα. Aber neben dem unzweideutigen ποδηνεκής, das O 646 vom Schilde gebraucht ist, würde jene Bildung in solcher Bedeutung bedenklich bleiben, auch wenn die Gleichung τέρμις = ποῦς mehr war, als eine Folgerung aus dem so verstandenen Epitheton. — Aus Hesych: τερμιόεν· ἁρμοστόν, τέλειον, ἁρμόζον, πρέπον ergäbe sich etwa nur eine vage Bedeutung wie εὔμετρος, ungefähr wie unser vollkommen = stoffreich.

χιτῶνα, στήμονι δ' ἐν παύρῳ πολλὴν κρόκα μηρύσασθαι· τὴν περίεσσασθαι. Schon Ernesti (zu der Odyseestelle) hat richtig bemerkt, dass ein an die Knöchel reichender Chiton dem Bauer übel anstehe. Gerade für die nasse Jahreszeit wäre ein solches Kleidungsstück am allerungeschicktesten. Auch hören wir, dass die Beine von unten durch Schuhe und Filzstrümpfe geschützt werden. Ueberhaupt erscheint es fraglich, ob auch der Chiton hier ein besonderes Winterkleid ist. Denn im Folgenden tritt er ganz hinter der Chlaina zurück, auf die allein sich, wie 539 beweist, die Vorschrift fürs Weben bezieht. Aber auch unter jener Voraussetzung ist hier die meiner Ueberzeugung nach richtige Erklärung anwendbar, welche Düntzer [8]) von dem Beiwort gegeben hat. Nach Analogie von τειχιόεις, θυσανόεις u. A. von τέρμα in prägnanter Bedeutung abgeleitet bezeichnet es den Chiton als mit einem Randstreifen versehen,[9]) der nicht nur, was für die Odysseestelle genügen würde, decorative, sondern auch structive Bedeutung haben konnte, wenn er die zahlreichen Falten eines stoffreichen Rockes am Halse als Bund dicht zusammenfasste, eine Vorrichtung, die wir als charakteristische Eigentümlichkeit des ionischen Linnenchitons [10]) noch näher kennen lernen werden.

Sind nun auch die directen Zeugnisse für den langen Chiton bei Homer spät oder bloss scheinbar, so empfiehlt doch Manches die Annahme beträchtlicher Länge des Leibrocks auch für ältere Zeit. Haben wir ja selbst den Chiton, den Odysseus ν 434 als Bettler trägt, χιτῶνα ῥωγαλέα ῥυπόωτα, mindestens bis zu den Knien herabreichend zu denken. Sonst würde die Narbe oberhalb seines Knies, τ 450, nicht erst bei der Waschung 467 zum Vorschein kommen, und die ἐπιγουνίς, auf deren kräftige Entwickelung die Freier erst da aufmerksam werden, wo sich Odysseus zum Faustkampf mit Iros gürtet σ 74, hätte schon früher bemerkbar sein müssen [11]). Geradezu an die Knöchel herabreichend muss der Chiton gedacht sein, welchen Athena anlegt,

---

[8]) Kuhns Zeitschr. XII S. 17* und in seiner Ausgabe der Odyssee. Andere bei Buchholz II² 1 S. 376.

[9]) Das passt auch auf den Schild, s. A. 7. Der Gewandsaum heisst τέρμα in der Schilderung der Diplax Apoll. Rhod. Arg. 1, 729: ἐν δ' ἄρ' ἑκάστῳ τέρματι δαίδαλα πολλὰ διακριδὸν εὖ ἐπέπαστο, was an die entsprechenden Gewandstreifen z. B. der Talosvase erinnert.

[10]) Diesen bei Hesiod vorauszusetzen wären wir auch dann berechtigt, wenn die Stelle nicht, wie mehrfach angenommen wird, einem ionischen Dichter angehört.

[11]) Also ist Helbig S. 131 f. mit Unrecht für die allgemeine Verbreitung des kurzen und knappen Chitons, wie ihn die archaischen Denkmäler an kriegerischen und jugendlichen Gestalten zeigen, eingetreten. Seiner Berufung auf Odysseus, der ε 321, 343, 372 ff. durch die Gewänder im Schwimmen behindert wird, darf man die Frage entgegenstellen, ob nicht ein 'locker anliegender Chiton' ein ebenso unbequemes Schwimmkleid wäre, als eine knapp anschliessende Wolljacke.

als sie sich zum Kampfe rüstet, E 734 (= Θ 385): πέπλον μὲν κατέχευεν ἑανὸν πατρὸς ἐπ' οὖδει, ποικίλον, ὅν ῥ' αὐτὴ ποιήσατο καὶ κάμε χερσίν, ἡ δὲ χιτῶν' ἐνδῦσα Διὸς νεφεληγερέταο τεύχεσιν ἐς πόλεμον θωρήσσετο δακρυόεντα (nur E 738:) ἀμφὶ δ' ἄρ' ὤμοισιν βάλετ' αἰγίδα θυσανόεσσαν... κρατὶ δ' ἐπ' ἀθανάτῳ κυνέην θέτο τετραφάληρον. Wenn Athena den weitläufigen, zum Kampfe ungeeigneten Frauenpeplos ab- und den Rock vom Vater Zeus [12]) anlegt, so muss der Dichter sich auch diesen wie einen Ἰάων ἑλκεχίτων und zwar, um mit Thukydides zu sprechen, wie einen πρεσβύτερος τῶν εὐδαιμόνων vorgestellt haben. Erinnern wir uns der delischen und samischen Festversammlung (S. 20), so stellt sich für die homerische Epoche bereits derselbe Gebrauch des langen Linnenrockes heraus, wie ihn für spätere Zeit die einleitenden Betrachtungen zu ergeben schienen [13]). Damit stimmt der Gebrauch

---

[12]) Schol. Ven. A: Δ. ν.] τὸ ἡμιστίχιον ἢ τοῖς ἐπάνω ἢ τοῖς ἑξῆς προσδοτέον. ἐὰν μὲν οὖν τοῖς ἐπάνω μόνος ὁ θῶραξ [d. h. χιτών] ἔσται τοῦ Διός, ἐὰν δὲ τοῖς ἑξῆς, πάντα ἔσται τὰ ὅπλα αὐτοῦ, ὅπερ καὶ πιθανόν. οὕτως δὲ καὶ Ἀρίσταρχος. Trotz dieser Autorität gehört Διὸς νεφ. zu χιτῶνα, nicht zu τεύχεσιν. Denn die Formel τεύχεσι θωρήσσεσθαι ist, wie Düntzer zu der Stelle im E nachweist, durchaus ständig Λ 49, 725, Θ 376, 530, und auch sachlich ist es wohl gerechtfertigt, dass Athena den der homerischen Frauentracht fremden Chiton (vergl. C. VI) von Zeus entlehnen muss. Der Einwand, dass die Kriegsgöttin doch selbst ein passendes Waffengewand besitzen müsse, gilt nicht für eine Zeit, in der, wie neuerdings besonders Niese ausgeführt hat, die Vorstellungen von den Göttern noch poetisch dehnbar, weil noch nicht in bildlichen Typen fixiert sind.

[13]) Scheint also in Bezug auf den Chiton die spätere ionische Sitte im Wesentlichen bereits bei Homer ausgebildet, so empfiehlt es sich, einen Blick auf die Pflege des Haares zu werfen, ob sich auch in dieser der spätere Ionismus (s. S. 20; 25) geltend macht. Dass die Frage zu bejahen sei, hat Helbig S. 162 ff. ausführlich gezeigt. Jedoch geht er in der Annahme künstlicher Stilisierung der Haarmassen der κάρη κομόωντες Ἀχαιοί entschieden zu weit, weil er auf unhaltbaren Voraussetzungen fusst. Er überträgt die schematische Gliederung und Kräuselung der Haarmassen von den archaischen Bildwerken, z. B. den meist Apollon genannten Ephebenstatuen, vollständig auf die Wirklichkeit, während doch ohne Zweifel an diesen und verwandten Erscheinungen primitive Stilisierung grossen Anteil hat. Ueberhaupt schreibt er der homerischen Tracht einen Grad von asiatischer Gebundenheit zu, bei welchem jeder Zug von Freiheit, jeder Keim der späteren hellenischen Art ihm unbedingt stilwidrig erscheinen muss. Da ich im VI. C. eine der Hauptgrundlagen dieser Anschauung zu widerlegen glaube, vermag ich auch hier nicht Helbig zu folgen. Ich halte des Odysseus οὖλας κόμας ὑακινθίνῳ ἄνθει ὁμοίας ζ 231, ψ 158, das lange Haar der Achaier überhaupt, die ἀμβρόσιαι χαῖται des Zeus A 529 und des Φοῖβος ἀκερσεκόμης Υ 39 Hymn. Ap. Del. 134, Pyth. 272 nicht für künstlich zurechtgemachte, sondern für die von Natur krausen Locken des Südländers. Dass aber daneben auch künstliche Frisuren bei Männern aufkamen, kann nicht bezweifelt werden. Als P 51 der Troer Euphorbos von Menelaos getötet in den Staub fällt: ἵματί οἱ δεύοντο κόμαι χαρίτεσσιν ὁμοῖαι πλοχμοί θ', οἳ χρυσῷ τε καὶ ἀργύρῳ ἐσφήκωντο. Er trug also neben dem frei herabwallenden Haar auch noch künstliche Zöpfe, welch letztere mit goldenen und silbernen Bändern, die wir uns möglicher

desselben in den ältesten Denkmälern, wofür ich zunächst auf die ausführliche Darlegung Helbigs S. 116 ff. verweise.

Wie jedoch in den archaischen Bildwerken, dort wo keiner von den erwähnten beiden Hauptgesichtspunkten in Betracht kömmt, der kurze Chiton neben dem langen erscheint, so dürfen wir mit Helbig annehmen, dass er auch bei den homerischen Griechen 'die Alltagstracht zum mindesten der jungen Leute'[14]) war und 'auch von gereiften Männern da getragen wurde, wo es galt, sich frei und rasch zu bewegen, sei es im Kampfe, sei es auf der Jagd, sei es bei gymnastischer und handwerklicher Tätigkeit'. Dass der homerische Waffenrock — oder Schurz, s. unten — wie an sich vorauszusetzen wäre, kurz war und nicht ein Mal die Oberschenkel ganz bedeckte, geht, wie Helbig S. 115 bemerkt, aus Δ 146 hervor. Als nämlich Menelaos am Gürtel verwundet wurde, rann das Blut herab und μιάνθην αἵματι μηροὶ εὐφυέες κνημαί τε ἰδὲ σφυρὰ κάλ' ὑπένερθεν. Auch hätte ein langer Waffenrock die Beinschienen überflüssig gemacht oder wenigstens verdeckt.

An dieser Stelle ist auch eine bei alten und neuen Erklärern viel verbreitete Ansicht zu besprechen, welche dem Worte χιτών in der Waffentracht eine von der gewöhnlichen wesentlich verschiedene Bedeutung beilegt. Hier sei damit nicht der gewebte Leibrock des friedlichen Lebens, sondern ein erzbeschlagenes Koller aus Filz oder Leder gemeint, das, gewöhnlich unter dem Harnisch getragen, gelegentlich seine Stelle vertreten konnte[15]), oder gar der eherne Harnisch selbst[16]). Dass dies für den Chiton des Zeus, welchen Athena anlegt, durchaus nicht gilt, dürfte vorstehende Ausführung gezeigt haben, obwohl man unter den τεύχεα, welche sie anlegt, einen eigentlichen

---

Weise mit Helbig (S. 167 f.) in Form von Drahtspiralen zu denken haben, zusammengehalten wurden. Mit Wahrscheinlichkeit erkennt Helbig im Anschluss an Aristonikos eine Anspielung auf derartigen Haarschmuck auch B 872, wo Amphimachos, der Führer der Karer, καὶ χρυσὸν ἔχων πόλεμόνδ' ἴεν, ἠύτε κούρη; minder sicher die Bezeichnung einer künstlichen Flechte in den Worten, mit denen Λ 385 Diomedes den Paris schilt: τοξότα, λωβητήρ, κέρᾳ ἀγλαὲ, παρθενοπῖπα. Diese Fälle würden bezeugen, dass künstliche Haartouren bei Männern den Sängern der Ilias noch weibisch vorkamen, wir dürften also ihrer Zeit nicht mehr als die Anfänge dieser Tracht zuschreiben, da sie nur erst von jungen Stutzern getragen wurde. Vielleicht ist es für ihren Ursprung nicht ohne Bedeutung, dass sie immer nur Nichtgriechen zugeschrieben wird, darunter auch einem Angehörigen des Volkes, von dem nach Herodot die Ionier den Linnenchiton entlehnt hätten (s. S. 17).

[14]) Unbekannt ist mir der Grund, wesshalb v. Wilamowitz, Homer. Unters. S. 8 dem Telemachos α 437 einen χιτὼν ποδήρης zuschreibt. Kirchhoff, Hom. Odyss. S. 117, der an dieser Stelle Anstoss genommen hat, tut es nicht.

[15]) Friedreich S. 365, Buchholz II² 1, S. 375 u. A.

[16]) Z. B. das Schol. oben A. 13; Köchly-Rüstow, Gesch. d. griech. Kriegswesens S. 13; Düntzer zu E 113 und viele Andere.

Harnisch vermissen könnte. Aber die wunderbaren Schrecken und Kräfte der Aigis — deren Schilderung unser Citat weglässt — liessen den homerischen Dichtern einen Panzer ebenso überflüssig erscheinen, wie den griechischen Bildnern aller Zeiten, mochten sie sich, wie jene zu tun scheinen, die Aigis als Schild[17]) oder als eine Art Brustharnisch[18]) vorstellen. Bildeten doch altionische Künstler die kämpfende Athena sogar ohne Aigis im blossen Chiton[17]).

Nur in zwei Fällen ist χιτών wirklich vom Panzer gesagt, aber beide Male entschieden bildlich, wie die Hinzufügung des Begriffes 'ehern' ausser Zweifel stellt: in dem Beiwort der Achaier und einzelner Stämme[19]), das nichts Anderes bedeutet als Δ 448, Θ 62 χαλκεοθώρηξ, und Ν 439, wo Idomeneus den Alkathoos mit der Lanze in die Brust trifft ῥῆξεν δέ οἱ ἀμφὶ χιτῶνα χάλκεον, ὅς οἱ πρόσθεν ἀπὸ χροὸς ἤρκει ὄλεθρον. Hier macht auch letzterer Zusatz die Bedeutung Harnisch klar. Es ist nicht anders, als wenn Horaz von der *tunica adamantina* des Mars, ein bretonisches Volkslied vom 'ehernen Mieder' der Johanna von Flandern, oder wir von einem 'Eisenhut' sprechen. So können denn diese Stellen ebensowenig die Gleichung χιτών = θώρηξ erweisen, als etwa aus Γ 57 ἦ τέ κεν ἤδη λάινον ἕσσο χιτῶνα zu entnehmen ist, dass mit χιτών schlechthin der Steinigungstod, der Steinsarg oder Grabhügel gemeint sein kann[20]).

Hingegen ist an allen sonst in Betracht kommenden Stellen die gewöhnliche Bedeutung des Wortes entweder notwendig oder mög-

---

[17]) Z. B. Müller-Wieseler, Denkm. d. a. K. II[3] 20, 215; 214; 220*b*; 21, 229; bei Zeus im Gigantenkampf auf der von Klein, Euphronios S. 35 für Eretria in Anspruch genommenen Vase mit ionischen Inschriften *Mon. d. Inst.* VI, VII T. 78; Overbeck, Atlas zur Kunstmythol. T. 4, 8. Bei Athena vielleicht auch auf den chalkidischen Gefässen *Mon. d. Inst.* I T. 51; Gerhard, Auserl. Vasenb· II T. 105.

[18]) Diese Form versucht Bader, Neue Jahrb. f. Phil. CXVII S. 577 f. bei Homer nachzuweisen, ohne Erfolg, wie mir scheint. — Von den Waffen der Götter machen sich die Dichter überhaupt wenig genaue Vorstellungen. So heisst es Θ 43 = Ν 25 von Zeus und Poseidon nur: χρυσὸν δ' αὐτὸς ἔδυνε περὶ χροΐ. Dass der χιτών des Zeus auch ohne Rüststück zu sein ἐπιτήδειος ἐν πολέμῳ (Schol. Ven. B) sein konnte, mag zum Ueberfluss Ε 316 bezeugen, wo Aphrodite ihrem Sohne den Peplos vorhält ἔρκος ἔμεν βελέων.

[19]) Epeier, Argeier, Boioter, Kreter, Troer. Vergl. Ebelings *Lex. Hom. s. v.*

[20]) Letztere Erklärung des Bildes hat mir Prof. von Hartel mitgeteilt. Für sie liesse sich der ähnliche Ausdruck bei Eurip. Troad. 1141 anführen: Astyanax soll ἀντὶ κέδρου περιβόλων τε λαΐνων im Schilde Hektors bestattet werden. (Entfernter vergleicht sich Xenoph. Symp. 4, 38: πάνυ μὲν ἀλεεινοὶ χιτῶνες οἱ τοῖχοι, πάνυ δὲ παχεῖαι ἐφεστρίδες οἱ ὄροφοι.) Doch scheint eine Vereinigung dieses Gedankens mit der schon durch die Nachahmung bei Lykophron Alex. 333 bezeugten Grammatikererklärung nicht unmöglich: der Steinhaufe, welcher den Gesteinigten erdrückte, war zugleich sein Grabhügel, wie in der Bibel bei Absalom und nach Quint. Smyrn. 10, 161 bei Skylakeus, dem ἐκ βελέων ὀλοὸς περὶ τύμβος ἐτύχθη.

lich. Γ 357 = Η 251, in den beiden Zweikämpfen, wird genau der Weg beschrieben, den die Lanzenspitze durch die verschiedenen Rüststücke hindurch nimmt: διὰ μὲν ἀσπίδος ἦλθε φαεινῆς ὄβριμον ἔγχος καὶ διὰ θώρηκος πολυδαιδάλου ἠρήρειστο· ἀντικρὺ δὲ παραὶ λαπάρην διάμησε χιτῶνα ἔγχος. Wozu sollte unter dem Harnisch noch ein erzbeschlagenes Koller' sitzen, statt des hemdartigen Leibrocks, der den Körper vor unmittelbarer Berührung mit dem Erze bewahrt. Aehnlich verhält es sich mit Ε 113, wenn auch diese Stelle nicht ganz ohne Schwierigkeit ist. Auf Diomedes schiesst Lykaons Sohn den Pfeil ab (98): καὶ βάλ' ἐπαΐσσοντα, τυχὼν κατὰ δεξιὸν ὦμον, θώρηκος γύαλον· διὰ δ' ἔπτατο πικρὸς ὀιστός, ἀντικρὺ δὲ διέσχε, παλάσσετο δ' αἵματι θώρηξ. 109 bittet dann Diomedes seinen Begleiter, ihm den Pfeil aus der Wunde zu ziehen; 111: ὣς ἄρ' ἔφη, Σθένελος δὲ καθ' ἵππων ἅλτο χαμᾶζε, πὰρ δὲ στὰς βέλος ὠκὺ διαμπερὲς ἐξέρυσ' ὤμου· αἷμα δ' ἀνεκόντιζε διὰ στρεπτοῖο χιτῶνος. Die letzten Worte könnten den Anschein erwecken, als müsse mit στρεπτὸς χιτών die oberste Bedeckung der Schulter gemeint sein. Aber nach 99 ist Diomedes am γύαλον des Panzers getroffen, also an einer der ehernen Panzerschalen[21]), mit denen der στρεπτὸς χιτών unmöglich identisch sein kann. Vielmehr ist auch das der gewöhnliche Waffenrock[22]). Von dem Beiwort gab es schon im Altertum zwei Erklärungen[23]). Die dem Aristarch zugeschriebene[24]) muss, da sie von der hier bekämpften falschen Voraussetzung ausgeht, einen 'biegsamen' Ketten- oder Schuppenpanzer annehmen, wie ihn assyrische und ägyptische Denkmäler zeigen. Ihr haben sich die meisten Erklärer angeschlossen[25]). Die andere, die das Beiwort nur von der Biegsamkeit[26]) des Gewebes versteht, gab Aristonikos, nach dem Scholion zu der Parallelstelle

---

[21]) Vergl. Helbig S. 197 ff., mit dessen Ausführungen auch in dieser Frage meine Darlegung zusammentrifft.

[22]) Man darf es auffallend finden, dass das Blut nur durch diesen, nicht auch durch den Panzer hervorschiesst. Aber das kann an dem klaren Sachverhalt nichts ändern. Wenn man das Bild in ἀνεκόντιζε auf die Plötzlichkeit der Blutung beschränkt, so lässt sich denken, dass nun, da der Pfeil herausgezogen, der grosse Blutstrom nicht mehr den Weg durch die kleine Oeffnung findet und nur durch den Leibrock dringt.

[23]) Apollon. Lex. σ. χ. τοῦ ὑποδύτου (*cod.* ὑποδετοῦ). εἴρηται δὲ οὕτως διὰ τὸ ὑφαντοὺς ὄντας οἵους τε εἶναι στρέφεσθαι. ὁ δὲ Ἀρίσταρχος τοῦ λεπιδωτοῦ, διὰ τὸ τὴν πλοκὴν τῶν κρίκων ἀνεστραμμένην εἶναι.

[24]) Ebelings *Lex. Hom.* bezweifelt die Ueberlieferung des Namens.

[25]) Düntzer, La Roche; Fäsi-Franke zweifelnd. Friedreich S. 364 schliesst aus Il. 5, 113 „das Blut durchspritzte die Ringe des Panzers" auf eine Art Kettenpanzer, d. h. nicht aus Homer, sondern aus Voss.

[26]) Biegsam, lenksam heisst es bei Homer auch sonst, nur in übertragener Bedeutung: Ι 497 στρεπτοὶ δέ τε καὶ θεοὶ αὐτοί, Ο 203 στρεπταὶ μέν τε φρένες ἐσθλῶν, Υ 248 στρεπτὴ δὲ γλῶσσ' ἐστὶ βροτῶν.

Φ 31. Hier fängt Achill zwölf Troerjünglinge, um sie an 'Patroklos' Grabe zu opfern, δῆσε δ' ὀπίσσω χεῖρας ἐυτμήτοισιν ἱμᾶσι τοὺς αὐτοὶ φορέεσκον ἐπὶ στρεπτοῖσι χιτῶσιν. Dazu wird bemerkt: σ. χ. τοὺς νηστούς· ὑποδύτας γὰρ εἶχον ὑπὸ τοὺς στατοὺς (d. h. Panzer) μαλάγματος ἕνεκα, und die andere Stelle citiert. Noch bestimmter weist Schol. Ven. B: ἀντὶ τοῦ εὐκλώστοις[27]) den richtigen Weg. Aehnlich wie εὔννητος und εὔκλωστος (s. S. 57) ist wohl auch στρεπτός mit 'wohlgezwirnt' zu übersetzen[28]) und auf eine besonders starke Torsion des Fadens zu beziehen, die eine wellige Kräuselung des Stoffes zur Folge hat. Auch diese werden wir in der ionischen Linnentracht späterer Zeit wiederfinden.

An zwei Stellen ist das Zerreissen des Chitons metaphorischer Ausdruck für das Töten im Kampfe. Β 416 betet Agamemnon, die Sonne möge nicht untergehen, bevor es ihm gegeben wäre, Ilion zu zerstören Ἕκτόρεον δὲ χιτῶνα περὶ στήθεσσι δαΐξαι χαλκῷ ῥωγαλέον und Π 840 höhnt Hektor den gefallenen Patroklos, Achill habe ihm wohl geboten, nicht eher zu den Schiffen zurückzukehren, πρὶν Ἕκτορος ἀνδροφόνοιο αἱματόεντα χιτῶνα περὶ στήθεσσι δαΐξαι. Man hat auch hier δαΐξαι von der Sprengung des Panzers verstanden. Aber die Verwundung wird, wenigstens in der ersten Stelle, mit αἱματόεις und ῥωγαλέος bereits vorausgesetzt, also ist das Zerreissen des Chitons um die Brust die letzte Handlung beim Entwaffnen, die schmähliche Entblössung des Gegners, welche auch da anzunehmen ist, wo sie nicht ausdrücklich beschrieben wird, wie bei der Tötung Hektors Χ 368, 373, dessen Leichnam völlig nackt gedacht wird, obzwar ihm Achill nur die τεύχεα abgezogen hat.[29]) Jenes δαΐζειν ist nur eine mildere Form desselben, was Agamemnon Λ 100 an zwei erlegten Troern tut; er lässt sie liegen στήθεσι παμφαίνοντας, ἐπεὶ περίδυσε χιτῶνας. Hier wird das Abziehen der Waffen stillschweigend vorausgesetzt, 247 wieder nur dieses erwähnt. Ersteres auch Λ 621: Nestor und Machaon haben die Schlacht verlassen und steigen vom Wagen, Eurymedon spannt die Pferde aus, τοὶ δ' ἱδρῷ ἀπεψύχοντο χιτώνων στάντε ποτὶ πνοιὴν παρὰ θῖν' ἁλός. Natürlich sind die Leibröcke verschwitzt, nicht die

---

[27]) Die daran geknüpfte technologische Bemerkung bekenne ich nicht zu verstehen.

[28]) Vergl. β 426, ο 291 εὐστρέπτοισι βοεῦσι, womit aus Lederstreifen zusammengedrehte Taue bezeichnet werden. Aehnliches unter ἐυστρεφής, ἐύστροφος in Ebelings *Lex. Hom.*

[29]) Es wäre denn auch an dieser sehr alten Stelle die Spur einer Zeit zu erkennen, die den Chiton noch nicht kannte, wie ich es unten gelegentlich des ζῶμα vermute. – Eine Leiche in der Amazonomachie von Gjölbaschi gehört zu den wenigen nackten Figuren der zahlreichen ausgedehnten Compositionen dieses Denkmals, vergl. Benndorf, Arch.-epigr. Mitth. Oesterr. 1882 S. 228.

Metallpanzer. In den ausführlichen Beschreibungen der Rüstung hingegen, wie Γ 332, Λ 19, Π 133, wird des Chitons keine Erwähnung getan, eben desshalb, weil er von dem Leibrock nicht verschieden ist, den man auch sonst trug.

Dass der Waffenrock unterhalb des Panzers irgendwie gegürtet wurde, scheint sich aus Φ 31 (S. 64) zu ergeben: die ἱμάντες, welche die Troer an ihren Chitonen tragen, können doch wohl nur etwas gürtelartiges sein, oder etwa Kreuzbänder aus Leder?[30]) Eine andere Art von Gürtung des Chitons unter dem Panzer ergibt sich aus dem Epitheton ἀμιτροχίτων, welches Π 419 den Gefährten des Sarpedon beigelegt wird. Es zeigt uns, dass die metallene μίτρη, ein breiter Blechgurt, den Helbig S. 200 nach dem Vorgang Anderer[31]) aus italischen und euboiischen Funden nachgewiesen hat, gleich dem breiten Ledergurt der Orientalen — von den Assyrern bis zu den heutigen Türken — und der Tiroler, als Gürtel des Leibrocks aufgefasst werden konnte.

Dagegen gehört die Angabe, auch noch bei Helbig S. 115, der Chiton sei auch ausserhalb der Waffentracht in der Regel um die Hüften gegürtet worden, zu den unbewiesenen landläufigen Voraussetzungen. Denn während in den ausführlicheren Beschreibungen weiblicher Toilette der Gürtel nie unerwähnt bleibt, wird er bei den entsprechenden Schilderungen, die sich auf Männer beziehen, niemals genannt. Die Bezeichnung ζώνη für Gürtel gehört nur der Frauenkleidung an. Wo sie von Männern gebraucht wird, bedeutet sie nur die Gürtungsstelle, die Taille. So verwundet Λ 234 Iphidamas den Agamemnon κατὰ ζώνην, θώρηκος ἔνερθεν, der eigentliche Gürtel aber heisst auch hier (236), wie sonst bei Bewaffneten, ζωστήρ. So ist Β 479 der Atride ἴκελος ... Ἄρεϊ δὲ ζώνην, d. h. seine schlanke Taille, welche auch die archaische Kunst mit starker Uebertreibung zu betonen liebt, nicht sein Gürtel, gemahnt an den Kriegsgott. Wo ζώννυσθαι von Männern gesagt wird, bedeutet es entweder die Gürtung Nackter zum gymnischen Agon (Ψ 685, 710; σ 30, 67, 76, ω 89 s. unten), oder gepanzerter Krieger mit ζωστήρ und μίτρη. Charakteristisch für die Bestimmung des ersteren ist Κ 77 παρ' δὲ ζωστὴρ κεῖτο παναίολος, ᾧ ῥ' ὁ γεραιὸς ζώννυθ', ὅτ' ἐς πόλεμον φθισήνορα θωρήσσοιτο. Es war ein mächtiger Riemen, teilweise mit Metallbeschlag, der die Rüstungsstücke zusammenhielt. An der einzigen Stelle, wo der ζωστήρ in friedlicher Beschäftigung vorkömmt, hat er ähnliche Bedeutung. Ξ 72 geht Eumaios hinaus, um zwei Schweine zu schlachten und zu diesem Zwecke ζωστῆρι θοῷς συνέερτε χιτῶνα. Nach dem Gesagten werden

[30]) Schon bei assyrischen Jägern und Kriegern, z. B. Place *Ninive et l'Assyrie* III pl. 55, 4; 58, 2; Perrot-Chipiez *Hist. de l'art* II p. 590; auch bei Langbekleideten, wie Layard *Discov. in Niniv. and Babyl.* p. 539; Perrot-Chipiez II p. 621, 686.

[31]) Saglio im *Dict.* p. 1176; Guhl-Koner, Leben d. Gr. u. Röm. I[3] S. 283.

wir nicht mit Düntzer annehmen, man habe sich nur zu Hause, der Bequemlichkeit wegen, des Gurtes entledigt, sondern vielmehr, man habe ihn nur zu schwererer Arbeit angelegt. Dasselbe zeigt Hesiod Erga 345: gilt es eine Arbeit γείτονες ἄζωστοι ἔκιον, ζώσαντο δὲ πηοί. Auch Aspis 287 sind es ἀροτῆρες, welche ἐπιστολάδην χιτῶνας ἐστάλατ'.

War demnach die Gürtung dem Manne in der Musse fremd, so stimmt das wieder zu der S. 57 begründeten Annahme, der homerische Chiton sei ein genähtes Hemde gewesen. Das Gewicht dieser Beobachtungen wird dadurch verstärkt, dass auch auf den ältesten griechischen Bildwerken der Chiton, besonders der lange, in der Regel ungegürtet bleibt, so weit wenigstens die Anbringung der Obergewänder das zu beurteilen gestattet. Als Beispiel diene Figur 14, Peleus aus einem etwa dem Amasis nahestehenden Vasenbild[32]). Als ein im Cultus erhaltener Rest dieser ältesten Sitte ist der lange Chiton der Kitharoden und anderer Musiker — wahrscheinlich auch der des Priesters im Ostfriese des Parthenon[32a]) — zu betrachten, dessen Name ὀρθοστάδιος χιτών von Pollux 7, 49 mit ὁ μὴ ζωνύμενος erklärt wird[33]), in Uebereinstimmung mit den Denkmälern, welche uns Kithar- und Flötenspieler regelmässig in ungegürtetem langen Rocke

Fig. 14

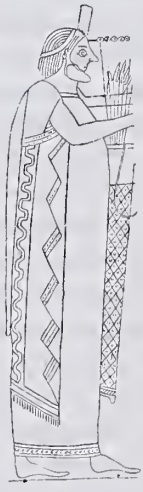


Fig. 15

Fig. 16

Fig. 17

Ungegürteter langer Männerchiton

---

[32]) Nach Heydemann, Griech. Vasenb. T. 6, 4. Vergl. den Poseidon und Dionysos des Amasis Luynes *Vases grec.* pl. 3, *Élite céram.* I pl. 78.

[32a]) Zu dessen Tracht s. bes. Conze, Zeitschr. f. österr. Gymn. 1875 S. 443.

[33]) Scaliger (in Lobecks Phrynichos p. 238) will das vom Fehlen einer durch

zeigen. Fig. 15 — 17 geben Beispiele aus schwarz- und rotfiguriger Vasenmalerei und aus kyprischer Plastik[34]).

Hier ist auch noch die Bedeutung des Ausdrucks ζῶμα zu erörtern. Der Wortbildung nach kann er sowohl das Gürtende als auch das Gegürtete bezeichnen. In ersterem Sinn heisst so Ψ 683 der Lendenschurz der Faustkämpfer[35]). Wir werden nicht fehlgehen, wenn wir in diesem Gewandstück, das sich in der Agonistik bis zum Sieg des Orsippos zu Olympia, Ol. 15, 720, erhalten hatte, die primitive Bekleidung der Jäger und Krieger auf den ältesten Bildwerken[36]) wiedererkennen, einen Rest von den Sitten der Zeit, da der semitische Leibrock noch nicht entlehnt war und die ursprüngliche Gewandung der Männer, über die der nächste Abschnitt Aufschluss geben soll, dem Schamgefühl des halbbarbarischen Volkes allein nicht genügte.

Diese Bedeutung des Wortes haben alte und neue Erklärer auch dort festhalten wollen, wo es einen Bestandteil der Waffentracht bezeichnet, indem sie es von dem Schurze verstanden, welcher bei späteren Formen des Panzers vom unteren Rande desselben auf die Oberschenkel herabhängt[37]). Aber eine genaue Betrachtung der betreffenden Stellen ergibt wesentlich Verschiedenes. Δ 132 lenkt Athena den Pfeil, welchen Pandaros auf Menelaos abschiesst, soweit ab, dass die Verwundung keine gefährliche werden kann: αὐτὴ δ' αὖτ' ἴθυνεν, ὅθι ζωστῆρος ὀχῆες χρύσειοι σύνεχον καὶ διπλόος ἦντετο θώρηξ. ἐν δ' ἔπεσε ζωστῆρι ἀρηρότι πικρὸς ὀιστός· διὰ μὲν ἄρ' ζωστῆρος ἐλήλατο δαιδαλέοιο, καὶ διὰ θώρηκος πολυδαιδάλου ἠρήρειστο μίτρης θ', ἣν ἐφόρει ἔρυμα χροὸς ἔρκος ἀκόντων, ἥ οἱ πλεῖστον ἔρυτο· διαπρὸ δὲ εἴσατο καὶ τῆς. ἀκρότατον δ' ἄρ' ὀιστὸς ἐπέγραψε χρόα φωτός. Später aber, da Menelaos den klagenden Bruder tröstet, heisst es 185: οὐκ ἐν καιρίῳ

---

den Schnitt hergestellten Taille erklären, wie sie allerdings auch in der archaischen Kunst vorzukommen scheint, wovon unten. Helbig dagegen, S. 134, mischt die Vorstellung von der Steifheit der archaischen Gewebe ein, mit der wir uns noch Cap. VI abzufinden haben werden; wie unrichtig, beweisen die ὀρθοστάδια bei Aristoph. Lys. 45, welche offenbar 48 διαφανῆ und 150 ἀμόργινα χιτώνια heissen, also von feinstem Leinenstoff waren. Uebrigens dürfte die Einführung des rituellen Ausdrucks in die Nomenclatur der Frauentracht nur eine durchsichtige Zote sein, welche die beabsichtigte Wirkung der verführerischen Toilette andeuten soll. Vergl. Hesych ὀρθοσταδόν. — Die von Helbig gleichfalls herbeigezogene *tunica recta* hatte nach guter Ueberlieferung (Marquardt, Privatl. d. Röm. S. 42 f.) ihren Namen vielmehr von der Anfertigung auf dem aufrechten Webstuhl.

[34]) Fig. 15 nach Gerhard, Etr. u. kamp. Vasenb. T. 3; Fig. 16 nach Auserl. Vasenb. IV T. 272; Fig. 17 nach Perrot-Chipiez *Hist. de l'art* III p. 588. Die Zahl der Beispiele zu vermehren ist wohl bei ihrer Häufigkeit unnötig.

[35]) Statt dessen gürtet sich Odysseus als Bettler σ 67 ῥάκεσιν περὶ μήδεα.

[36]) S. oben S. 31, ferner Daremberg-Saglio *Dict. s. v. cinctus*; Furtwängler, Arch. Zeitg. 1882 S. 329 f., 1884 S. 106 f.

[37]) Köchly-Rüstow S. 12; Friedreich S. 365; Buchholz II² 1 S. 372.

ὀξὺ πάγη βέλος, ἀλλὰ πάροιθεν εἰρύσατο ζωστήρ τε παναίολος ἠδ' ὑπένερθεν ζῶμά τε καὶ μίτρη, τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες, und als Machaon die Wunde untersuchen will 215: λῦσε δέ οἱ ζωστῆρα παναίολον ἠδ' ὑπένερθεν ζῶμά τε καὶ μίτρην, τὴν χαλκῆες κάμον ἄνδρες· αὐτὰρ ἐπεὶ ἴδεν ἕλκος... Die Zusammenstellung scheint deutlich zu zeigen, dass der θώρηξ, der in der ersten Stelle zwischen ζωστήρ und μίτρη genannt ist, später zwei Mal ζῶμα heisst. Schon diese Gleichung ist bedenklich genug und auch der neueste Versuch, sie annehmbar zu machen, scheint mir misslungen[38]). Aber noch ein anderer, bisher so viel ich sehe unbemerkt gebliebener, Anstoss tritt hinzu, welchen besonders der Vergleich mit den S. 63 besprochenen Stellen aus Γ und Η deutlich hervortreten lässt. Bei der Ausführlichkeit der Beschreibung kann es nicht aus Ungenauigkeit erklärt werden, wenn hier jede Erwähnung des Chitons, der dort unterhalb des Panzers sitzt, vermisst wird. Besonders auffallend ist das an der Stelle, wo Machaon die Wunde entblösst. Ich wenigstens vermag der Annahme nicht auszuweichen, dass Menelaos wirklich keinen Waffenrock unter dem Panzer trägt, dass also hier, in einer meist für jünger als der Zweikampf im Γ gehaltenen Partie, dennoch eine Spur jener Zeit erhalten sei, da der Chiton den Griechen noch fremd war. Vergl. oben Anm. 29.

Wenn der Leibrock fehlte, war zweierlei möglich. Ein Mal konnte der Krieger, vom Panzer abgesehen, ganz unbekleidet sein. So befremdlich das klingt, kommt es doch oft genug in der archaischen Kunst vor[39]). Aber diese Tracht scheint für die homerische Zeit mit ihrer ausgesprochenen Scheu vor Entblössung undenkbar[40]).

---

[38]) Helbig S. 203 vermutet, dass mit dem letzteren Ausdruck eigentlich 'der vorragende Rand gemeint sei, welcher den archaischen griechischen Panzer auf der unteren Seite abschliesst und um den der Gürtel (ζωστήρ) herumgelegt ist'. 'Menelaos wurde gerade da, wo wir diese Kante anzunehmen haben, von dem Pfeile getroffen, und es leuchtet ein, dass, wenn es galt eine Bauchwunde zu verbinden, vor allen Dingen der am unteren Rande des Panzers angebrachte Verschluss gelöst werden musste'. Aber ein besonderer Verschluss am unteren Panzerrande, welchen Helbig auch S. 198 annimmt, ist überhaupt nicht wahrscheinlich. Mit Recht wendet Benndorf dagegen ein, dass das Zusammenhalten der beiden γύαλα um die Taille die einzige Aufgabe des ζωστήρ gewesen sein kann.

[39]) Ich erwähne das Kampfrelief Le Bas *Monum. figur. pl.* 105 und die Bronzestatuette Mitth. d. arch. Inst. Athen III T. 1, 2 S. 16 (Helbig S. 176) aus Sparta, die ähnlichen Statuetten Ausgr. v. Olympia IV T. 23, 2; 25*a*, 1; V T. 27*r* und etruskische Nachbildungen, wie v. Sacken, Wiener Bronzen T. 17, 5; 7; den Amphiaraos der korinthischen Amphora *Mon. d. Inst.* X T. 5, den Aias auf den beiden Henkeln der Françoisvase, Gerhard, Etr. u. kamp. Vasenb. T. 20; 21, das Bruchstück von Nearchos Benndorf, Griech. u. sicil. Vasenb. T. 13, die Giganten *Élite céram.* III T. 12 und Furtwängler, Sammlung Sabouroff T. 49. Vielleicht gehören auch die Gegner von Athena und Hera auf der oben Anm. 17 erwähnten ionischen Vase hierher.

[40]) Auch noch das Tyrtaiische αἱματόεντ' αἰδοῖα φίλαις ἐν χερσὶν ἔχοντα — αἰσχρὰ τάγ' ὀφθαλμοῖς καὶ νεμεσητὸν ἰδεῖν — καὶ χρόα γυμνωθέντα (Fr. 10,

Also bleibt nur die zweite schon von Aristarch (Lehrs[3] S. 122) angenommene Möglichkeit übrig, es sei auch hier mit ζῶμα ein Schurz bezeichnet. Doch wie kam der Dichter dazu, an der zweiten Stelle den Pfeil durch diesen Schurz dringen zu lassen, der nach der ersten den θώρηξ durchbohrte? Die Bemerkung des Alexandriners zu 187: ὅτι τοῦ ζώματος μνησθεὶς παραλέλοιπε τὸν θώρακα, ὥστε ἀπὸ μέρους τὸ ὅλον δεδηλῶσθαι, constatiert die Schwierigkeit, ohne sie zu lösen. Denn es ist höchst unwahrscheinlich, dass man den Ausdruck für den unwesentlicheren Teil auf das Ganze angewandt hätte, wenn man überhaupt zugeben kann, dass ein solches ζῶμα als Teil des Panzers gelten könne. Für die dritte Stelle ist auch eine so künstliche Erklärung unnötig. Der Panzer ist unten durch das Aufschnallen des ζωστήρ hinreichend geöffnet (s. Anm. 38 Ende), wird also weiter nicht erwähnt, wohl aber der ὑπένερθε festsitzende Schurz und die μίτρη, welche notwendig abgelöst werden musste, um die Wunde zugänglich zu machen. In der zweiten Stelle aber bleibt die Unzuträglichkeit bestehen. Ich weiss sie nicht anders zu erklären, als durch die Annahme, die Verse gehörten einer jüngeren Einschaltung an, welche um die ausführliche erste Schilderung des Weges, den der Pfeil genommen, nicht zu wiederholen, die kürzere nachfolgende an die Stelle setzte, ohne zu bemerken, dass dort etwas wesentlich anderes beschrieben wird. Die Weitläufigkeit des Gespräches zwischen Agamemnon und

---

25 f.) dürfte sie ausschliessen. Jedes Falls kann sie erst im Gefolge der vollständigen Entblössung in der Agonistik aufgekommen sein, womit es übereinstimmt, dass, so viel ich weiss, westgriechische, insbesondere dorische Monumente die ältesten Beispiele davon bieten, während die ältesten Kriegerdarstellungen, die mykenischen, melischen, rhodischen und chalkidischen, durchgängig den Schurz oder Chiton zeigen. Auf den letzteren verrät sich bereits die Tendenz, die Beweglichkeit der Beine durch Ausschneiden des Rockes an den Hüften zu erleichtern. Diese Form des Waffenrockes ist allen Vasen der Gattung (Klein, Euphronios S. 31) ebenso gemeinsam, wie das Alphabet, besonders deutlich am Aias und Sthenelos *Mon. d. Inst.* I T. 51, an Eurytion Gerhard, Auserl. Vasenb. II T. 105. (Dass sie auf dem Gefässe ebenda II T. 95 fehlt, spricht u. A. gegen die von Klein behauptete Zugehörigkeit desselben zu der chalkidischen Gattung.) Dieselbe Form des Schurzes bei Diomedes auf dem korinthischen Pinax in Berlin, Furtwängler, Vasensammlung in Berlin I Nr. 764, die Amazone Andromache auf der altattischen Vase *Mon. d. Inst.* XII T. 9; in rotfig. Malerei im Perserkampfe Gerhard, Auserl. Vasenb. III T. 166. Auch einseitig oder vorn in der Mitte geschlitzte Waffenröcke oder Schurze kommen vor, die gleichfalls nicht selten die Scham hervortreten lassen, vergl. bes. die Selinuntische Metope Benndorf T. 5 (Gigant) und den Aristion; Auserl. Vasenb. II T. 121, 2; III T. 207; IV T. 266; *Élite céram.* III pl. 12 (Poseidon); Luynes *Vases* pl. 11, 12; Arch. Zeitg. 1851 T. 30, 2; T. 31; *Annali d. Inst.* 1866 tv. R (Gorgo); die bekannte rotfig. Vase *Élite céram.* I pl. 83. Endlich wird, um die Bewegung zu erleichtern, der gewöhnliche Waffenrock so hoch geschürzt, dass die Scham sichtbar wird, z. B. im Giebel des Megarerschatzhauses Ausgr. v. Olympia IV T. 18, auf der korinthischen Vase *Mon. Ann. Bull. d. Inst.* 1856 T. 20.

Menelaos, welches unpassend genug die Berufung des Arztes verzögert, unterstützt diese Vermutung. Wie sehr sie der Nachprüfung von Seiten der Homerforschung bedarf, verhehle ich mir freilich nicht.

Wirklich anders scheint das Wort ξ 482 gebraucht. Odysseus erzählt dem Eumaios das erfundene Geschichtchen, wie er einst vor Troja im nächtlichen Hinterhalt lag und ein kalter Nordwind Schnee gebracht hatte 478: ἔνθ' ἄλλοι πάντες χλαίνας ἔχον ἠδὲ χιτῶνας εὗδον δ' εὔκηλοι, σάκεσιν εἰλυμένοι ὤμους· αὐτὰρ ἐγὼ χλαῖναν μὲν ἰὼν ἑτάροισιν ἔλειπον ἀφραδίῃς, ἐπεὶ οὐκ ἐφάμην ῥιγωσέμεν ἔμπης, ἀλλ' ἑπόμην σάκος οἷον ἔχων καὶ ζῶμα φαεινόν. Gegen Morgen wird es immer kühler; da klagt er 'dem Odysseus' sein Leid: er fürchte zu erfrieren 488: οὐ γὰρ ἔχω χλαῖναν· παρά μ' ἤπαφε δαίμων οἰοχίτων' ἶμεναι. Wenn der fingierte Achaier, der nur Schild und ζῶμα hat, sich beklagt, er allein sei οἰοχίτων, während die Uebrigen Chlaina und Chiton hätten, wenn er sich endlich (500 ff.) die Chlaina des Thoas aneignet, so ist daraus mit einem von Carnuth S. 130 dem Aristonikos zugewiesenen Scholion zu 482 zu folgern: νῦν προφανῶς ζῶμα τὸν χιτῶνά φησιν[41]). Es liegt aber nicht etwa ein Grund vor, für diese Stelle zu der S. 62 f. abgewiesenen Gleichung von χιτών und θώρηξ zurückzukehren. Denn die Krieger im Hinterhalt haben wir uns ebenso wenig schwer gerüstet zu denken, als Diomedes und Odysseus in der Dolonie, die sich nur mit Helmkappe und Schild bewaffnen, K 149, 257, 261. ζῶμα ist also hier das Gegürtete, aber nicht der Panzer, sondern der Leibrock[42]). Aehnlich dürften mit den Scholien[43]) die nur ζ 38 vorkommenden ζῶστρα aufzufassen sein. Wenigstens erwartet man neben den πέπλοι, den Hauptgewändern der Frauen, eine Bezeichnung von Männerkleidern. Man hätte eben den alten Namen des Schurzes gelegentlich auf den Chiton übertragen, der ihn verdrängte[44]).

[41]) Das verkennt Helbig S. 203, wenn er in dem ζῶμα hier einen Erzgurt nach Art der μίτρη erkennt.

[42]) Wie später noch vielleicht bei Alkaios Fr. 15, 7, wo ζώματα mit κυπάττιδες (oben S. 21) zusammengenannt werden, und bei Aischylos Fr. 242 Nauck: πεζοφόροις ζώμασιν, d. h. πέζαν ἐχόντων χιτώνων nach Hesych und Photios (ähnlich Poll. 7, 71).

[43]) τὰ πρὸς τὴν ζώνην ἐπιτήδεια, πάντα, ἅ ἐστι ζώσασθαι, οἷον χιτῶνας καὶ τὰ τοιαῦτα, πέπλους δὲ τὰ γυναικεῖα ἐνδύματα καὶ ἐμπερονήματα.

[44]) Aehnlich heisst im Altnordischen das Männerhemd auch *skyrta* und im Englischen *shirt* (Weinhold, Altnord. Leben S. 162).

V. DAS OBERGEWAND DER MAENNER BEI HOMER

Den Chiton allein trägt der homerische Grieche nur zu Hause, wie Σ 416 Hephaistos oder α 437 Telemachos. Zum Ausgehen legt er ein Obergewand an, dessen er sich nur entledigt, um sich die Bewegung zu erleichtern, wie Odysseus Β 183 βῆ δὲ θέειν ἀπὸ δὲ χλαῖναν βάλε, ähnlich Thoas Ξ 500, Telemachos φ 118 um die Axtreihe aufzustellen; υ 249 betreten die Freier das Haus und χλαίνας μὲν κατέθεντο κατὰ κλισμούς τε θρόνους τε, um zu opfern. Eine Ausnahme ist es, wenn sich θ 186 Odysseus αὐτῷ φάρει ἀναΐξας an den Diskoswurf wagt. Dem gemäss ist das Obergewand, ganz wie in den mykenischen (s. S. 31), überhaupt den meisten archaischen Kampfbildern, der Kriegertracht fremd. Denn Θ 221 hält Agamemnon das purpurne Pharos gewiss nur als Signalfahne in der Hand[1]). Bei dem bloss leichtgerüsteten Hinterhalt Ξ 478, 500 erheischt den Mantel die Kühle der Nacht. Β 43, 183, 262 tragen ihn Agamemnon, Odysseus und Thersites in der Volksversammlung, der die Achaier im Friedenskleid beiwohnen. Κ 133 legt Nestor ihn an, da er sich zur nächtlichen Beratung aufmacht.

Als Ausläufer der urtümlichsten menschlichen Bekleidung sind die Pelze von Interesse, welche die übrigen Helden in der Dolonie als Obergewänder tragen, Agamemnon Κ 23 und Diomedes 177 ein Löwen-, Menelaos 29 ein Pardel-, Dolon 334 ein Wolfsfell. Im Kampfe erscheint nur Paris Γ 17 παρδαλέην ὤμοισιν ἔχων καὶ καμπύλα τόξα, also als leichtgerüsteter Bogenschütze. Diese Tierfelle werden nicht mantelartig umgeworfen[2]), sondern fester um den Leib gelegt worden sein, wie bei dem archaischen Herakles und anderen Kriegern, z. B.

---

[1]) Dem Agamemnon hat in der Not des Kampfes Hera den Gedanken eingegeben, die Achaier anzufeuern: βῆ δ' ἰέναι παρά τε κλισίας καὶ νῆας Ἀχαιῶν πορφύρεον μέγα φᾶρος ἔχων ἐν χειρὶ παχείῃ, στῆ δ' ἐπ' Ὀδυσσῆος μεγακήτει νηὶ μελαίνῃ, ἥ ῥ' ἐν μεσσάτῳ ἔσκε γεγωνέμεν ἀμφοτέρωσε. Gegen La Roche, Ameis, Buchholz u. A., welche unter Hinweis auf Β 183, wo Odysseus die Chlaina abwirft, um besser laufen zu können, annehmen, A. hebe zu demselben Zwecke das Pharos mit den Händen auf, ist zu bemerken, dass der Held gar nicht läuft und dass ἔχων ἐν χειρὶ παχείῃ die geforderte Bedeutung nicht hat, welcher, wie Düntzer bemerkt, etwa ἑλὼν χερσὶ στιβαρῇσι entspräche. Seine Absicht erkennt richtig schon Schol. Ven. A: ἕνεκα τοῦ εὐχερῶς ἑαυτὸν σημᾶναι τοῖς Ἕλλησιν, ἐπειδὴ ἀδύνατον ἦν διὰ βοῆς αὐτοὺς καταστεῖλαι. — In der von Aristonikos referierten Controverse: πρὸς τὸ ἔχων ἐν χειρί, τί ποτε σημαίνει; ὁ μὲν Ἀπολλόδωρος, ὅτι περιειλήσας εἶχεν ἐν τῇ χειρί· ὁ δὲ Διονύσιος πρὸς τὸ κατασείειν εὐθέτως λαβόμενος τοῦ φάρους hat der Letztere recht. Dem Apollodor schwebten Kampfdarstellungen vor, die den Mantel zum Schutz um den linken Arm gewickelt zeigten.

[2]) Etwa wie das Pardelfell bei dem Krieger im Innenbilde der Schale des Oltos und Euxitheos *Mon. d. Inst.* X T. 23, 24; Wiener Vorlegebl. Ser. D, T. 2, 3.

Fig. 18[3]), auch bei den Teilnehmern an der Meleagerjagd und bei Iris und Hermes im Troilosbild der Françoisvase (Fig. 19), hier an der Brust mit durch Palmetten attachierten Agraffen geschlossen.

Fig. 18
Alte Felltracht

In der ländlichen Tracht finden wir minder kostbare Pelze. Ξ 530 nimmt der Sauhirt, da er sich zur Nachtwache bei der Herde ins Freie legt, νάκην αἰγός über die Chlaina um, und Hesiod Erga 543 gibt für die Winterszeit den Rat: πρωτογόνων ἐρίφων ... δέρματα συρράπτειν νεύρῳ βοός, ὄφρ' ἐπὶ νωτῷ ὑετοῦ ἀμφιβάλῃ ἀλέην, und zwar ebenfalls über der Chlaina. Wir finden also schon bei Homer das, was unter den ἄγροικοι zu Athen und anderwärts später unter dem Namen σισύρα, διφθέρα üblich war. Auch ein δέρμα ἐλάφοιο ψιλόν kommt vor, bei dem als Bettler verkappten Odysseus ν 436, wieder über dem ῥάκος, das als Mantel dient. Als ländlicher Gott trägt endlich Hymn. 19, 23 Pan ein λαῖφος ἐπὶ νῶτα δαφοινὸν λυγκός[4]).

Fig. 19
Alte Felltracht

Daneben wird allgemein der gewebte Mantel getragen, wie später ein einfaches oblonges Zeugstück. Wie er angelegt wurde, lässt der ständige Ausdruck ἐπὶ στιβαροῖς βάλετ' ὤμοις erraten. Er weist auf die sogenannte symmetrische Manteltracht hin, dass nämlich die Hauptmasse des Gewebes den Rücken bedeckt und mit beiden Schmalseiten über die Schultern nach vorne hängt. Da die Hände dabei weit weniger in Anspruch genommen werden, als durch die später allgemein übliche ἀναβολή der städtischen Griechen, muss diese Tracht für die auch im Frieden Waffen tragenden homerischen Helden von vornherein als die passendere erscheinen. Dem entspricht ihr Auftreten in der archaischen Kunst, insbesondere ihre Beschränkung auf die *expediti* im jüngeren Archaismus[5]).

Dass den beiden Ausdrücken χλαῖνα und φᾶρος auch sachlich Verschiedenes entsprochen haben dürfte, nimmt man meist an, ohne näher darauf einzugehen. Gegen die Annahme eines wesentlichen Gegensatzes könnte man einwenden, dass nicht selten derselben Person in einem Zusammenhange bald das eine, bald das andere Gewand gegeben wird, so dem Telemach γ 467, ο 61 das φᾶρος, δ 50, ρ 86, φ 118 die Chlaina, dem Odysseus θ 84 das erstere, 455 das letztere.

---

[3]) Von der altrhodischen Schale *Journ. of hell. stud.* 1884 p. 43.

[4]) Vergl. K. F. Hermann, Gr. Privatalterth.[3] S. 176.

[5]) Dafür kann ich jetzt auf Böhlau *Quaestiones* p. 33 f. verweisen.

Aber hierin kann begreifliche Ungenauigkeit in Nebendingen, vielleicht auch abweichende Gewöhnung verschiedener Dichter vorliegen.

Und ein beachtenswerter Unterschied wenigstens ist längst bemerkt. Während die Chlaina von Hoch- und Niedrig getragen wird — neben Fürsten und Vornehmen sind z. B. auch der Sauhirt und seine Leute ξ 513, 529 und die Diener der Freier ο 331 damit bekleidet — wird das Pharos nur den Ersteren zugeschrieben. Um Näheres über den Grund dieser Verschiedenheit zu ermitteln, betrachten wir jedes der beiden Gewänder für sich.

Die Wurzel von χλαῖνα, χλαν-ι-α, die auch in dem synonymen χλαν-ί-ς und mit labialem Nasal in der thessalisch-aiolischen[6]) Form χλαμ-ύ-ς vorliegt, hatte, wenn sie mit χλιαίνω zusammengehört[7]), ursprünglich die Bedeutung des Wärmens. Damit stimmt der spätere und der homerische Gebrauch des Kleides, für den besonders Attribute bezeichnend sind, wie ἀνεμοσκεπής Π 224, πυκνὴν καὶ μεγάλην... ἔννυσθαι, ὅτε τις χειμὼν ἕκπαγλος ὄροιτο ξ 521, ἀλεξάνεμος μάλα πυκνή ξ 529, Hesiod Erga 536 (oben S. 58 f.) ἔρυμα χροός, alles Stellen, wo sie als wärmender Mantel oder Bettdecke gebraucht wird. Für solch ein Gewand war Wolle der einzig geeignete Stoff und dass die Chlaina daraus angefertigt wurde, zeigt K 134: οὔλη δ' ἐπενήνοθε λάχνη, überhaupt das Beiwort οὔλη[8]).

Hinsichtlich der Grösse unterscheidet Homer zweierlei χλαῖναι, einfache und doppelte. Die ersteren heissen ἁπλοΐδες χλαῖναι Ω 230, ω 276[9]) und entsprachen ungefähr der späteren Chlamys, die Sophokles Fr. 704 Nauck mit nur unwesentlich verschiedenem Ausdruck

---

[6]) Im Altertum galt die Chlamys als thessalische Tracht, zuerst begegnet sie bei Sappho Fr. 64.

[7]) Curtius, Grundzüge[4] S. 366; Fick, Vergl. Wörterb. II[3] S. 84, jedoch auch G. Meyer, Griech. Gramm. §. 256. — *lan-a*, was man früher hieherstellte, gehört vielmehr zu εἶρος.

[8]) Noch Ω 646, δ 50, 299, η 338, κ 451, ρ 89, τ 225. Ueber die Verwandtschaft des Wortes mit den Bezeichnungen für Wolle vergl. Curtius, Grundzüge[5] S. 344. — Ein hübsches Beispiel sorgfältiger Darstellung der zottigen Innenseite eines Wollenmantels bietet die dem Apollon entgegentretende Figur auf dem Panzer aus Olympia *Bull. de corr. hell.* VII pl. 2.

[9]) Helbig S. 122 verschmäht es, in den ἁπλοΐδες χλαῖναι den Gegensatz zur διπλαξ zu erkennen, weil angeblich der Zusammenhang darauf hinweise, dass an den beiden Stellen χλαῖνα vielmehr eine Decke bezeichne. Doch das ist erstens gar nicht sicher, da neben den ἁ. χλ. zwar τάπητες, aber auch πέπλοι φάρεα χιτῶνες aufgezählt werden, und dann wäre das kein Gegensatz, weil der Männermantel gerade so, wie etwa unser Plaid, als Decke verwendet wurde. So wird schon bei Homer die χλαῖνα, wie die eben angeführten Stellen zeigen, *promiscue* als Mantel und Bettdecke gebraucht. Ueberhaupt gehört das Bettzeug zur ἑσθής z. B. ψ 290. So auch später, χλαῖνα als Bettdecke z. B. Soph. Trach. 540, Eur. Peliad. Fr. 606, Theokr. Eid. 18, 19. Ebenso im Alt. Test. Ruth 3, 8, Ezech. 16, 8 (Winer, Bibl. Realwört. I S. 178).

benennt: τρύχει καλυφθεὶς Θεσσαλῆς ἁπληγίδος. Die doppelte heisst K 134 und τ 226 χλαῖνα διπλῆ, Γ 126, X 441, τ 241, mit abweichender Bildung des Multiplicativs [10]), δίπλαξ, wozu schon Aristonikos zu Γ 126 richtig bemerkt: παραλέλειπται τὸ κύριον ἡ χλαῖνα. Die Identität des durch beide Ausdrücke Bezeichneten verbürgen die Stellen im τ. Man hat die Namen auch anders verstehen wollen, als von der Grösse; gewiss mit Unrecht [11]). Schon das Nebeneinandergehen eines grösseren und eines kleineren Mantels in den Denkmälern, von den ältesten angefangen, bestätigt auf das Entscheidendste unsere Auffassung [12]). Die doppelten Dimensionen allein würden jenen Namen freilich noch nicht rechtfertigen, wenn nicht eine Art des Anlegens hinzugetreten wäre, die in einer bisher unberücksichtigt gebliebenen Stelle deutlicher bezeichnet ist. ν 224 erscheint Athena dem Odysseus in Gestalt eines vornehmen Jünglings [13]), δίπτυχον ἀμφ' ὤμοισιν ἔχουσ' εὐερτέα λώπην. Da letzterer Ausdruck nicht, wie noch Helbig S. 122 glaubt, der besondere Terminus einer ländlichen Tracht, sondern, wie das bei Hipponax Fr. 3 und in dem der altattischen Gerichtsprache angehörigen λωποδύτης vorliegende λώπος, ein allgemeiner Ausdruck

[10]) Gewöhnlich werden diese Formen nach Analogie von *einfalt, einfältig* u. s. w. mit πλέκειν, lat. *simplex, duplex* mit *plica* zusammengestellt. Richtiger aber scheint sie Joh. Schmidt (Kuhns Zeitschr. XVI S. 430 f.) aufzufassen als mit dem Secundärsuffix ακ gebildete Nebenformen, die sich zu den einfachen διπλοῦς, *duplus* verhielten, wie ἐριβώλαξ zu ἐρίβωλος. Mit der Zurückführung dieser Bildungen auf πλέκειν fällt wohl auch Löschckes ansprechende Vermutung (bei Furtwängler Arch. Zeitg. 1883 S. 159, gebilligt von Helbig S. 284), dass die ἄντυξ τρίπλαξ des Achilleusschildes Σ 480 als dreifaches Flechtband zu deuten sei.

[11]) So hat Nägelsbach zu Γ 126 u. A. ihn aus einer technischen Eigentümlichkeit erklären wollen, wie schon Schol. Ven. B: δίμιτον χλαῖναν. Weil nämlich an dieser Stelle und X 441 die δίπλαξ ein buntes Gewebe ist (s. S. 55), so soll sich der Ausdruck auf den doppelten, verschiedenfarbigen Einschlag beziehen, der zur Herstellung von Mustern nötig war. Aber solche Arbeitsweise war allen bunten Gewändern gemein und konnte desshalb nicht der Bezeichnung des männlichen Doppelmantels zu Grunde liegen, welcher an den drei übrigen Stellen als einfarbig, φοινικόεσσα, πορφυρέη, bezeichnet wird. Auch dürften der Helene, wenn sie die Kämpfe der Achaier in eine Diplax einwebte, zwei Farben schwerlich genügt haben. Ebenso unmöglich ist die Erklärung Winckelmanns (Kunstgeschichte B. 6, C. 3, §. 11), der an einen gefutterten Mantel dachte. Denn ein solcher wird aus zwei verschiedenen Zeugstücken zusammengenäht, kann also als Ganzes nicht auf dem Webstuhl angefertigt werden. Uebrigens würde ein solches verhältnissmässig künstliches Gewand wenig zu der elementaren Einfachheit ältester griechischer Tracht passen. Vergl. S. 44.

[12]) Vergl. Böhlau p. 33 ff. Gut veranschaulicht den Unterschied der Vergleich zweier so verwandter Denkmäler, wie der Grabstele des Alxenor (Friederichs-Wolters Nr. 20) und der in Neapel (Rayet *Mon. de l'art ant.* I pl. 19, Friederichs-Wolters Nr. 21).

[13]) Diese Kleinigkeit übersieht nach dem Vorgange Friedreichs Buchholz auch noch Realien II² 2 S. 267, wenn er die δίπτυχος λώπη zur Frauentracht rechnet.

für Gewand ist, hindert nichts, die δίπτυχος λώπη mit der χλαῖνα διπλῆ, δίπλαξ zu identificieren und auch in dieser einen grossen Mantel zu erkennen, der für gewöhnlich doppelt zusammengefaltet um die Schultern gelegt wurde. Der Grund ist einleuchtend. Ein weitläufiger Mantel, auf den man in manchen Fällen nicht verzichten konnte, wäre, wenn er mit seiner ganzen Breite über den Rücken hieng, lästig und der Bewegung hinderlich gewesen. Durch das Zusammenfalten auf den Umfang einer ἁπλοΐς reduciert hatte er doch vor dieser den Vorzug, dass er, sobald es ein Wetterwechsel oder die Nachtkühle erforderte, in seiner ganzen Ausdehnung als warme Hülle oder Lagerdecke verwendet werden konnte. Kurz und treffend ist diese Eigenschaft ausgedrückt in dem Beiwort ἑκταδίη K 134, was etwa mit 'ausbreitbar' wiederzugeben ist [1]).

Um den auf diese Weise zusammengefalteten Mantel auch bei lebhafter Bewegung in dieser Lage zu erhalten, war es unerlässlich, ihn nach Art der Chlamys festzustecken. So trägt ihn Nestor, da er, die Lanze in der Hand, Nachts das Zelt verlässt, um die Fürsten zur Beratung zu versammeln K 133: ἀμφὶ δ' ἄρα χλαῖναν περονήσατο φοινικόεσσαν, διπλῆν, so Odysseus, als er auf der Heimreise in Kreta landet τ 225: χλαῖναν πορφυρέην οὔλην ἔχε δῖος Ὀδυσσεύς, διπλῆν· αὐτὰρ οἱ περόνη χρύσειο τέτυκτο. Die Stellen machen durchaus nicht den Eindruck, als ob das Feststecken der Diplax mit einer Heftnadel etwas Ungewöhnliches wäre. Vorausgesetzt glaube ich sie z. B. auch ξ 529, wo der Sauhirt über der Chlaina ein Tierfell trägt, und noch bestimmter in der Schilderung von Odysseus Schiffbruch: von den εἵματα, die ihn beschweren (ε 321, 343, 372), kann unmöglich das eine der bloss umgeworfene Mantel sein. Der Held wird ihn genestelt haben, wie nach Plautus *Miles* 4, 4, 43 die Schiffer auch später ihr *palliolum* trugen. Gegen die Annahme regelmässiger Befestigung des Mantels durch Heftnadeln darf man kurze Erwähnungen seines An- und Ablegens, wo ihrer nicht gedacht wird, ebensowenig anführen, als ähnliche auf Frauenkleidung bezügliche Stellen gegen die Verwendung der Peronai am Peplos. Uebrigens liesse sich dieses Schweigen noch daraus erklären, dass man den Mantel auch ohne Lösung der Fibula — αὐτῆσι περόνῃσι, wie Apol-

[1]) Helbig dagegen S. 135 sieht in dem Beiwort die Bezeichnung eines Kleides, das sich glatt und faltenlos umlegen lässt, und verdeutscht: 'die streckliche Chlaina'. Inwiefern seine Auffassung der übrigen mit τανύω zusammenhängenden Composita berechtigt sei, wird in C. VI untersucht. Hier sei nur bemerkt, wie wenig solch pluvialienartige Steifheit zu dem weichen Wollstoff und dem der Chlaina Hymn. Aphr. 158, Hesiod Erga 538 gegebenen Epitheton μαλακός, wie wenig ferner die Hervorhebung tadelloser Toilette in die Schilderung des Alten passt, der behaglich warm eingehüllt zu nächtigem Kriegsrat, nicht zum Feste schreitet.

lonios von Rhodos (s. S. 77) sagt — an- und ablegen konnte, wie z. B. der Hermes der ephesischen *columna caelata* oder die ludovisische und viele andere Statuen desselben Gottes, auch der 'Germanicus' des Kleomenes, veranschaulichen.

War also die Nestelung auch bei der Chlaina gewöhnlich, so dürfen wir in ihr die dem weiblichen Peplos entsprechende alte wollene Hauptbekleidung des griechischen Mannes in der vorgeschichtlichen Periode des σιδηροφορεῖν (s. S. 18) erkennen, unter der man ursprünglich nur jenen hosenartigen Schamschurz trug (s. S. 31; 67). In der Zeit des Epos war er fast vollständig dem semitischen Linnenrock gewichen, dessen Aufnahme, auch abgesehen vom Stoffe, bereits die Zeit der ἀνειμένη δίαιτα ankündigt[15]). Aus der vorigen Epoche aber hatte sich mit der Sitte des Waffentragens auch die ursprüngliche Manteltracht tief in die homerische Uebergangszeit hinein erhalten. Sie schwand, als mit dem Fortschritt des geordneten städtischen Lebens das Waffentragen abkam, und wich der friedlichen, wie die assyrischen und kyprischen Denkmäler zeigen, bei den Semiten früher ausgebildeten schrägen ἀναβολή (s. S. 72). Aber Spuren des ursprünglichen Zustandes erhielten sich noch lange. Immer galt die wollene Chlaina, obwohl der Chiton den Leib weit fester umhüllte, für das wichtigere, für das Hauptgewand, εἷμα[16]), ἱμάτιον[17]), ἔσθος[18]) schlechthin, und ein Mann, der nur den Leibrock trug, weit mehr für unvollständig bekleidet, γυμνός, als ein in den Mantel allein gehüllter[19]).

Lebendig aber erhielt sich die alte Manteltracht nebst dem Schamschurz darunter in den von Thukydides (s. S. 18) richtig gewürdigten, in der Cultur zurückgebliebenen Teilen von Hellas, auch in Makedonien und Thrakien, innerhalb der civilisierten Griechenwelt aber in Verhältnissen und bei Ständen, die naturgemäss oder absichtlich der urtümlichen Lebenshaltung nahe kamen. So gehört die genestelte thessalische Chlamys im Allgemeinen der kriegerischen[20]), der Reiter-

[15]) Als Symptom der Verweichlichung erscheint der Chiton auch noch in dem wohl etwas anachronistischen Rat, den Herodot 1, 155 dem Dareios von Kroisos zur Verhütung eines lydischen Aufstandes erteilt werden lässt: κέλευε δέ σφεας κιθῶνάς τε ὑποδύνειν τοῖσι εἵμασι.

[16]) Wie bei Herodot (s. A. 15) schon bei Homer ξ 501, doch neben χλαῖνα.

[17]) Insbesondere θοἱμάτιον, zuerst in unserer Litteratur charakteristischer Weise bei Hipponax Fr. 83.

[18]) So sagten die Spartaner nach Aristoph. Lys. 1096: τὸ ἔσθος ἀμβαλώμεθα.

[19]) Auch andere Ausdrücke von allgemeiner Bedeutung pflegen das Obergewand zu bezeichnen, λώπη s. S. 74, σπεῖρον, mit σπάργανον verwandt, als Synonym von φᾶρος β 102, τ 147, ω 137; auch δ 245, ε 318 als Segel (daneben ζ 179 ganz allgemein); auch ῥάκος pflegt einen schlechten Ersatz für Chlaina oder Pharos zu bezeichnen, ζ 178, ν 434, ξ 342, 349, 512, χ 488, ebenso λαῖφος ν 399, υ 206.

[20]) Bezeichnender Weise heisst λῶπος ἄκρον περονᾶσθαι bei Theokrit Eid. 14, 65 'unter die Soldaten gehen'.

und Ephebentracht an. Insbesondere trugen in Sparta, wo wir S. 8 die Urform der Frauentracht fanden, die Männer vom zwölften Jahre an Winter und Sommer als einziges Kleid den Tribon. Dass diess Kleid meist der homerischen Diplax glich, lernen wir aus Polyainos Strateg. 4, 14, wo Polysperchon, um seinen Soldaten die mangelhafte Ausrüstung ihrer peloponnesischen Gegner zu veranschaulichen, vor ihnen erscheint πῖλον Ἀρκαδικὸν ἐπιθέμενος καὶ τρίβωνα διπλοῦν ἐμπορπησάμενος καὶ βακτηρίαν λαβών. Als improvisiertes kriegerisches, überhaupt dem *expeditus* eigenes Gewand kam der Doppelmantel auch in Athen vor. In den von Lykurg c. 40 geschilderten Schreckenstagen nach der Schlacht bei Chaironeia sah man die Greise und die sonst vom Kriegsdienst Befreiten διπλᾶ τὰ ἱμάτια ἐμπεπορπημένους.

Im Frieden galt die alte Tracht für bäurisch und ärmlich. Als Bettlertracht tritt sie wohl schon in der Schilderung des περιφόρητος Ἀρτέμων bei Anakreon Fr. 21 Bergk auf, wo er ein βερβέριον, κάλυμματ' ἐσφηκωμένα, d. h. wohl einen genestelten Tribon trägt, und darunter als Schurz περὶ πλευρῇσι (δέρμα) βοός, wie die Bauern bei Theognis 55 ἀμφὶ πλευρῇσι δορὰς αἰγῶν κατέτριβον[21]). Den ersteren setzten dann besonders die Kyniker, nach Diog. Laert. 6, 1, 13 Antisthenes, der πρῶτος ἐδίπλωσε τὸν τρίβωνα καὶ μόνῳ αὐτῷ ἐχρῆτο, in sein uraltes Recht wieder ein[22]). Man nannte diese schulgemässe Kynikertracht auch διπλοΐς, διπλοΐδιον, daneben ἐξωμίς, wahrscheinlich weil sie die eine Schulter ganz frei liess, wie auf den Denkmälern S. 78. Zwischen diesen Ausdrücken besteht kein Widerspruch, und dass der genestelte, auch gegürtete Mantel ganz wie das entsprechende 'dorische' Frauenkleid einem Chiton nahe kommt, erklärt die weitere Gleichung von ἐξωμίς und ἑτερομάσχαλος χιτών, welche Vielen Not verursacht hat[23]).

Dem entspricht der Gebrauch, welchen Poesie und Kunst vom Doppelmantel machen. In ersterer wird er mit homerischen Ausdrücken Helden aus griechischer oder halbbarbarischer Urzeit beigelegt. Bei Theokrit Eid. 25, 254 hält Herakles in dem Kampfe, dessen Beute seine ständige Bekleidung wird[24]), dem Löwen ἀπ' ὤμων δίπλακα λώπην entgegen und bei Apollonios Rhod. Argon. 2, 32 wirft der Bebrykerkönig Amykos, da er sich zum Faustkampf rüstet, ἐρεμνὴν δίπτυχα λώπην αὐτῆσιν περόνῃσιν καλαύροπά τε τρηχεῖαν ab.

---

[21]) Ueber Darstellungen solcher Schurzfelle bei ἄγροικοι und Satyrn vergl. Stephani *Compte rendu* 1864 S. 234 ff., als Beispiel Müller-Wieseler, Denkm. I[3] 1, 4.

[22]) Vergl. K. F. Hermann, Griech. Privatalterth.[2] S. 175 A. 3, Mullach *Fragm. phil. Gr.* II p. 264.

[23]) Vergl. Becker, Charikles III[3] S. 207 ff.; Brunn, Die Philostrat. Gemälde S. 201.

[24]) Das scheint Helbig S. 122 A. 5 zu übersehen, wenn er behauptet, dass bei Theokrit die λώπη aus einem Tierfell bestehe. Bei Homer (εὐεργέα) und Apollonios ist es ein gewebtes Gewand, warum bei dem Bukoliker ein Fell?

In ältester griechischer Kleinkunst vermag ich gesicherte Darstellungen der Diplax bisher nicht nachzuweisen, was jedoch an Bedenklichkeit verliert, wenn man die Schwierigkeiten erwägt, welche hier die Sonderung zweier dicht neben einander verlaufenden, meist breitbortigen Säume bieten musste. In grossen plastischen Darstellungen kann man dagegen leicht die durch einen ganz schmalen vorspringenden Rand der unteren Hälfte gekennzeichnete Diplax für einen einfachen Mantel nehmen. Das scheint auch bei einer der ältesten Sculpturen, dem Kalbträger im Akropolismuseum [25]), der Fall, welcher, wenn ich den plastisch angegebenen Doppelsaum

Fig. 20

Fig. 21

Fig. 22

Figuren mit der Diplax

richtig verstanden habe, gleich jenem ἐπιβώτορι μήλων in der Odyssee (s. S. 74), δίπτυχον ἀμφ' ὤμοισιν λώπην trägt, freilich ungeheftet, nur 'symmetrisch' umgehängt [26]). Ebenso Oinomaos aus dem Ostgiebel des Zeustempels von Olympia [27]), etwas anders der sogenannte Tyrtaios [28]). Nach Chlamysart gecstelt kenne ich den streng in der Hälfte zusammengefalteten Mantel nur bei dem bärtigen

[25]) Jetzt durch neuere Funde vervollständigt bei Overbeck, Gesch. d. gr. Plast. I [3] S. 146 Fig. 25. Murray *Hist. of gr. sculpt.* I p. 188.

[26]) Aehnlich Hermes auf dem Vasenbild Lenormant et De Witte *Élite céram.* I T. 62 und Gerhard, Auserl. Vasenb. IV T. 247, wenn die Abbildungen nicht trügen.

[27]) Ausgr. v. Olympia I T. 9.

[28]) Zuletzt Arch. Zeitg. 1884 T. 12, S. 150, von Wolters als Anakreon erkannt.

Manne auf der Fieoronischen Ciste, der mit den Händen trotzig auf seinen Speer gestützt dasitzt, die beste Illustration für die Sehilderung des Amykos bei Apollonios (s. S. 77), um so mehr, wenn er mit Recht als Genosse des Bebrykerkönigs gedeutet wird. Unter der linken Aehsel durchgezogen und auf der reehten Sehulter geheftet trägt ihn Apoll im Nymphenrelief von Thasos[29]), Fig. 20, jedoeh so, dass die untere Hälfte unter dem äusseren Uebersehlag beträehtlich hervorreicht[30]). Dass die Tracht sich auch für den Kitharoden eignet, dessen beide Hände mit Instrument und Plektron beschäftigt sind, leuehtet ein.

Noch sehmäler, etwa auf zwei Fünftel der ganzen Breite redueiert, pflegt der Uebersehlag am Doppelmantel der classisehen Frauenkleidung zu sein. Hier ist nur solcher Fälle Erwähnung zu tun, wo er, wie beim thasisehen Apoll, den Körper umhüllend auf einer — meist der rechten — Schulter genestelt über dem ionischen Chiton getragen wird, ähnlieh wie wir noeh das lakonische Mädehenkleid verwendet finden werden, charakteristiseher Weise wieder von Personen, zu deren Wesen das Waffentragen gehört, so von Athena in dem besonders durch die albanische Statue mit Löwenfellhelm vertretenen Typus[31]), von Artemis in der Figur von Gabii (Fig. 21) und ihren Repliken[32]). Letztere — vielleieht doeh aueh die Athena — dürfte der-

---

[29]) Arch. Zeitg. 1867 T. 217; Rayet *Mon. de l'art ant.* I pl. 20, danach die Vignette.

[30]) Vergl. z. B. noch den Kitharoden bei Gerhard, Etrusk. u. kamp. Vasenb. Taf. A, 13; das rotfig. Vasenbild *Élite céram.* II pl. 26; wohl auch das Relief Stackelberg, Gräber d. Hell. T. 55.

[31]) Conze, Heroen- und Göttergestalten T. 27, S. 19, wo der Typus ungefähr dieselbe chronologische Stellung zugewiesen erhält, wie sie oben vermutet ist, während er von Furtwängler in Roschers Lex. d. Mythol. S. 695 noch vor Pheidias besprochen wird. — Athena im Doppelmantel auf Vasenbildern des vierten Jahrhunderts z. B. *Élite céram.* I pl. 72, 80, vielleicht auch II pl. 28.

[32]) Bouillon *Mus. des antiq.* I pl. 31, Müller-Wieseler II[3] 16, 180, Clarac II 285, 1208; die Repliken bei Fröhner *Notice du Louvre* n. 97 und in meinen Vermutungen zur griech. Kunstgesch. Wien 1884, S. 30 f. (Einen weiteren Stich der einen Replik, wahrscheinlich der pamphilischen, weist mir Herr Prof. Kekulé nach: *Paradigmata graphices variorum artificum per Joh. Episcopium ex formis Nicolai Visher* [Haag 1671] Taf. 36 oben rechts, nach Zeichnung von Heemskerk.) Dort habe ich versucht, als ihr Urbild die 346 v. Ch. aufgestellte Artemis Brauronia des Praxiteles zu erweisen. Die gegen diese These bisher vorgebrachten Einwände (Robert, Deutsche Litteraturzeitung 5. Juli 1884; Weizsäcker, Wochenschr. f. class. Philol. 23. Juli 1884; Philol. Rundschau 4. Oct. 1884; Schreiber in Roschers Lex. d. Mythol. S. 604) beachten zum Teil objectiv festgestellte Tatsachen nicht, wie dass das Werk des Praxiteles kein eigentliches Cultbild war (Sch., W.), weil neben einem älteren aufgestellt (Verm. S. 25), oder dass die Deutung der Statue von Gabii als blosses Genrebild, welche W. vorzuziehen scheint, durch den Köcher der einen Replik ausgeschlossen ist (S. 30). Den Einwand, dass eine solche Statue zur Aufhängung von

selben Zeit angehören, für die uns S. 77 Lykurg die kriegerische Verwendung dieser Tracht in Athen bezeugte. Auch die archaistische Artemis aus Pompeii[33]) trägt ähnliches Gewand, nur auf beiden Schultern genestelt und mit künstlich stilisierten ausgezackten Säumen. Aus echt archaischer Kunst kenne ich bisher nur wenige Beispiele[34]). Aber auch von diesen scheint sich das hervorragendste mit unserer Auffassung zu vereinigen. Die sitzende Figur des schönen Reliefs im Patisiamuseum[35]) Fig. 23, welche Trendelenburg, Schöne und Wolters für ein Grabdenkmal halten möchten, kann doch auch, gemäss der den Adorantinnen auf dem — allerdings auch sepulcralen, aber die Toten heroisierenden — Harpyienmonument entsprechenden

Gewändern nicht geeignet gewesen wäre, verstehe ich nicht. Sie taugte dazu gewiss besser, als das alte sitzende Xoanon. Und die Anfertigung eines blossen Kleiderständers in Statuenform hätte Praxiteles wohl schwerlich übernommen. Wenn Sch. an dem liebenswürdig natürlichen Werke 'hellenistische Motivkünstelei' erkennt, so kann ich mich dagegen jetzt auch auf das Urteil Kekulés berufen, der, wie er mir freundlich mitteilt, die Rückführung der Artemis auf Praxiteles für sich, wie in seinen Vorträgen (vergl. Arch. Zeitg. 1884 S. 294), ohne Weiteres annimmt, selbst ohne die Beziehung gerade auf die Brauronia zwingend zu finden. (Dass Benndorf die gleiche Ansicht öffentlich ausgesprochen hatte, war mir entgangen, s. Unters. auf Samothr. II S. 72: 'die praxitelische Diana von Gabii, deren Erfindung durch eine Figur dieses Reliefs [der Säulentrommel aus Ephesos] historisch fixirt ist'.) Auf den Gedanken an den älteren Praxiteles, den Kekulé, wie ich S. 24 A. 17 anzuführen unterliess, vor Wilamowitz ausgesprochen hatte (Mitth. d. arch. Inst. Athen 1880 S. 257) legt er jedoch keinen Wert. Um so weniger fühle ich mich verpflichtet, Roberts ohne Gründe hingestellte Ueberzeugung, die Brauronia habe dem Grossvater angehört, zu widerlegen. Wenn ich auch an der Existenz desselben weder durch Brunn noch durch Köhler irre geworden bin, so sprechen doch die von Ersterem gegen Kleins massenhafte Uebertragung praxitelischer Werke auf seinen Namen geltend gemachten grundsätzlichen Bedenken auch in diesem Fall gewichtig mit. Der Ansatz des jüngeren von den beiden Bildern in perikleischer Zeit ist um so unwahrscheinlicher, wenn die Annahme Böttichers (Philologus XVIII S. 16, vergl. Verm. S. 22), das Heiligtum auf der Burg sei ein erst damals begründetes Aphidryma des brauronischen gewesen, richtig ist. Andererseits beweisen die Inventare zum Mindesten, dass zur Zeit des grossen Praxiteles diesem Cultus erneute Fürsorge zugewandt wurde. Auch an meiner genaueren, u. A. von Helbig, Hom. Epos S. 336 A. 5 acceptierten Datierung halte ich fest. Für den Zweifel Löwy's, Inschr. gr. Bildhauer S. 60, warte ich vorerst die Begründung ab.

[33]) Clarac IV 561, 1196; Replik in Venedig 265, 1200. Overbeck, Gesch. d. gr. Plast. I[3] S. 194; Friederichs-Wolters Nr. 442. Eine annähernde Zeitbestimmung gibt wohl die SICIL*ia* auf einer Medaille des Augustus aus dem Jahre 5 v. Chr. (Fröhner *Méd. rom.* p. 5, Cohen *Méd. imp.* I[2] p. 87), in allem Wesentlichen eine Wiederholung des Typus.

[34]) Denn die ionische Tracht der archaischen 'Spes' und Athena, welche nach K. O. Müllers Vorgang noch vielfach mit der hier besprochenen identificiert wird, fasse ich wesentlich anders auf, ähnlich wie Böhlau *Quaestiones* p. 45 ff., s. unten.

[35]) Trendelenburg *Bull. d. Inst.* 1872 p. 98; Schöne, Griech. Rel. Nr. 122, danach unsere Vignette; O. Rayet *Bull. de corr. hell.* IV pl. 6 p. 541; Friederichs-Wolters Nr. 102.

Haltung des stehenden Mädchens, mit O. Rayet als Göttin aufgefasst werden. Dass es Artemis sei, dürfte die auch schon in der Beschreibung deutliche Uebereinstimmung eines Votivreliefs vom Artemision auf Nordeuboia wahrscheinlich machen[36]). Damit soll jedoch durchaus

Fig. 23

nicht in Abrede gestellt werden, dass auch schon die reife archaische Kunst ähnlich wie die spätere das dankbare Trachtmotiv gelegentlich ohne Rücksicht auf seine sachliche Bedeutung verwenden konnte[37]).

---

[36]) Lolling, Mitth. d. arch. Inst. Athen 1883 S. 206 ff. Nicht nur ist — von dem nach Lolling beträchtlich grösseren Unterschied in den Maassen der beiden Figuren abgesehen — die Composition ganz gleich: eine linkshin stehende langhaarige Adorantin reicht, die l. Hand gesenkt, mit der r. eine Blume der sitzenden Göttin dar, die ihre L., wohl den Schleier fassend, gegen den Kopf führt; es lässt sich trotz der schlechten Erhaltung auch Stilverwandtschaft erkennen, besonders in der Behandlung der archaisch feinfaltigen Halbärmel der Sitzenden. Bei den Beziehungen, welche zwischen dem Cult der Göttin von Brauron und der gegenüberliegenden Insel bestanden haben werden, liegt der Gedanke nahe, in dem attischen Werke geradezu ein Weihgeschenk an jene zu erkennen, deren altes Cultbild ein sitzendes Xoanon war (s. A. 32). Der Fundort, welcher vielleicht den Ausschlag gäbe, ist leider unbekannt. Benndorf denkt an unattische (nordgriechische?) Provenienz. Der Schleier könnte bei der Geburtsgöttin nicht befremden; die archaisierende Artemis aus Gabii (Friederichs-Wolters Nr. 450) in München trägt ihn ebenfalls. Dass die Göttin mit gespitzten Fingern der R. eine Blume entgegen zu nehmen scheint, hat mehr als eine Analogie, auch in dem zierlichen archaischen Reliefbildchen einer vergoldeten Schale, Mitth. d. Inst. Athen 1880 T. 3 S. 256 ff., in der Kekulé ein Weihgeschenk an die Brauronia vermutet. Auch diese Artemis trägt über dem weissen Leinenrock ein doppelt gelegtes, ursprünglich vergoldetes Gewand, ob auf einer oder beiden Schultern genestelt, also mehr Diplax oder lakonischer Peplos, lässt die Nebris auf den Schultern nicht erkennen.

[37]) Dass diess schon von der S. 78 Fig. 22 abgebildeten Frau mit grosser, auf der l. Schulter genestelter Diplax gilt, die auf dem Relief von Thasos dem Apoll jenseits der Thür gegenübersteht, könnte zweifelhaft erscheinen. Wenn die von Rayet p. 6 des Textes zu seiner Ausgabe begründete Annahme, das Denkmal sei unvollständig erhalten, recht hat, wäre der Gedanke an Artemis als Reigenführerin

Dieser Ueberblick über das spätere Vorkommen der Diplax bei den Griechen hat uns die Annahme bestätigt, wir hätten in ihr, überhaupt in der (genestelten) Chlaina, die Kleidung des griechischen Urzustandes zu erkennen. Derselbe Ausgangspunkt und ein ähnlicher Verlauf der Trachtentwickelung, wie er oben S. 76 angedeutet wurde, lässt sich auch für die Italiker und für die Arier überhaupt[38]), mit bedeutsamen Abweichungen ferner auch für andere Völkerfamilien nachweisen.

Nach guter Ueberlieferung erinnerten sich die Römer einer Zeit, da sie als einzige Gewänder die Toga und einen Hüftenschurz statt der Tunica trugen, deren semitischer Name ja ebenfalls Entlehnung beweist (s. S. 16 Anm. 42). In diesem alterthümlichen Aufzuge erschienen noch später die Candidaten bei der Amtsbewerbung und Liebhaber alter Sitten, wie der jüngere Cato und die Familie der *cinctuti Cethegi*[39]). Als Hauptkleid konnte die Toga nicht wie später leicht umgeworfen werden, wenigstens nicht da, wo es lebhafte Bewegung galt. Die ursprüngliche, mit der homerischen übereinstimmende Sitte hat sich auch hier im Cultus erhalten. Der Flamen Carmentalis trug beim Opfer eine mit bronzener Fibula zusammengeheftete *laena*, d. h. nach Servius zur Aeneis 4, 262 geradezu: *togam duplicem*[40]). In Uebereinstimmung mit alten Grammatikern halten viele Sprachforscher *laena* für ein griechisches Lehnwort[41]). Aber es scheint mir wenigstens fraglich, ob ein solches im altlatinischen Priesterritus wahrscheinlich und nicht vielmehr mit Anderen[42]) Urverwandtschaft anzunehmen sei. Dann wäre an Stelle des alten Wortes das ursprünglich ganz allgemeine, Männer- und Frauenhüllen bezeichnende *toga* (*tegere*[43]) ganz so getreten, wie im Griechischen ἱμάτιον.

Die Tracht seiner germanischen Zeitgenossen beschreibt Tacitus Germ. c. 17 mit den Worten: *tegumen omnibus sagum fibula aut, si desit, spina consertum; cetera intecti totos dies iuxta focum atque ignem agunt. locupletissimi veste distinguuntur, non fluitante, sicut Sarmatae ac*

---

der Nymphen, wie sie schon Homer kannte (ζ 105), wenigstens erwägenswert. — Ob die fragmentierte Terracottaaphrodite aus Rhodos *Gaz. arch.* 1879 pl. 30 einen wirklichen Doppelmantel trägt, ist nicht ganz deutlich.

[38]) Vergl. die Bemerkung bei O. Schrader, Sprachvergl. u. Urgesch. S. 402.

[39]) Die Belege bei Marquardt, Privatl. d. Röm. S. 533 f. Auch im Kampfe trugen die römischen Ritter nach Polyb. 6, 25 ursprünglich statt des Panzers nur das περίζωμα, wie vielleicht auch die mykenischen Krieger, vergl. jedoch S. 32.

[40]) Marquardt, a. a. O. S. 552; Saalfeld *Tensaur. Italogr. s. v.*

[41]) Festus - Paulus p. 117 Müller; Corssen, Ausspr. u. Vocalism. I² S. 793; Fick, Vergl. Wörterb. II³ S. 84.

[42]) Vaniček, Etym. Wörterb. S. 257.

[43]) Vaniček a. a. O. S. 1143. Toga bei Frauen: Marquardt a. a. O. S. 42; 547.

Parthi, sed stricta et singulos artus exprimente: also wieder der Leibrock ursprünglich fremde Tracht. Auch das *sagum* der Ligurer, der Spanier und — von gewissen Modificationen abgesehen — das der übrigen Kelten war ein chlamysartig getragener grober Wollenmantel, wie ihn die Denkmäler der Eroberungszüge römischer Kaiser, besonders die Traians- und Antoninussäule, den unterworfenen Daken, Markomanen u. A. geben, freilich nicht mehr als alleinige Bekleidung. Dasselbe gilt von Makedonen und Thrakern. Auf die Trachten dieser Völker gehen wohl in letzter Instanz die meist weissen und dunkelbraunen, häufig mit überfallähnlichem Kragen versehenen Filz- und Wollenzeugmäntel bei den Völkern der Balkanhalbinsel und der Osthälfte Oesterreichs zurück. Auch bei den Stämmen nördlich des Pontos scheint zu Herodot's Zeiten eine ähnliche Bekleidung meist als einzige üblich gewesen zu sein, bei den Μελάγχλαινοι, Her. 4, 20; 107, bei den Κάσπιοι und Πάκτυες σισυρνοφόροι 7, 67. Unter den Kleinasiaten im Heere des Xerxes trugen die Μιλύαι, aus dem in der Culturentwickelung zurückgebliebenen lykischen Bergland, festgeheftete Mäntel als einzige Bekleidung: εἵματα ἐνεπορπέατο 7, 77.

Noch weiter über den Bereich der europäischen Stämme hinaus lässt sich dieselbe Entwickelung der Tracht verfolgen. Von den Völkern, welche die ägyptischen Wandgemälde der 18. und 19. Dynastie darstellen, sind hier die Rebu oder Libyer zu erwähnen, eine blauäugige und rotbärtige, also wohl mit den arischen Anwohnern des Mittelmeers verwandte Race[44]) (Fig. 24). Ihre einzige Bekleidung besteht aus einem einfachen langen Zeugstück, welches, auf der einen Schulter mit den Zipfeln zusammengebunden, die andere entweder frei lassend oder mittelst eines Armlochs darübergezogen, an der Seite mit seinen parallelen Säumen offen auseinanderschlägt, wenn es nicht durch einen Gürtel festgehalten ist[45]). Darunter ist öfter auch ein Schurz zu erkennen.

---

[44]) Vergl. oben S. 35 A. 25, dann Ed. Meyer, Gesch. d. Alterth. I § 43; Darstellungen bei Rosellini *Monumenti dell' Egitto* I Nr. 56, 83, 156, 159; Wilkinson *Manners and customs* I[2] p. 246 Fig. 4, vergl. p. 251; pl. 5 vor p. 57. Bei Weiss, Kostümkunde I[2] S. 77*f—h*, 78*d*; Tf. 4, 2, 3 figurieren die Rebu noch als Westasiaten.

[45]) Von Interesse wäre es, wenn, wie es den Anschein hat, die Griechen des 5. Jahrh. die nahe Verwandtschaft dieser Kleidung mit den primitiveren Formen ihrer eigenen beobachtet und uns bei dieser Gelegenheit sogar ihren Namen überliefert hätten. Des Aischylos Fr. 254 Nauck, leider aus unbestimmtem Drama, lautet: Λιβυστικῆς μίμημα μανδύης χιτών. So ist ohne Zweifel das Ethnikon mit Kühn zu schreiben. Denn die Variante des Cod. C. Pollux 7, 61: Λιβυκῆς kann doch kein Verderbniss aus dem der Römerzeit so geläufigen Λιβυρνικῆς der anderen Codices sein, sondern nur ein in den Text geratenes Glossem der selteneren, bei Aischylos aber gewöhnlichen Adjectivform Λιβυστικῆς, Eum. 288 Kirch., Hik. 269 und Myrmid. Fr. 135, wo bei einem Gewährsmann ganz ähnlich Λιβυστικόν durch Λιβυκὸν τό

Von den zahlreichen semitischen Analogien, die sich hier beibringen liessen, seien nur einzelne hervorgehoben. Unter den Einwanderern auf einem Wandgemälde aus Beni-Hassan, welche meist mit dem ἑτερομάσχαλος gleichenden Röcken bekleidet sind, trägt einer[46]) nichts als ein oblonges, gefranstes, teppichähnliches Zeugstück, das an der rechten Schulter eine Schnur zusammenhält (Fig. 25). Unter den Bildwerken Mesopotamiens beanspruchen das grösste Interesse die Funde von Tello[47]), die als Denkmäler der vorsemitischen (sumero-akkadischen) Cultur Chaldäas betrachtet werden[48]). Hier sind die Männer bloss mit dem gefransten, doppelt gelegten, an der Brust zusammengesteckten Mantel bekleidet, der in späteren assyrischen Monumenten über dem Lendenrock getragen wird (Fig. 26). Mit Recht erkennt hierin Heuzey[49]) einen Rest *de la simplicité de l'ancienne vie pastorale et patriarcale.* Eine Eigenheit des Sprachgebrauches, die wir bei den Griechen der classischen Zeit als Spur der einstigen Bedeutung des Mantels als alleiniger Bekleidung in Anspruch

Fig. 24. Rebu

Fig. 25. Semit

verdrängt worden ist. Dem Mann, der den Vers herzustellen unternahm, war sie nicht zur Hand und desshalb griff er zu dem ihm wohl vertrauten, in der griech. Litteratur aber erst seit Apoll. Rhod. (4, 564) vorkommenden illyrischen Ethnikon. Dass die Coniectur ziemlich alt ist, bezeugt Steph. Byz. p. 415, 10. — Nach diesem Bruchstück war die Mandye noch im 5. Jahrh., ganz wie zur Zeit der Wandgemälde, das einzige Gewand der Libyer. Später wurde auch sie zum Obergewand und als solches chlamysartig getragen, wie die Chlaina bei Homer, welche Eustathios p. 1980, 42 für ein περίβλημα μανδυοειδές erklärt. Pollux vergleicht die M. mit der Paenula, Photios Lex. mit der τήβεννα, d. h. dem *sagum.* Wie andere barbarische Trachten verbreitete sie sich im späteren Altertum so sehr, dass schon zur Zeit des Aelius Dionysius ihr Ursprung unsicher war. Dieser erklärte (bei Eustath. p. 1854, 32) das Wort für persisch, etwa wegen des Anklangs an κάνδυς? Gegen ihn und andere kehrt sich Pollux: τίνων δέ ἐστι (ἡ μ.) ὡς μὴ περιερχώμεθα Κρῆτας ἢ Πέρσας Αἰσχύλος ἐρεῖ.... Insbesondere war sie zu Anfang des Mittelalters als Mönchs- und Priestertracht gebräuchlich. Gieng doch das Anachoretentum von ihrer africanischen Heimat aus.

[46]) Rosellini I Nr. 26; Wilkinson-Birch I, pl. 12, 3 vor p. 481; Weiss I² S. 77 *c.*

[47]) Grosse Lichtdruckpublication von Sarzec und Heuzey *Découvertes en Chaldée* Paris, Leroux 1884, besonders pl. 7, 1; 11; 19; 20. Perrot-Chipiez *Hist. de l'art* II pl. 6 bei p. 539; 593 f.; über die Tracht p. 511; Mitchell *Hist. of anc. sculpt.* p. 76 ff.

[48]) Hommel, Semit. Völker u. Sprachen I S. 212 ff.; Ed. Meyer, Gesch. d. Alterth. I §. 134 und 158. Vergl. oben S. 16 A. 41.

[49]) *Rev. arch.* XLII 1881 p. 267, vergl. Hommel a. a. O. S. 220.

nehmen durften (S. 76), findet sich bei dem Volke wieder, welches als nomadischer Hirtenstamm aus dem Zweistromlande nach Kanaan gekommen war: auch dem Hebräer galt ein Mann im blossen Leibrock ohne Obergewand für unangezogen[50]). Gab es also bei den Semiten ebenfalls eine Zeit, da der Chiton noch unbekannt war, so gewinnt damit die S. 15 f. vorgetragene Ansicht Nöldekes über diesen Namen eine sachliche Stütze. Auch der Vorgänger des Rockes, der Schurz, war den Semiten geläufig, wie das Alte Testament[50]), sowie ägyptische und besonders kyprische Denkmäler zeigen[51]).

Fig. 26. Statue aus Tello

Es stellt sich also für die semitische Männertracht eine ähnliche Entwickelung heraus, wie für die griechische, nur dass die letztere ein bedeutsames Element, die περόνη, voraus zu haben scheint[52]). Schon dadurch bezeugt sie ihre ursprüngliche Unabhängigkeit, und auch nach allgemein historischen Erwägungen kann das Zusammentreffen nicht mehr besagen, als dass die elementare Culturentwickelung auch bei grundverschiedenen Völkern ähnlich verlaufen kann.

Kehren wir zu Homer zurück. Welche von den verschiedenen Trachten des Doppelmantels, die wir aus den Denkmälern kennen gelernt, wir hier anzunehmen haben, ist kaum zu entscheiden. Nach

---

[50]) Vergl. Schenkels Bibel-Lexikon III S. 541.

[51]) Vergl. die Männer aus 'Keft' in ägyptischen Wandgemälden, Wilkinson-Birch *Manners and customs* I pl. 2, Perrot-Chipiez *Hist. de l'art* III p. 429; phoinikische, kyprische und andere semitische Statuen ebenda p. 428, 430, 443, 447, 531, 533.

[52]) Wirkliche oder dargestellte Gewandnadeln aus altsemitischen Funden sind mir bisher nicht bekannt geworden. Denn wenn sich zu Kition, zu Kameiros und auf Sardinien einige mit phoinikischer Waare zusammengefunden haben (Perrot-Chipiez III p. 830 f.), so beweist das natürlich noch lange nicht ihren semitischen Ursprung. Das Exemplar von Kition gleicht den einfachen Bogenfibeln aus der Troas, s. oben S. 12 A. 27. In der Bibel ist die erste sichere Erwähnung einer solchen die πόρπη 1 Makkab. 10, 89, offenbar an einer hellenistischen Chlamys: Schenkels Bibel-Lexikon V S. 346. Der rundliche Gegenstand am Halse der Rutenu (vergl. die Abbildung in C. VI), der besonders in der wenig genauen Wiedergabe einer Figur bei Helbig S. 147 einer Schnalle gleicht, scheint vielmehr, wenn man die zahlreichen Figuren der Wilkinsonschen Tafel vergleicht, die Schleife einer Zugschnur zu bedeuten.

dem S. 72 beigebrachten ist es aber wahrscheinlich, dass er beide Schultern zu bedecken pflegte.

Als Hauptgewand der Männer wird die Chlaina auch durch bunte Färbung und kunstreiche, sogar figürliche (S. 55) Verzierung vor dem Chiton ausgezeichnet. Wenn solcher Schmuck vornehmlich der Diplax zugeschrieben wird, so wäre es nach dem Gesagten doch voreilig, sie desshalb für einen Prachtmantel zu halten. Es versteht sich von selbst, dass die prächtiger gewebten Mäntel der Vornehmen auch stoffreicher zu sein pflegten. Dagegen scheint es nahe liegend, das, wie wir S. 73 gesehen, nur von Vornehmen getragene Pharos für eine Abart der Diplax zu halten, mit der es die Eigenschaft der Grösse, B 43, Θ 221, β 94, θ 84, ο 61, ω 147, und die häufige Auszeichnung durch Purpurfärbung gemein hat, um so mehr, da es Ω 230, ω 275 den ἁπλοΐδες χλαῖναι entgegengesetzt wird. Aber das könnte nur von der Grösse und Form[53]) gelten, schwerlich auch von der Art des Anlegens. Denn davon abgesehen, dass niemals bei einem Pharos von dem Gebrauch einer Heftnadel die Rede ist, was Zufall sein könnte, erscheint es ε 230 = κ 543 in von der Chlaina durchaus verschiedener Anwendung, nämlich als gegürtetes Frauengewand, im Wesentlichen identisch mit dem Peplos. Diese Unbestimmtheit des Gebrauches würde sich vortrefflich aus der von Bopp aufgestellten Etymologie erklären. Von φέρειν abgeleitet[54]) verhielte sich das Wort zu dem späten φόρημα, wie ἔσθος zu ἔσθημα, und hätte die allgemeine Bedeutung des Getragenen, der Tracht, wie εἷμα ἵματιον ἔσθος, welche Wörter Männer- und Frauenkleider überhaupt, am gewöhnlichsten aber doch das Obergewand der Männer bezeichnen (S. 76). Das sprachliche Bedenken, dass φᾶρος mit ᾱ der Wurzel *bhăr* gegenüberstände, wird zwar abgeschwächt durch die vielleicht schon bei Hesiod

---

[53]) Es ist ein abenteuerlicher Einfall, wenn Buchholz II² 1 S. 379 mit Anderen aus θ 84, wo Odysseus, vom Gesang des Demodokos ergriffen, πορφύρεον μέγα φᾶρος ἐλὼν χερσὶ στιβαρῇσιν κὰκ κεφαλῆς εἴρυσσε, κάλυψε δὲ καλὰ πρόσωπα, weil er sich vor den Phaieken seiner Thränen schämte, den Schluss zieht, dass das Pharos mit einer Art — Kapuze über Kopf und Gesicht gezogen werden konnte. Nur merkwürdig, dass man nicht auch der Chlaina dieselbe nützliche Vorrichtung zugeschrieben hat. Heisst es doch Hymn. Aphr. 183 von Anchises, der von der strahlenden Erscheinung der Göttin geblendet ist, ἂψ δ' αὖτις χλαίνῃ τε καλύψατο καλὰ πρόσωπα.

[54]) Curtius, Grundzüge⁵ S. 300; Vaniček, Etym. Wörterb. S. 596; A. Fick, Vergl. Wörterb. II³ S. 165. In Bezzenb. Beitr. I S. 244 vergleicht Letzterer φαρέτρη und den althochd. Perfectstamm *bârun*. 'Oder gleichen Stammes mit φάρσος?' Schwerlich, da dieses (z. B. Joseph. *Antiq.* 3, 7, 4) ein zugeschnittenes Zeugstück bedeutet, also mit ῥάκος (als *vox media*) synonym ist. Dagegen neigt Bezzenberger (bei Fick a. a. O.) zu der Ableitung Döderleins Hom. Gloss. n. 171, die jedoch bloss auf der hesychischen Glosse φᾶραι ὑφαίνειν fusst. Er vergleicht lett. *buras, burves*, kleine Segel, lit. *burpelis* 'Segelbenetzer'.

Erga 198, sicher bei Sophokles [55]) auftretende Form φᾶρος und durch andere, scheinbar grundlose Vocaldehnungen der homerischen Sprache [56]). Aber es gesellt sich zu ihm der unerklärte sachliche Widerspruch zwischen der Allgemeinheit der angenommenen Bedeutung und der Beschränkung des Sprachgebrauches.

Die Anwendung des Ausdrucks auf verschiedenartig verwandte Zeuge wird man auch hier, wie bei ὀθόνη (S. 47 f.), am besten aus dem von Form und Gebrauch unabhängigen Merkmal des Stoffes erklären können. Der wollenen Chlaina stand, wie ich glaube, das leinene Pharos gegenüber. In einzelnen Fällen ist dieser Stoff mit Sicherheit zu erkennen. So, worauf Hehn S. 140 hingewiesen hat, bei den φάρεα, welche Kalypso ε 258 dem Odysseus als Segel für sein Floss gibt. Niemals erhält ferner ein Pharos das bei der Chlaina gewöhnliche Beiwort οὖλος, nie hat eines die Bestimmung etwa als Bettdecke warm zu halten. Die Haupttugenden des Pharos sind Feinheit des Gewebes und strahlende Weisse. (Ueber die betreffenden Epitheta vgl. S. 51 f.) Das Pharos der Penelope heisst β 95, τ 140, ω 130 λεπτόν und ω 148, nachdem es vom Webstuhl genommen und gewaschen worden, ἠελίῳ ἐναλίγκιον ἠὲ σελήνῃ, das der Kalypso und Kirke ε 130, κ 543 ἀργύφεον, μέγα, λεπτόν. Bei Hesiod Erga 198 sind Aidos und Nemesis λευκοῖσιν φαρέεσσιν bekleidet. Hymn. Apoll. Del. 121 hüllt man den neugeborenen Gott ein ἐν φάρει λευκῷ λεπτῷ νηγατέῳ. Das φάρεα Θ 221, θ 84, ν 108 Hymn. 7, 6 purpurn sind widerspricht dem nicht, da auch sonst aus dem Alterthum Purpurleinwand erwähnt wird [57]). Dagegen entspricht es der Natur des Linnens und seiner Bearbeitung im Altertum (s. S. 52), wenn keinem Pharos, nicht einmal dem überaus kunstvollen, womit Penelope die Freier hinhält, buntgewebte Ornamentik zugeschrieben wird. Wenn entgegen dem S. 49 f. Gesagten die Heroine dieses Gewand β 94 στησαμένη μέγαν ἱστόν webt, so kann das bei dem conventionellen Charakter dieser Formel nicht sehr ins Gewicht fallen. Der Dichter wird eben noch nicht, wie der von η 106, den Leinenwebstuhl aus eigener Anschauung gekannt haben [58]).

---

[55]) Fr. 272, 332, 343, 524, meist bei Herodian περὶ μονήρους λέξεως p. 3623 ed. Dind. citiert.

[56]) Z. B. ἑᾱνός neben ἑᾰνός, unten S. 92, κᾱλός, später κᾰλός.

[57]) Z. B. als Segeltuch: Simonides von Keos Fr. 54; *supparus ostrinus* bei Varro, s. S. 90 A. 68. Vergl. Hehn[4] S. 139.

[58]) Als Bestätigung dürfen auch die wenigen Tragikerstellen beigebracht werden, welche den Stoff eines Pharos namhaft machen. Soph. Fr. 343 Nauck trägt Aineias den Anchises νώτου καταστάζοντα βύσσινον φάρος, Eur. Hek. 1080 spricht Polymestor: πᾷ βῶ, ναῦς ὅπως ποντίοις πείσμασι λινόκροκον φᾶρος στέλλων. Auch Soph. Trach. 916 darf man hieherziehen, wo στρωτὰ φάρη nur leinene Betttücher sein können, und die Beiwörter λεπτόν, λεπτόμιτον Eur. Andr. 831, Hik. 286, Hippol. 134. — Jedoch darf nicht verschwiegen werden, dass die Tragiker das Wort ähnlich

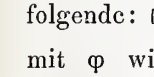
Den Nachweis, dass bei Homer der Ausdruck φᾶρος ein Leinentuch bezeichnet, vervollständigt die Verwendung so benannter Gewänder bei der Leichenbestattung, in der wir niemals einer Chlaina, der Bettdecke des Lebenden, begegnen. Von dem φᾶρος ταφήιον für Laërtes war schon die Rede. Vollständig aufgeführt werden die Bestattungsgewänder Σ 352: ἐν λεχέεσσι δὲ θέντες (die Leiche des Patroklos) ἑανῷ λιτὶ κάλυψαν ἐς πόδας ἐκ κεφαλῆς, καθύπερθε δὲ φάρεϊ λευκῷ, und Ω 580, wo Achilleus von den Lösungsgeschenken des Priamos δύο φάρε' ἐύννητόν τε χιτῶνα bei Seite legt, ὄφρα νέκυν πυκάσας δοίη οἰκόνδε φέρεσθαι. Die beiden Gewänder, die dort neben dem Pharos erscheinen, haben wir schon S. 46 und 56 f. für linnene erklären müssen[59]). Dieser Stoff würde auch das Fehlen der Heftnadeln in den ältesten Gräbern Griechenlands (s. S. 30) erklären, da diese weder dem Chiton noch dem Pharos zukamen. Als Rest solcher, in der Vorzeit allgemein, wie es scheint auch über Italien[60]), verbreiteter Bestattungssitte wird die Scheu gewisser religiöser Genossenschaften im späteren Griechenland aufzufassen sein, andere als Leinenstoffe zur Einhüllung der Leichen zu verwenden. Wir finden sie auch im Orient — man denke nur an die Bestattung Christi —, mit dem das vorgeschichtliche Hellas auch eine später ganz abgekommene, von Helbig, Hom. Epos S. 41 ff., neuerdings wieder besprochene Art der Leichenconservierung gemein hatte.

Aber die eigentliche Heimat dieser Bräuche ist ohne Zweifel Aegypten, an dessen Leichenconservierung die Einbalsamierung des Patroklos durch die Nase Υ 39, an dessen Totencult auch die Psychostasie in Χ 209 anzuklingen scheint. Da ferner die Flachsindustrie gerade im Deltalande, das den homerischen Griechen nicht unbekannt war, von uralten Zeiten her auf hoher Stufe stand, liegt die Vermutung nahe, das Pharos aus Aegypten herzuleiten, wie den Chiton von den Semiten. Ich vermutete früher, der Name sei von der nach der Odyssee von Menelaos besuchten Deltainsel auf den von dorther importierten Artikel übertragen, wie nach gewöhnlicher Annahme (s. S. 52) φοῖνιξ von dem Volke auf die Purpurfarbe und Palme, vielleicht auch χάλυψ auf den Stahl. Gegen die Identität der beiden Namen lässt sich die Verschiedenheit ihrer Quantität — der der Insel hat ᾰ — nicht anführen,

wie πέπλος (s. C. VIII) nur mehr ganz allgemein und neben weissleinenen auch für buntgewebte Kleider gebrauchen: Aisch. Choeph. 1010, Soph. Tereus Fr. 524, Eur. Iph. Taur. 1150, wohl auch El. 191.

[59]) Dieselben drei Gewänder, je ein στρῶμα, ἔνδυμα, ἐπίβλημα verlangt die Bestattungsvorschrift von Keos *I. G. A.* n. 395*a*, 3.

[60]) Nach Helbig, Die Italiker in der Poebene S. 68 A. 6, fanden sich in chiusiner und anderen Gräbern wunderbar feine linnene Gewebe über die Sessel gebreitet auf welchen die Aschenurnen standen.

da sie hier auf absichtlicher Differenzierung beruhen kann, wie die Unterscheidung zwischen Σῑδών der Stadt o 425 und Σιδόνες dem Volke Ψ 743[61]). Durch gefällige Mitteilung des Herrn Dr. Jakob Krall bin ich jedoch nun in der Lage, meine Vermutung umzugestalten und fester zu begründen. Der genannte Aegyptologe schreibt: 'Unter den verschiedenen Binden und Zeugen, von welchen in dem der Wiener ägyptischen Sammlung (Nr. 27) angehörigen, noch unpublicierten, teils in hieratischer, teils in demotischer Schrift aufgezeichneten Apisbestattungsrituale die Rede ist, findet sich auch ein , , , was nach Brugsch's hierogl.-demot. Lexikon *s. v.* ein „Stück Zeug, das um den Kopf, Leib, Hals gelegt werden konnte", bedeutete. Die Transcription der fraglichen Zeichen ist folgende: entspricht in dem griechischen Φθάς, wurde also mit φ wiedergegeben, obwohl es lautlich eher der Tenuis entspricht[62]). Der inlautende Vocal ist nach Sterns sorgfältiger und lichtbringender Darlegung in der Aeg. Zeitschrift 1884 S. 58 ff. von ursprünglichem *âi*, *ä* (ʜ) zu *j*, *i*, *e* geschwächt worden; in der Kaiserzeit entspricht er dem αι, z. B. in Καίσαρος  . Dass der Ausdruck Leinenzeug bedeuten müsse, kann nach bekanntem ägyptischen Bestattungsbrauch nicht zweifelhaft sein[63]). Die Insel Pharos wird ihren Namen von dem wichtigsten Exportartikel erhalten haben, als die Griechen am Delta, gewiss von der Westseite aus, ihre ersten Handelsstationen gründeten[64]). Heisst doch auch im Aegyptischen, worauf Krall mich aufmerksam macht, Unterägypten 'unendlich oft in den Texten *to-mahe*, das Land der Leinpflanze, im Gegensatze zu *kemā*, dem Lande der Baumwollstaude (?), d. h. Oberägypten'[65]), und im ganzen Altertum gehörten Linnenstoffe zu den Haupterzeug-

---

[61]) Vergl. *Etym. magn.* 713, 34.

[62]) Ebenso verhält es sich mit dem Anlaut des biblischen Titels der ägyptischen Könige, Pharao, der nach der gangbaren Erklärung (z. B. Ebers, Aeg. und die Bücher Mose's S. 263 ff.) dem hieroglyphischen *per-āa* entspräche, was, wie schon Horapollo I, 61 übersetzte, οἶκος μέγας bedeuten würde (vergl. die Pforte, der Hof). Dagegen glaubt Krall mit Stern (Koptische Gramm. S. 92 A.), dass, wie das koptische **ppo : ovpo** König von *ur-āa*, so 'Pharao' von *p-ur-āa*, der Grosse, Mächtige, abgeleitet ist.

[63]) Wilkinson *Manners and customs* II[2] p. 158 ff., bes. 161 f.

[64]) Vergl. E. Curtius, Griech. Gesch. I[5] S. 410, S. 673 A. 181.

[65]) Nach Brugsch, Suppl. zum hierogl.-demot. Lexikon S. 633. – Zu vergleichen ist auch noch der heutige Name der Pharosinsel, der 'Feigengarten' bedeutet, Kiepert, Lehrb. d. alt. Geogr. §. 172.

nissen des Nildeltas von Kanobas bis Pelusion[66]). Ob die Entlehnung unmittelbar oder durch semitische Vermittelung stattfand, vermag ich natürlich nicht zu entscheiden. Für Erstercs lässt sich geltend machen, dass die Benennung der Insel, von den Griechen allein gebraucht, wohl von ihnen gebildet worden sein dürfte. Der Versuch Brugsch's, den ägyptischen Ausdruck als Lehnwort im Hebräischen wiederzufinden, was für die zweite Möglichkeit spräche, scheint verfehlt[67]).

Dagegen lässt sich, wenn ich nicht sehr irre, das Lehnwort auch im Italischen nachweisen. Das lateinische, nach Varro[69]) auch für oskisch gehaltene *supparus*[68]) hat genau dieselben Bedeutungen wie das homerische φᾶρος; es bezeichnet ein linnenes Obergewand der Männer und Frauen[69]), zugleich aber eine Art Segel und segeltuchartige Vorhänge, wie sie im Theater und anderwärts verwendet

---

[66]) Vergl. A. 63 und Büchsenschütz, Hauptstätten d. Gewerbfl. S. 62 f.; Blümner, Gewerbl. Tätigkeit S. 16 f.

[67]) Brugsch (im Wörterbuch) meint פְּאֵר, welches den turbanartigen Kopfschmuck der Priester (2 Mos. 39, 28; Ezech. 24, 17), des Bräutigams und vornehmer Frauen (Jes. 61, 10; 3, 20) bedeutet. Gesenius, Handwörterb.[8], stellt es jedoch mit פָּאַר 'glühen, glänzen' zusammen und auch Nöldeke lehnt in brieflicher Mitteilung B.'s Einfall unter Hinweis auf תִּפְאֶרֶת, das Verbum פָּאַר, u. A. mit Bestimmtheit ab.

[68]) Die Stellen zuletzt bei Forcellini-de Vit und bei Saalfeld *Tensaurus Italograecus;* vergl. Marquardt, Privatl. d. Röm. S. 467 f.; Neue, Formenlehre der lat. Spr. S. 539; C. G. Brandis *De aspiratione Latina*, Bonner Dissert. 1881 p. 22 ff., worauf mich Herr Prof. Bücheler gütig aufmerksam machte. In älterem Latein ist nur die masculine Form sicher nachweisbar. Varro *L. L.* 5, 131 kennt *supparum* noch nicht, wie denn auch Novius im *Paedium* (Ribbeck *Com. Lat. fragm.* II[2] p. 265) schrieb: *supparum purum Veliensem* (Hdss. *belliensem* vergl. Isid. *Orig.* 22, 21 *Velensis tunica est, quae affertur ex insulis;* Ribb.: *Melitensem*) *linteum.* Erst bei späteren Dichtern, wie Seneca *Med.* 328, *Herc. Oet.* 699 (Cod. *A* bei Leo) und Lucan 2, 364, Statius *Silv.* 3, 2, 27 kommt der Plural *suppara* neben dem jüngeren *sipara* vor (letzteres nach Brandis a. a. O. besser beglaubigt). Wenn Priscian 5, 8, 42 das Wort unter den Nominibus anführt, welche bei den *vetustissimi* zweierlei Genus haben, so muss das auf voreiligem Schluss aus indifferenten Stellen beruhen, wie Varro *Eumenid.* Fr. 5 (Büchelers Petron[3] p. 184) *aurorat ostrinum hic indutus supparum*, Afranius *Epistula* (Ribbeck a. a. O. p. 180) *tace, puella non sum, supparo si induta sum*, Plautus unten A. 77, ein Irrtum, den das zuerst bei Cicero *de prov. cons.* 6 vorkommende Diminutiv *siparium* befördert haben dürfte. Freilich ist *supparum* ebenso möglich wie *peplum.*

[69]) Varro *L. L.* 5, 131 *Indutui alterum quod subtus, a quo subucula, alterum quod supra, a quo supparus, nisi id, quod item dicunt, Osce.* Dagegen kann die Angabe bei Festus-Paulus p. 310, 311 Müller, wo *supparus* mit *subucula* = *camisia* identificiert wird, nicht ins Gewicht fallen. Von den A. 74 angeführten Stellen ist noch Lucan 2, 364 zu vergl.: *humerisque haerentia primis suppara nudatos cingunt augusta lacertos*, wonach mit dem Scholion der *s.* als ein περιώμιον, ein Schultermantel (oben S. 72) aufgefasst werden könnte, gewiss nicht mit Saalfeld als Aermelkleid. Uebrigens tut die Form des Gewandes für unsere Darlegung wenig zur Sache.

wurden[70]). An einer annehmbaren Etymologie scheint es zu fehlen[71]) Hehn S. 146 begnügt sich mit der von vornherein gewiss sehr wahrscheinlichen Vermutung, es stamme auch dieser Ausdruck für Leinenzeug aus dem Orient. Der erste Teil des Wortes freilich kann kaum etwas Anderes sein, als die Präposition *sub*[72]). Was übrig bleibt, verhält sich zu φᾶρος ähnlich, wie *Poenus* zu Φοῖνιξ. Da das Wort, wie Varro bezeugt[69]), kein Untergewand bezeichnet, wird die Zusammensetzung eher nach Analogie von *subsericus* 'halbseiden' aufzufassen und etwa mit *ἡμιφάριον (vergl. ἡμιτύβιον) wiederzugeben sein, was sich von der Qualität des Gewebes verstehen lässt. Die Frage nach dem Wege der Entlehnung muss ich wieder unentschieden lassen. Gegen griechische Vermittelung dürfte die Zusammensetzung, der dem ägyptischen Urbild näher stehende Anlaut und die Quantität (s. S. 86 f.) sprechen, alles dieses freilich kaum ausschlaggebend. Wäre ein Bruchstück des Naevius[73]) vollsändiger überliefert, so wüssten wir vielleicht, dass noch dieser den Supparus als ein punisches Gewand bezeichnete. So aber ist die Möglichkeit, dass er *puniceus* schrieb, mindestens gleichberechtigt.

---

[70]) Ich sehe keinen Grund, einer von diesen Bedeutungen die Priorität zuzusprechen, etwa mit F. O. Weise, Griech. Wörter im Lat. S. 181 (und Saalfeld), der von Segel, von der eine 'Uebertragung' auf ein Kleid nicht sehr wahrscheinlich wäre. Gerade so wie bei ὀθόνη (s. S. 47) erklärt sich die Verschiedenheit der Verwendung daraus, dass der Name eigentlich den Stoff bedeutete.

[71]) Wenn nach dem Vorgange Nabers u. A. Weise und Marquardt in dem erst bei Arrian Epikt. 3, 2 und in einer Inschrift aus der Zeit zwischen Hadrian und Caracalla (Wood *Discoveries at Ephesus*, *app.* V n. 3 p. 46[6], angeführt von Usener bei Brandis) vorkommenden σιφάριον das Urbild des lateinischen Wortes erkennen, so darf man das wohl verkehrt nennen. Kein Zweifel, dass hier vielmehr eine unmittelbare Entlehnung aus dem Lateinischen vorliegt, wie sie in dieser Zeit immer häufiger wird, natürlich eine Entlehnung der jüngeren, erst in der Kaiserzeit gebräuchlichen Form. Vergl. Brandis a. a. O.

[72]) Dessen ist sich noch Plautus bewusst, wenn er *Epid.* 2, 2, 47 in der Aufzählung von Toiletteausdrücken *supparum* (*accus.*) und *subnimium* — denn dieses hübsche Wortspiel muss man wohl gegen das handschriftliche *subminiam* nach dem Citat bei Nonius 540, 8 wiederherstellen — nebeneinander setzt. Was Brandis p. 23 n. 2 für die Schreibung mit einem *p* beibringt, scheint mir vielmehr zumeist deutlich für *pp* zu sprechen. Dass in der jüngeren, von Cicero ab gebräuchlichen (A. 68 Ende) Form *siparum siparium* die Gemination verloren gieng, beweist wohl nur, dass man die Bildung nicht mehr verstand. Der Uebergang von *u* in *i* scheint für das Lateinische durch die von Brandis p. 24 verglichenen Beispiele, *subulonem: sibilum*, *plurimi: plisima*, bezeugt. Im Oskischen kommt er, wie Herr Prof. Büchcler mich belehrt, nicht vor, dagegen auch im Umbrischen, z. B. *pir* : πῦρ. — Die Präposition hat auch Pauli, Kuhns Zeitschr. XVIII S. 5 anerkannt, *-parus* aber wenig wahrscheinlich mit Wz. *pa* (spannen, spinnen, πῆνος, πηνίζω, *pannus*, goth. *fana*) zusammengestellt, wobei das *r* unerklärt bleibt.

[73]) Bei Festus-Paulus p. 310 Müller, Fr. 16 Vahlen.

War das Pharos ein Linnenmantel, wie das Kredemnon der Frauen (C. VII), so musste es notwendig auf die Vornehmen beschränkt bleiben. Denn nicht nur ist Linnen der vornehmere Stoff, sondern es ist ein Mantel daraus auch insofern ein reiner Luxusgegenstand, weil er den Zweck des Obergewandes, gegen Kälte zu schützen, gar nicht oder nur in sehr beschränktem Maasse erfüllt. Das Verhältniss der beiden homerischen Obergewänder wäre also ungefähr dasselbe gewesen, wie das von Winter- und Sommermantel bei Aristoph. Vögel 715: ὅτι χρὴ χλαῖναν πωλεῖν ἤδη καὶ ληδάριόν[74]) τι πρίασθαι. Vielleicht lässt sich auch noch die Spur einer Zeit nachweisen, da man dieses Luxusgewand noch nicht kannte. Π 214, in einer Stelle, welche zu dem ältesten Stamm der Ilias zu gehören scheint, wird es neben χιτῶνες, χλαῖναι und τάπητες nicht erwähnt, wärend es in den späteren gleichartigen Aufzählungen Ω 230, ω 275 auftritt[75]).

VI. DIE FRAUENTRACHT BEI HOMER. PEPLOS. GÜRTEL

Für das Hauptstück der Frauenkleidung gebrauchen die homerischen Gedichte, wie schon Aristarch (Lehrs [3] S. 191) constatierte, zwei Bezeichnungen nebeneinander: ἑανός, εἷανός und πέπλος. Ersteres, als Substantiv mit ᾰ gebraucht, kommt auch mit 'ionisch unbegreiflicher' Dehnung dieses Lautes[1]) als Beiwort von πέπλος Ε 734 = Θ 385 und in der Verbindung ἑανῷ λιτί Σ 352, Ψ 254 in der Bedeutung 'bekleidend, umhüllend' vor[2]). Dass beide Formen dennoch aus einer, vielleicht im sanskr. *vasāna-* 'Kleid' erhaltenen Grundform hervorgegangen seien, scheint mir unzweifelhaft[3]).

Unsicher ist die Ableitung des anderen, gebräuchlicheren Namens[4]). Wenn sich aber in Folge dessen Helbig S. 131; 147 berechtigt glaubt,

---

[74]) Dieses mit λεῖος zusammenhängende Wort wird ein glattes leichtes Zeugstück bedeutet haben. Wenn wir über λεπτός S. 51 mit A. 46 richtig geurteilt, so dürfte dieses Epitheton, von Klearch bei Athen. 6, 256 F dem λήδιον gegeben, auch hier wieder für Leinzeug sprechen. Ein Mantel aus σινδών auch bei Krates, Diog. Laert 6, 90, als von den Astynomen getadelter Luxus.

[75]) Vielleicht sind leinene Männermäntel auch in der alten Vasenmalerei nachweisbar. Wenn sie nämlich, wie bei Gerhard, Auserl. Vasenb. IV T. 247, 2 von weisser Farbe sind, so dürfte das, wie so oft am langen Männerchiton, die leuchtende Weisse des Linnens andeuten.

[1]) G. Meyer, Griech. Gramm. §. 62. Vergl. Wackernagel in Kuhns Zeitschr. XV S. 262, Fröhde in Bezzenbergers Beitr. VII S. 324.

[2]) Ähnlich vom schmiegsamen Zinn Σ 613. Dagegen wird das Epitheton des Oeles Hymn. Aphr. 63 jetzt meist nach Ruhnken ἑδανῷ geschrieben.

[3]) Curtius, Grundzüge [5] S. 379.

[4]) Benfey, Wurzellex. I S. 570, II S. 293 stellt πέπλος als den fliegenden und schwingenden Mantel (vergl. Hymn. Dem. 182, unten S. 94) zu πάλλω; ähnlich

auch πέπλος zu den (semitischen) Lehnwörtern zu zählen, so kann dagegen nicht bestimmt genug Einsprache erhoben werden. Der Grundsatz: 'was man nicht derivieren kann, das sieht man für semitisch an', sollte nachgerade zu den überwundenen gehören. Und so ganz verlassen scheint das Wort denn doch nicht in der arischen Sprachenfamilie dazustehen. Der Wurzel πλο, die nach Absonderung der den Eindruck einer echt griechischen Bildung wesentlich verstärkenden Reduplication übrig bleibt, dürfte doch wohl die von lat. *palla, pallium* entsprechen, wovon besonders das erstere auch sachlich mit πέπλος identisch ist (s. unten)[5]. Von sprachlicher Seite liegt also gewiss kein Anlass vor, die homerische Frauentracht gegen die Angabe Herodots (S. 3; 11), welche sich notwendig und bewusst auch auf sie bezieht, zu der altnationalen 'dorischen' in Gegensatz zu bringen. Jene Ueberlieferung an den Homerstellen unbefangen zu prüfen, muss die Hauptaufgabe der folgenden Betrachtung sein.

Ein fundamentaler, besonders von Archäologen vielfach geteilter Irrtum ist es, den Peplos für ein Obergewand zu halten, insbesondere nach Art desjenigen, welches für die sogenannten Spesfiguren und eine Gruppe von Athenabildern der archaischen Kunst typisch ist und uns in einem späteren Capitel näher beschäftigen soll[6]. Aber ein solches kann der Peplos schon aus dem einfachen Grunde nicht sein,

---

Schenkel, Grieeh. Sehulwörterb.: 'das Umgesehwungene'; Leo Meyer, Vergl. Gramm. I S. 425 leitet es von *par, pal* 'voll sein' ab. Sonne, Kuhns Zeitschr. X S. 407 erklärt *πέ-πε-λος 'das ringsumhüllende Gewand' und vergleicht πόλος Wirbel, skr. *carman*, πέλλα die Haut; Grundbegriff rundumgehen, kreisen; Vaniček, Etym. Wörterb. erkennt Wurzel σπαλ = σταλ (vergl. στάδιον : σπάδιον), von der σπολάς Mantel und στέλλω herzuleiten ist.

[5]) Vergl. noeh *pellis* und spätgrieeh. πέλλα, mit der gemeinsamen Grundbedeutung 'Oberfläehe, Hülle'? (Curtius, Grundzüge[5] S. 271). — Ob eines der bedeutungsverwandten slavisehen Wörter, *platj* Zeug, *poltno, platno* Gewebe, Leinwand, *plachta* Deeke (bei uns aueh deutseh: Plaehe), *plašt* Mantel (Miklosieh *Lexic. palaeoslovenicum* p. 570 f.) hierhergehören kann, vermag ieh nieht zu beurteilen.

[6]) Der Hauptvertreter dieses Irrtums ist K. O. Müller, Handb. d. Areh.[3] S. 494, besonders *Minerv. Poliad.* p. 25 f. (Kunstarch. Werke I S. 114): *Homericis temporibus peplus tum tegumentum erat tum indumentum, quod tunicae superiniectum per omnem lateris longitudinem fibulis adstringebatur.* Diese Beschreibung entsprieht freilieh den eeht arehaisehen Darstellungen der gemeinten Traeht kaum besser, als den homerisehen Sehilderungen. Von Interesse ist es, dass diese Ansieht auch den Gelehrten des Altertums nicht fremd war, als einer der wenigen Fälle, in denen Berüeksiehtigung der Bildwerke naehweisbar ist, und zwar auf Kosten der philologisehen Interpretation. Das Scholion zu σ 292, auch bei Eustathios mitgeteilt und bekämpft: περιβόλαιον σκέπον τὸν ἀριστερὸν ὦμον ὄπισθεν καὶ ἔμπροσθεν συνάγον τὰς δύο πτέρυγας εἰς τὴν δεξιὰν πλευράν, γυμνὴν ἐῶν τὴν δεξιὰν χεῖρα καὶ τὸν ὦμον kann doeh wohl nichts anderes sein, als eine etwas eonfuse Besehreibung jener Spestracht, zur Homererklärung herangezogen trotz des unumstössliehen Resultats der alexandrinischen Worterklärung, wie es oben S. 94 mitgeteilt wird.

weil es kein Untergewand gibt, über welches er angelegt werden konnte. Denn der Chiton ist der homerischen Frauentracht vollkommen fremd[7]). Aufs deutlichste zeigt das die S. 60 besprochene Stelle, wo Athena ihren Peplos auszieht, um den Chiton des Zeus anzulegen. Da Hera Ξ 170 ff. zu dem Besuche bei Zeus Toilette macht, wäscht sie und salbt zuerst ihren Leib, flicht sich das Haar, dann erst legt sie den Heanos an. Als Hauptgewand erscheint der Peplos auch Hymn. Aphr. 86, wo er allein von den εἵματα σιγαλόεντα der Göttin erwähnt wird. Dass er ein bis zu den Füssen herabreichender Frauenrock war, veranschaulichen zwei Schilderungen des Demeterhymnos. Die Töchter des Keleos eilen über die Wiese hin, wie Hirsche oder Kälber 176: ὡς αἱ ἐπισχόμεναι ἑανῶν πτύχας ἱμεροέντων ἤιξαν κοιλὴν καθ' ἁμαξιτόν, und Demeter folgt ihnen 182: ἀμφὶ δὲ πέπλος κυάνεος ῥαδίνοισι θεῆς ἐλελίζετο ποσσίν.

Während jedoch der Männerchiton ein genähtes Hemde war, in welches man hineinschlüpfte (s. S. 57) erhielt der Peplos durch Heftnadeln seinen Halt; er war, wie die Alexandriner erklärten, ein γυναικεῖος χιτών, ὃν οὐκ ἐνεδύοντο ἀλλ' ἐπερονῶντο (Aristonikos, unten A. 26, Eustath. und ähnlich Schol. Ven. A. zu Ε 734) oder noch richtiger ein γρναικεῖον ἱμάτιον...κατὰ τὰ Δωρικά (Eustath. zu σ 292). Für die primitivste Form der dorischen Frauentracht, wie wir sie oben S. 6 ff. kennen gelernt haben, sprechen nicht nur allgemeine historische Erwägungen. Während in der Kleidung der Ausdruck πέπλος eine engbegränzte Bedeutung hat[8]), wird er dennoch für ganz einfache Decken verwendet, deren Gebrauch genau mit dem des *λίς ἑανός übereinstimmt (s. S. 46): Ε 194 für Wagen-, η 96 für Stuhldecken, Ω 794 für die purpurne Hülle der λάρναξ, in welche die Gebeine Hektors gesammelt wurden[8a]). Von einem einfachen Gewebe versteht es sich auch am besten, wenn He-

---

[7]) Das constatierte schon Schömann, Griech. Alterth. I S. 75, auch Buchholz II² 2 S. 265, freilich nur, um 'aus anderen Gründen' den Chiton wieder einzuschwärzen. Das Richtige hat erst Helbig S. 123 ausgesprochen.

[8]) Denn dass er auch schon bei Homer, wie später bei den Tragikern, Xenophon u. A. (s. C. VIII), in ungenauer Anwendung auf Männerkleider vorkömmt, hat man sehr mit Unrecht aus Ω 229 gefolgert. Die zwölf πέπλοι, welche Priamos unter den Lösungsgeschenken für Achilleus mitbringt, gelten ohne Zweifel den Frauen in seinem Lager, ähnlich wie Helena ο 105 dem Telemachos einen schenkt πολυηράτου εἰς γάμου ὥρην σῇ ἀλόχῳ φορέειν. Ebenso ist wohl der dem Herakles von Athena geschenkte Peplos (s. S. 14 A. 36) zu beurteilen.

[8a]) Zu letzterer ist die reichbemalte attische Decke zu vergleichen, welche den Holzsarg eines Grabes in der Krim aus dem 4. Jahrh. verhüllte: Stephani *Compte rendu* 1879 T. 4 S. 220 ff. Sie ist freilich nicht von Linnen, wie die S. 88 A. 60 erwähnten etruskischen, sondern von äusserst feinem, leinwandartig gewebten Wollenstoff.

kabe den geweihten Peplos θῆκεν Ἀθηναίης ἐπὶ γούνασιν ἠυκόμοιο Z 303 (92, 272).

In gleichem Sinn ist die Tatsache geltend zu machen, dass das Hauptgewand der Frauen einige Male mit dem sonst für den Männermantel gebrauchten Ausdruck φᾶρος bezeichnet wird, was schon Aristarch gesehen zu haben scheint[9]), die Neueren aber mit wenigen Ausnahmen[10]) verkannten. Wenn Kalypso ε 230 und Kirke κ 545, nachdem sie ihr Lager verlassen haben, folgende Toilette machen: αὐτὴ δ' ἀργύφεον φᾶρος μέγα ἔννυτο νύμφη λεπτὸν καὶ χαρίεν, περὶ δὲ ζώνην βάλετ' ἰξυῖ καλὴν χρυσείην, κεφαλῇ δ' ἐφύπερθε καλύπτρην, so verbietet schon die Analogie von Chlaina und Chiton, welche gleichzeitig Odysseus anlegt, anzunehmen, dass die Göttinnen bereits ein Unterkleid trugen, über welches sie das Pharos als Mantel legen könnten, wozu auch die Gürtung schlecht stimmen würde. Nicht minder deutlich ist Hesiod Erga 198: Aidos und Nemesis ziehen sich zu den Unsterblichen zurück λευκοῖσιν φαρέεσσιν καλυψάμεναι χρόα καλόν.

War demnach das Hauptgewand der Frauen ein einfaches Zeugstück, ein Himation, nur durch Nadeln und Gürtel festgehalten, so liegt die Annahme nahe, dass es ähnlich wie bei den lakonischen Mädchen (s. S. 7) an der einen Seite offen blieb. Unter dieser Voraussetzung erklärt sich besser, als wenn wir ein rings geschlossenes Kleid annehmen, E 315, wo Aphrodite ihren Sohn schützend mit den Armen umschliesst, πρόσθε δέ οἱ πέπλοιο φαεινοῦ πτύγμ' ἐκάλυψεν, ἔρκος ἔμεν βελέων[11]).

Auch das häufige Epitheton ἑλκεσίπεπλος, welches man, beeinflusst durch den Vergleich mit ἑλκεχίτων (s. S. 58), auf specifisch ionische, etwa durch die langen Schleppen der thronenden Frauen auf dem Harpyiengrabe vergegenwärtigte Sitte zu beziehen pflegt, findet auch unter der Voraussetzung dorischer Kleidung seine Erklärung in Frauengestalten der Françoisvase (s. S. 98 Fig. 29) und verwandter Denkmäler, bei denen der rückwärtige Saum auf dem Boden nachschleppt, während vorne die Füsse unbedeckt bleiben. Letzterem entsprechen bei Homer die Beiwörter εὐσφυρος, καλλίσφυρος, τανύσφυρος, indem sie voraussetzen, dass man die Knöchel zu sehen ge-

---

[9]) Wenn, wie ich glaube, Friedländer (Aristonikos p. 345) das verderbte Scholion Ω 229 richtig wiederhergestellt hat: ὅτι διέσταλκε τὸν πέπλον ἀπὸ τῶν χλαινῶν καὶ τὰ φάρη ὡς διαφέροντα, εἰ καὶ ἀλλαχοῦ τὸν πέπλον οὕτως προσηγόρευσεν. Er vergleicht Schol. Palat. zu ε 230 ὅτι κοινότερον νῦν τὸν πέπλον φᾶρος εἴρηκεν.

[10]) Vor Helbig S. 123 meines Wissens nur Schömann, Griech. Alterth. I S. 75.

[11]) Das hat auch Helbig S. 146 gesehen, jedoch unter der falschen Voraussetzung, die uns gleich beschäftigen wird.

wohnt war. Ebenso stimmt λευκώλενος zu der dorischen Entblössung des ganzen Armes.

Bisher also hätte die herodoteische Ueberlieferung nur volle Bestätigung erfahren. Aber noch ist ein Punkt ins Auge zu fassen, von dem die entgegengesetzte Ansicht Helbigs ihren Ausgang genommen hat: die Art, wie sich die Frauen bei Homer der Gewandnadeln bedienten, welche bei den Dorierinnen das Gewand auf den Schultern festhielten. Für den gleichen Gebrauch scheint zunächst Ε 424 zu sprechen. Denn wenn hier Here die von Diomedes verwundete Aphrodite spottend verdächtigt, sie habe wohl wieder eine Frau zu verführen gesucht, τῶν τινὰ καῤῥέζουσα Ἀχαιϊάδων εὐπέπλων πρὸς χρυσέῃ περόνῃ καταμύξατο χεῖρα ἀραιήν, so versteht man doch unter καταῤῥέζειν am wahrscheinlichsten ein freundliches um den Hals nehmen oder auf die Schulter klopfen [11a]). Eher könnte σ 292 eine wesentliche Abweichung zu bezeugen scheinen. Als Geschenk für Penelope bringt der Diener dem Antinoos μέγαν περικαλλέα πέπλον ποικίλον· ἐν δ' ἄρ' ἔσαν περόναι δυοκαίδεκα πᾶσαι χρύσειαι, κληῖσιν ἐυγνάμπτοις ἀραρυῖαι. Aber auch diese, vermutlich ungewöhnlich reichliche Menge von Heftnadeln erklärt sich unter der Voraussetzung einfachster doriseher Tracht ohne Sehwierigkeit. Bei dem Zurücktreten der Näherei in den homerischen Gedichten ist es wahrscheinlich, dass sie dazu diente, den langen Sehlitz längs der einen Seite zuzuheften, den man später zunähte [12]). Ein Ornament wie das auf dem unteren Teil des Gewandes, welehes der Maler eines korinthischen Pinax [13]) der Athena gab (Fig. 27), sicht aus wie die Reminiscenz an Darstellungen soleher mit vielen Heftnadeln geschlossener Schlitze.

Fig. 27. Athena auf korinth. Pinax

Als Hauptinstanz aber gegen das dorisehe Kleid ist von Helbig eine Stelle geltend gemacht worden, welehe schon den alten Erklärern Anstoss gegeben hatte. In der erwähnten Sehilderung der Toilette

[11a]) Dass in den von Benndorf, Griech. u. sicil. Vasenb. S. 83 zu T. 37 Nr. 7, gesammelten Stellen Aphrodite durch Berühren des Busens mit der Hand Frauen Liebreiz verleiht, wird man kaum zu Gunsten der Helbigschen Ansicht anführen dürfen.

[12]) Den gleichen Gedanken, nur unter falscher Voraussetzung, hat schon K. O. Müller ausgesprochen, oben S. 93 A. 6. Dorier II² S. 260 erinnert er daran, dass das offene lakonische Kleid auch später am Oberschenkel mit Heftnadeln zugesteckt wurde, wie u. A. der τρίτος ῥυμός der goldenen Nike im Parthenoninventar zeigt, zu dem δύο περόναι gehören: *C. I. A.* II n. 642; 652 A, Z. 17; 660 Z. 9; 667 Z. 9; 677 A I Z. 27; 654 Z. 7; 710; Michaelis, Parthenon S. 300.

[13]) Furtwängler, Vasensammlung in Berlin I Nr. 764. Die Skizze nach einer durch Furtwänglers freundliche Vermittelung mir von Fränkel gütigst zur Verfügung gestellten, für die Arch. Zeitg. angefertigten Zeichnung.

Heres lesen wir Ξ 178: ἀμφὶ δ' ἄρ' ἀμβρόσιον ἑανὸν ἕσαθ', ὅν οἱ Ἀθήνη ἔξυσ' ἀσκήσασα τίθει δ' ἐνὶ δαίδαλα πολλά· χρυσείῃς δ' ἐνετῆσι κατὰ στῆθος περονᾶτο. Schon Aristarch (Lehrs[3] p. 191) bemerkt hiezu: ὅτι κατὰ τὸ στῆθος ἐπερονῶντο, οὐχ ὡς ἡμεῖς κατὰ τὴν κατάκλειδα τοῦ ὤμου. Dass man aber dennoch bemüht war, die Stelle mit der Ueberlieferung von der Ursprünglichkeit der dorischen Tracht in Uebereinstimmung zu bringen, bezeugt Eustathios zu σ 292: δοκεῖ δὴ μάλιστα γυναικεῖον ἱμάτιον εἶναι ὁ πέπλος κατὰ τὰ Δωρικά, σχιστὸν ἐπὶ μόνα τὰ ἔμπροσθεν καὶ διὰ τοῦτο περόνας ἐθέλον πολλάς[14]). So verkehrt auch, wie noch später zu zeigen sein wird, die Annahme eines der ganzen Länge nach vorne geschlitzten Kleides ist, anzuerkennen bleibt doch das Streben der Grammatiker, sich mit jener Ueberlieferung abzufinden. Helbig verwirft sie stillschweigend und erklärt auf Grund dieser Stelle den Peplos für ein Gewand, das nach Art unserer Hemden einen Schlitz mitten auf der Brust hatte, welcher mit Fibeln — bis zu zwölf, wie am Kleide der Penelope — zugeheftet wurde. Dabei sind notwendig Armlöcher vorauszusetzen, wie sie auch die der älteren Darlegung dieses Gedankens[15]) beigegebene Abbildung einer homerischen Mustergriechin bietet, wovon im 'Homerischen Epos' S. 137 nicht ausdrücklich die Rede ist. Bevor wir die monumentalen Zeugnisse für diese sonderbar complicierte Tracht prüfen, wollen wir die dafür geltend gemachten Textesstellen einem peinlichen Verhör unterziehen.

Vor Allem kommt es hier auf die Erklärung der zwei Worte κατὰ στῆθος an. Da ist zunächst zu erinnern, dass κατά nicht mit ἐπί gleichbedeutend sei und ebenso gut mit 'gegen — hin' oder 'an', als mit 'auf' wiedergegeben werden könne. Wir gewinnen dadurch die Berechtigung, die Brust in ihrem ganzen Umfange in Frage zu ziehen, auch — um in homerischen Ausdrücken zu sprechen — das στῆθος ἀγχόθι δειρῆς (Ξ 412) oder in der Nähe des Schlüsselbeines, welches ἀποέργει αὐχένα τε στῆθος τε (Θ 326). Es ist also gar nicht undenkbar, jenen Ausdruck auf die bekannte dorische Nestelung anzuwenden, zumal im Augenblicke des Zuheftens, wo es sich empfehlen musste, die beiden Kanten, um sie zu sehen, nach vorne 'gegen die Brust' herabzuziehen. Wem dieser Erklärungsversuch nicht genügen sollte, dessen Bedenken dürften verstummen, wenn sich eine ähnliche, ja noch weitergehende Ausdrucksweise in einer Zeit findet, welcher Niemand den Helbigschen 'Peplos' zumuten wird. Helbig hat die bereits oben S. 27 angeführte Stelle der Trachinierinnen 924 über-

[14]) Eine Reminiscenz daran auch bei Pollux 7, 55: ὁ δὲ σχιστὸς χιτὼν περόναις κατὰ τοὺς ὤμους διεῖρτο καὶ πόρπῃ κατὰ τὰ στέρνα ἐνῆπτο.

[15]) 'Im neuen Reich' 1874 S. 721 ff. bes. S. 725 f.

sehen, wo Deianeira, da sie sich das Schwert in den Leib stossen will, λύει τὸν αὑτῆς πέπλον, ᾗ χρυσήλατος προὔκειτο μαστῶν περονὶς, ἐκ δ' ἐλώπισεν πλευρὰν ἅπασαν ὠλένην τ' εὐώνυμον. Hier kann doch nur an 'dorisches' Gewand gedacht werden, an dem man also noch im perikleischen Athen eine Form der Nestelung kannte, bei der die Gewandnadeln nicht auf die Scheitel der Schultern, sondern ziemlich tief auf die Brust zu sitzen kamen [16]), was besonders leicht bei grossen Fibeln stattfinden konnte, wie sie Herodot (s. S. 2; 5) für Argos und Aigina bezeugt. Auch bildliche Zeugnisse für die von mir vorausgesetzte Tracht beigebracht zu sehen, wird man nicht erwarten, weil,

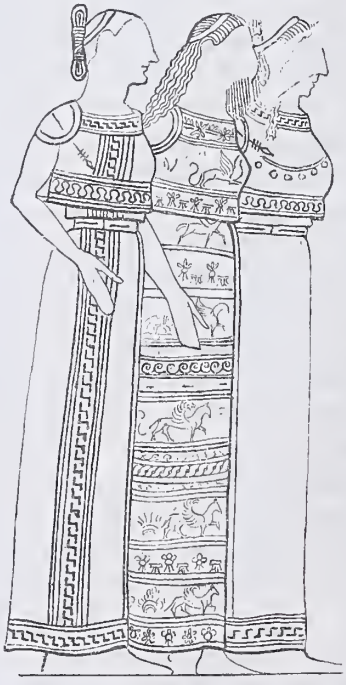


Fig. 28

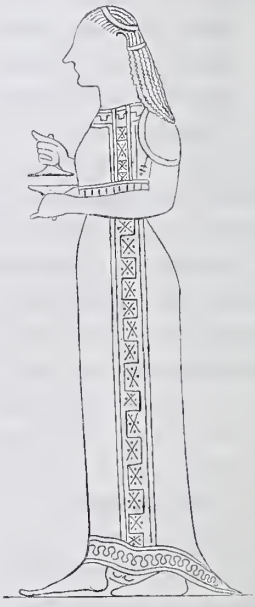


Fig. 29

κατὰ στῆθος geheftete Peploi auf der Françoisvase

so viel mir bekannt, sichtbar dargestellte Peronai am Frauenkleide in älterer Kunst bisher kaum beobachtet worden sind. Dennoch vermag ich jenen beiden Stellen durchaus entsprechende Abbildungen

[16]) Die Bemerkung der Scholien: πρὸς τῷ στήθει γὰρ ἐπερονῶντο αἱ γυναῖκες zeigt in ihrer vollen Uebereinstimmung mit der aristarcheischen Note zu der Homerstelle schlagend die Aehnlichkeit der beiden Stellen. — Sollte die Annahme Böhlau's p. 30 Anm. richtig sein und die Worte des Dichters eine bloss der Bühne eigentümliche Tracht schildern, so könnte diese doch schwerlich nur für das Theater erfunden sein, sie wäre vielmehr als ein Archaismus des Cultus aufzufassen.

nachzuweisen, und zwar auf einem der bedeutendsten archaischen Denkmäler, welches auch Helbig zur Veranschaulichung homerischer Sitte mehrfach herangezogen hat. Im Hauptstreifen der Françoisvase [17]) gewahrt man unterhalb der rechten Schulter der, linksher gezählt, ersten Moira im Götterzuge (Fig. 28) eine schräge, von drei kürzeren Strichelchen durchkreuzte Linie, die nach unten zu in einen Rhombus mit verdicktem Endpunkt ausgeht [18]). Sie sind ohne Zweifel in Verbindung zu setzen mit dem doppelten Halbkreis auf der Schulter, der, von schematischer Stilisierung abgesehen, ganz ähnlich, wie noch in vollendeter Vasenmalerei, z. B. Fig. 30, den zum Zwecke der Nestelung von der Rückseite nach vorn herübergezogenen Bausch bedeutet. Kein Zweifel, wir haben hier eine buchstäblich κατὰ στῆθος angebrachte Fibula vor uns. Noch deutlicher ist diess an der Atalante des obersten Streifens, wo an beiden Schulterstücken die Heftnadeln sichtbar sind, wohl in Folge der Kleinheit dieser Figur nur mit doppeltem Querstrich und Punkt am unteren Ende, in der ungenauen Zeichnung der *Monumenti* (hier Fig. 31) bloss als einfache Kreuzchen.

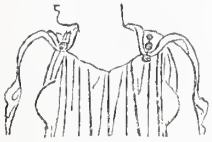


Fig. 30
Fibula auf Vasenbild

Fig. 31
Atalante auf der Françoisvase

In der Publication ist sie ausserdem noch kenntlich an der fragmentierten Nymphe im Geleite des Hephaistos, welche ein Silen umschlungen hält. Einer genauen Untersuchung des Originals, welche auf meine Bitte Herr Prof. L. A. Milani mit liebenswürdigster Bereitwilligkeit vorgenommen hat, verdanke ich nebst berichtigten Zeichnungen der bisher erwähnten noch vier weitere Beispiele: an der dritten Moira (Fig. 28); an der Hippodameia im Theseusreigen, zunächst dem Schiffe; an der Nymphe im Troilosstreifen hinter Apollon (Fig. 29), genau wie bei Atalante; endlich an der Rhodia derselben Darstellung, wo die Striche minder deutlich, dennoch aber sicher sind.

Ich darf zur Bestätigung meiner Auffassung anführen, dass Herr Milani, ohne um dieselbe zu wissen, vor dem Original auch seinerseits

[17]) *Monum. d. Inst.* IV T. 56–59; Wiener Vorlegebl. Ser. II T. 1—4.

[18]) Letzteres fehlt in den Publicationen, so dass die Striche den Eindruck eines primitiv geflickten Risses machen könnten. Aehnlich hält sie Böhlau, S. 26 A. 1, für Andeutungen der Falten, welche bei der Nestelung entstehen.

dazu gelangte. Zu der Form dieser Heftnadeln, wie sie die beiden Moiren Fig. 28 am ausführlichsten darstellen, vergleicht er gewisse italische Haarnadeln, welche unterhalb eines rhomboidischen, d. h. wohl doppeltkonischen, in ein Kügelchen ausgehenden Knopfes [19]) mit kleinen Rundscheiben (*dischetti*) verziert sind. Letztere Verzierung ist an etruskischen Fibulae nicht ungewöhnlich — als Beispiel diene Fig. 32 aus einem Grabe zu Corneto [20]) — und auch auf griechischem Boden durch den in beträchtlich alte Zeit hinaufreichenden Fund in der idaiischen Zeusgrotte auf Kreta vertreten [21]) (Fig. 33). Vielleicht entspricht aber dem auf der Françoisvase dargestellten Schema noch genauer eine Gattung meist in etruskischen und rheinischen Funden vertretener Heftnadeln [22]), wovon Fig. 34, aus dem erwähnten Cornetaner Grabfund [23]), vielleicht das schönste Beispiel ist. Die einzige, einiger Maassen hierhergehörige attische Fibula, von der ich bisher Kunde habe, ist unter Fig. 35 abgebildet [24]). Zu vergleichen ist auch Fig. 30, von der Peitho auf dem oben S. 7 A. 17 erwähnten Vasenbilde des *Museo Gregoriano*.

Fig. 32 Fig. 33 Fig. 34 Fig. 35

Griechische und etruskische Fibulae

[19]) Wie er schon in Mykenai vorkömmt, Schliemann S. 232.

[20]) Nach *Monum. d. Inst.* X T. 10b, 12, ganz gleich Zannoni *Certosa di Bologna* T. 35, 21. Vergl. noch *Monum. d. Inst.* XI T. 59, 9.

[21]) Mitth. d. arch. Inst. Athen 1885 S. 67, Beilage zu S. 59 Nr. 8 (Fabricius).

[22]) Vergl. Dütschke, Jahrb. d. Ver. v. Alterthumsfr. im Rheinland 1878, Heft 44, S. 83, T. 5—6 Nr. 15, 27, auch 7.

[23]) *Monum. d. Inst.* X T. 10b, 7; vergl. T. 39a, 7. Mit nur zwei Querzinken z. B. die Fibula aus Tolentinum *Notizie degli scavi* (*Lincei*) 1883 T. 16, 19. — Eine ähnliche Fibula ist plastisch dargestellt an der Chlamys eines von den Jünglingen links neben dem Kopfende eines Toten auf einer fragmentierten Platte des kleinen pergamenischen Frieses: Jahrbuch d. kgl. preuss. Kunstsamml. I S. 185.

[24]) Sammlung der arch. Ges. im Polytechnion N. 625, 626. Die Skizze und A. Kumanudis' Erlaubniss, sie zu veröffentlichen, verdanke ich der Freundlichkeit E. Löwy's. — Vielleicht gehört auch die von Helbig S. 61 A. 2 erwähnte Fibula 'mit sieben sehr dicken Knoten im Varvakion' hierher. Die verglichenen Abbildungen italischer Exemplare sind mir unzugänglich.

Das einzige ausdrückliche Zeugniss, auf welches Helbig seine Hypothese bauen zu dürfen glaubte, wäre demnach, wie ich hoffe, beseitigt. Aber auch die übrigen Homerstellen, die er heranzieht, erfordern oder gestatten eine andere Erklärung. Wenn nach S. 137 die zwölf περόναι am Peplos für Penelope auf den beiden Schulterstücken nicht Platz finden sollen, so ist dagegen auf später zu behandelnde Formen des Chitons zu verweisen, bei denen ebenso viel oder mehr Knöpfe als Verschluss wirklicher oder scheinbarer Halbärmel Verwendung finden. Und auffällig viel wären die zwölf Nadeln doch auch an einem Brustschlitz. Die heutigen Griechinnen in einigen Gegenden Kleinasiens verwenden zu diesem Zwecke selten mehr als fünf silberne βοῦκλες [25]) und auch die von Helbig herbeigezogenen etruskischen Fibelfunde übersteigen nur in einem ganz vereinzelten Fall die Zahl sechs. Uebrigens glaube ich den Zweck jener zwölf bereits S. 96 erkannt zu haben.

Wenn ferner Helbig S. 146 von den beiden Stellen, wo Athena ihren Peplops herabgleiten lässt (κατέχευεν, s. S. 60), behauptet, sie kämen erst unter der Voraussetzung eines längs der Brust geschlitzten Gewandes zu vollem Verständniss, so ist das an und für sich und angesichts der Abbildung seiner homerischen Mustergriechin, die er dem Aufsatz in 'Im neuen Reich' (s. A. 15) beigab, kaum verständlich. Die Heftnadeln verschlössen den Schlitz, genügten aber allein nicht, um das Gewand auf den Schultern festzuhalten, wozu, wie schon bemerkt, Armlöcher notwendig wären, wodurch das Herabgleiten wenigstens erschwert wird. Vielmehr passt der Ausdruck κατέχευεν — vergl. Aischylos S. 27 κρόκου βαφὰς εἰς πέδον χέουσα — viel besser zum dorischen Gewande, an welches denn auch Aristonikos zu dieser Stelle richtig erinnert [26]).

Das Urtheil über die weiteren Stellen hängt von der Bedeutung des Wortes κόλπος bei Homer ab. Da scheint es mir nun nicht, wie Helbig S. 136, keines Beweises zu bedürfen, das es 'das von dem Halse bis zu dem Gürtel reichende Gewandstück bezeichnet, mag dasselbe aufgebauscht sein oder nicht'. κόλπος ist ganz im Allgemeinen die Einbuchtung, wie lateinisch *sinus* und unser 'Busen', welche beiden Wörter dieselbe Entwickelung der Bedeutung erfahren. Am

---

[25]) Vergl. Fellows *Discoveries in Lycia* p. 190 und die Beispiele, welche im zweiten Bande des lykischen Reisewerkes zur Veröffentlichung gelangen werden.

[26]) πέπλον· γυναικεῖον ἔνδυμα, τοῦτ' ἐστὶ χιτῶνα, ὃν οὐκ ἐνεδύοντο ἀλλ' ἐπερονῶντο· ἀρθεισῶν γὰρ τῶν περονῶν καταῤῥέων φαίνεται ὁ πέπλος εἰς τὸ ἔδαφος. Vergl. S. 94.

weiblichen Körper bezeichnen alle drei ursprünglich die Einbiegung zwischen den beiden Brüsten, dann die ganze Brust, auch die männliche. Vom Gewande können sie eigentlich nur insofern gebraucht werden, als es wirklich einen Bausch, eine Bucht bildet. So heisst später κόλπος der Bausch, welcher entsteht, wenn man den Chiton über den Gürtel hinaufzieht und herüberfallen lässt, wie bei Herodot 6, 125 Alkmaion das Schatzhaus des Kroisos betritt ἐνδὺς κιθῶνα μέγαν καὶ κόλπον πολλὸν καταλιπόμενος τοῦ κιθῶνος[27]). Dann aber kann κόλπος das Gewand mitbezeichnen, welches die Brust bedeckt, etwa wie wir von einer ordenbedeckten Brust sprechen, während die Orden nur den Rock bedecken. Wesshalb man den Teil des Gewandes, welcher in diesem letzteren Sinn als κόλπος oder *sinus* bezeichnet werden kann, gerade bis zum Gürtel ausgedehnt denken soll, ist mir unerfindlich, besonders wenn, wie Helbig für die homerische Tracht annimmt, der Gürtel sehr tief am Unterleibe sitzt.

Für Homer hat man schon im Altertum die Bedeutung Gewandbausch angenommen: τὸ κατὰ τὸ στῆθος κόλπωμα τοῦ πέπλου erklärte Aristarch (Lehrs[3] p. 149). Die Neueren haben dafür besonders das Beiwort βαθύκολπος geltend gemacht, indem sie es von einem tief über den Gürtel herabgezogenen Bausch des Peplos verstanden, wie er der classischen Kunst geläufig, den ältesten Denkmälern aber durchaus fremd ist. Dass die homerischen Angaben über den Gürtel dagegen sprechen, wird sich am Schlusse dieses Capitels zeigen. Hier ist geltend zu machen, dass auch sonst bei Homer das Wort κόλπος nirgends notwendig anders zu verstehen ist, als von der weiblichen Brust, und vom Gewande nur insofern, als es diese bedeckt. Um mit den jüngsten Stellen zu beginnen, so ist im Hymnos auf Demeter, wo 187 Metaneira erscheint, παῖδ' ὑπὸ κόλπῳ ἔχουσα, 231 die Göttin selbst den Knaben θυώδει δέξατο κόλπῳ χερσὶν τ' ἀθανάτῃσιν und 238 ihn pflegt ἡδὺ καταπνείουσα καὶ ἐν κόλποισιν ἔχουσα, offenbar immer die Frauenbrust selbst gemeint. Ebenso Ζ 467, wo sich Astyanax, vor dem gerüsteten Vater zurückschreckend, πρὸς κόλπον ἐυζώνοιο τιθήνης wendet. Wenn I 570 des Meleagros Mutter die Unterirdischen gegen ihren Sohn anruft πρόχνυ καθεζομένη, δεύοντο δὲ δάκρυσι κόλποι, so bedeutet das ohne Zweifel: sie weint gesenkten Hauptes, so dass

[27]) Aber auch andere Arten von Gewandbausch können κόλπος genannt werden. Wenn z. B. Antigone bei Aisch. Sieben 1021 dem Bruder τάφον καὶ κατασκαφάς bereiten will κόλπῳ φέρουσα βυσσίνου πεπλώματος (Schol.: τῷ τοῦ βυσσίνου πέπλου κόλπῳ τὴν γῆν παρακομίζουσα), so will sie die Erde offenbar im Schoosse ihres Gewandes, nicht im Gürtungsbausch tragen. Eine andere Art κόλπος bildet die lang über den Rücken herabfallende archaische Aigis Athenas Eumen. 400 πτερῶν ἄτερ ῥοιβδοῦσα κόλπον αἰγίδος, wozu die Scholien richtig bemerken, dass die Aigis als ein sich blähendes Segel gedacht sei.

die Thränen ihren, natürlich gewandbedeckten, Busen netzen[28]). Ξ 223 steckt Here den κεστὸς ἱμάς in den Busen, ἐῷ ἐγκάτθετο κόλπῳ, womit offenbar nichts anderes gemeint ist, als die Einbuchtung zwischen den Brüsten, welche freilich erst durch Hinzutreten des Gewandes zu derlei Zwecken brauchbar wird.

Ganz anders urteilt Helbig S. 138 über die ähnliche Schilderung o 469. Als die phoinikische Magd, den kleinen Eumaios an der Hand führend, aus dem Hause seines Vaters eilt, kommt sie im Vorsaale an dem Tischgerät vorüber: ἡ δ' αἶψα τρί' ἄλεισα κατακρύψασ' ὑπὸ κόλπῳ ἔκφερε 'Das Weib öffnete zunächst den längs der Brust herabreichenden Schlitz, zog das die Büste bedeckende Gewandstück über den Gürtel empor, barg die gestohlenen Gegenstände in dem auf diese Weise gebildeten Bausch und machte hierauf den Schlitz wieder zu'. Doch wie vertrüge sich diese langwierige Procedur, besonders das Auf- und Zunesteln der zahlreichen Heftnadeln, mit der bei der ganzen Situation selbstverständlichen, durch αἶψα ausdrücklich hervorgehobenen Hast des Diebstahls? Und wie vertrüge sie sich mit Helbigs noch näher zu besprechender Vorstellung von dem Oberteil des Peplos bis zum Gürtel, der nach Art moderner Damentaillen straff am Körper gesessen hätte, so dass (nach S. 136) eben nur noch ein kleiner Gegenstand, wie der κεστὸς ἱμάς, darinnen Platz fand? Wenn nun auch die Phoinikerin den langen Brustschlitz öffnet und aus dem sonst unterhalb des Gürtels herabhängenden Gewandstück einen Bausch bildet, so bleibt die Schwierigkeit, wie die drei ἄλεισα gerade an der knappsten Stelle des Gewandes, an der Taille, nach unten in diesen Bausch durchgezwängt werden konnten. Wollte man ferner auch daran keinen Anstoss nehmen, dass κόλπος hier in der Tat einen Bausch bedeutet, nicht, wie sonst nach Helbig, das vom Halse bis zum Gürtel herabreichende Gewandstück, so widersprieht dieser Auffassung ὑπό, wofür notwendig ἐνί stehen müsste. Ersteres zeigt deutlich, dass κόλπος auch hier der Busen ist, dass die Magd ihren Raub in dem beträchtlichen Hohlraum birgt, der bei gegürtetem dorischen Gewande, auch wenn es nicht als Bausch über den Gürtel herabgezogen wird, unter den Brüsten entsteht, und der jeden Augenblick von beiden Seiten — durch jene scheinbaren Hängeärmel, vergl. S. 10, Fig. 5, IE, LF — zugänglich ist, ohne dass eine Lösung des Gewandverschlusses nötig wäre.

[28]) Genau so verhält es sich mit der einzigen Stelle, welche Helbig S. 136 A. 4 für seine S. 101 angeführte Meinung geltend macht. Aischyl. Pers. 537 heisst es von den trauernden Perserinnen: πολλαὶ δ' ἀταλαῖς χερσὶ καλύπτρας κατερεικόμεναι διαμυδαλέοις δάκρυσι κόλπους τέγγουσ' ἄλγους μετέχουσαι. Dass die Thränen 'das von dem Halse bis zu dem Gürtel reichende Gewandstück' benetzen, ist in diesen Worten schwerlich ausgesprochen.

Es bleibt noch X 80 zu betrachten, wo Hekabe den Hektor anfleht, den Kampf mit Achilleus zu meiden: μήτηρ δ' αὖθ' ἑτέρωθεν ὀδύρετο δακρυχέουσα, κόλπον ἀνιεμένη, ἑτέρηφι δὲ μαζὸν ἀνέσχεν. Sehr richtig setzt Helbig S. 137 f. auseinander, dass hier an einen genähten ionischen Chiton nicht zu denken sei, bei dem es überhaupt sehr schwierig war, den Busen zu entblössen (oben S. 28 mit A. 81). 'Man musste zu diesem Zwecke das Gewand über den Kopf empor, den einen Arm aus dem Armloche herausziehen und dann diesen Arm durch die Halsöffnung durchstecken'. Zuzugeben ist auch, dass die Schilderung sehr wohl zu dem von Helbig angenommenen Verschlusse passen würde und dass sich damit der Ausdruck πύλας ἀνιέναι Φ 537 gut vergleichen liesse. Aber das könnte nur der Schlussstein, nicht der Grundstein einer Argumentation sein. κόλπον ἀνιεμένη kann ebensogut bedeuten, 'den Busen heraustuend, entblössend', wie Aristonikos sagt: ἀποτυμνοῦσα τὸ κατὰ τοὺς μαστοὺς κόλπωμα[29]). Ist also κόλπος auch hier die Brust und nicht die Brustbekleidung, so fällt Helbigs einziger Einwand gegen ein dorisches Kleid an dieser Stelle. Denn nur von dem Gewandstück vor der Brust, welches nach Entfernung der einen Nestel herabfiel, wäre ein mit κατὰ zusammengesetztes Zeitwort anwendbar. Bei unserer Auffassung kommt sogar ein Element der Schilderung zu besserer Geltung. Hekabe entblösst den Busen, indem sie mit der einen Hand, sagen wir mit der linken, das Gewand auf der anderen, der rechten Schulter aufnestelt, ein Vorgang, der so selbstverständlich und geläufig war, dass es keiner besonderen Erinnerung daran bedurfte; mit der anderen, ἑτέρηφι, aber, also der rechten, hebt sie die eine welke Brust, μαζόν, empor, welche allein vollständig entblösst ist.

Nach allem Gesagten kann es nicht zweifelhaft sein, dass Voss richtig für βαθύκολπος 'mit schwellendem Busen' setzte, wofür er sich auf das classische Zeugniss des Aischylos berufen konnte, bei dem wir Choeph. 842 βατυκόλπων στηθέων lesen. Niemand wird behaupten, dass die Betonung dieses sinnlichen Reizes dem Geschmack der homerischen Dichter widerspricht, welche z. B. auch die στήθεα ἱμερόεντα der Liebesgöttin preisen (Γ 307), am wenigsten Helbig, der des Oefteren die üppigen Formen der homerischen Heroinen betont[30]).

---

[29]) Er vergleicht β 300: αἶγας ἀνιεμένους d. h. ἀναδέροντας, also aus der Haut heraustun, gerade so wie Hekabe ihre Brust aus dem Gewande.

[30]) Bei dieser Auffassung wird es noch viel unwahrscheinlicher, mit Aristarch (Lehrs[3] p. 111) und Neueren (z. B. K. O. Müller, Handbuch d. Archäol.[3] §. 339, 3, Döderlein, Homer. Glossar Nr. 2112) in dem Worte ein ausschliesslich den barbarischen Troerinnen zukommendes Epitheton zu erkennen. Die gesicherten Fälle: Σ 122 καί τινα Τρωιάδων καὶ Δαρδανίδων βαθυκόλπων; Σ 339 ἀμφὶ δέ σε Τρωαὶ καὶ Δαρδανίδες βαθύκολποι; Ω 215 ἀλλὰ πρὸ Τρώων καὶ Τρωιάδων βαθυκόλπων,

Aus den bisherigen Ausführungen ergibt sich, dass die Homerstellen, welche Helbig für seine Auffassung des homerischen Frauengewandes verwertet, durchaus nicht zu solchen Folgerungen führen, dass es also vorschnell und unkritisch war, seine Ansicht sammt allen ihren Details als erforschte Wahrheit in die Homercommentare und Handbücher einzuführen[31]).

Prüfen wir nun auch die monumentalen Belege. Ganz im Allgemeinen ist es, glaube ich, nicht zu billigen, dass Helbig hierin gar keinen Unterschied zwischen männlicher und weiblicher Tracht macht, da er nur für die letztere das auf der Brust geschlitzte Kleid annimmt[32]), während sich für den Männerchiton auch ihm nicht die Spur eines solchen Schnittes ergibt. Er durfte also nur Reste und Darstellungen von Frauengewändern ins Feld führen.

Ihr eigentlicher Ausgangspunkt[33]) war — um Helbigs eigene Worte S. 143 f. zu gebrauchen — 'eine Erscheinung, die öfters in italischen Gräbern beobachtet worden ist. Auf oder neben dem Brustkorbe der Skelette nämlich findet man bisweilen eine grössere Anzahl von Fibulae, die sich durch ihre Form, ihre Dimensionen und ihre Ornamente als zusammengehörig erweisen'. Nach einer Aufzählung der Helbig bekannten 'sicheren Fälle' heisst es dann weiter: 'Bekanntlich dienten die Fibulae im Altertum bisweilen zu ähnlichen Zwecken, wie heutzutage die Knöpfe. Ergibt sich doch aus altitalischen Gräberfunden der Gebrauch, sogar lange Aermel damit zu schliessen[34]). Da nun jene Fibulae auf oder um den Brustkorb der Skelette gefunden werden, so können sie zu nichts anderem gedient haben, als um das Gewand längs der Brust zu festigen'. Somit stellt sich ein Gewandschluss heraus ähnlich dem, welchen nach Helbig die zwölf περόναι am Peplos der Penelope und die ἐνεταί an dem der

---

sind vermöge der Stellung des Wortes im Verse so gleichartig und so gering an Zahl, dass sie keinen genügenden statistischen Beweis ergeben können. Auch hat der Homertext des Zenodot B 484 und Pindar Pyth. 1, 12 — vielleicht auf Grund derselben homerischen Lesart — das Epitheton unbefangen den griechischen Musen, der Hymnos auf Aphrodite 25 und der auf Demeter 5 den Nymphen und Okeaniden beigelegt. Ueberdiess lässt ja die Dichtung, abgesehen etwa von ganz jungen Bestandteilen, weder in Sprache noch in Religion und Sitte einen Gegensatz zwischen Achaiern und Troern hervortreten (vergl. Helbig S. 3 ff.).

[31]) Vergl. (Ameis-) Hentze, (Fäsi-) Francke, Düntzer; Buchholz, Hom. Realien II² 2 S. 265 f.; mit Reserve (Hermann-) Blümner, Griech. Privatalterth. S. 186 A. 1.

[32]) Die Ueberschrift seines XII. Abschnitts: 'Der Schnitt der Kleidung' lässt diese Beschränkung freilich auch unberücksichtigt.

[33]) Vergl. *Bull. d. Inst.* 1874 p. 57 ff.

[34]) 'In sehr alten Gräbern von Monteroberto (bei Jesi) und anderweitig hat sich eine Fibula neben jedem der beiden Handknöchel gefunden: *Notiz. d. scav.* 1880 p. 346; *Bull. di paletn. ital.* VII p. 92.' Vergl. jedoch A. 40.

Here vollzogen. Zu einer eingehenden Kritik dieser Behauptung wären genaue Aufnahmen der Gräberbefunde und eingehendere Kenntnisse von der italischen Denkmälerwelt notwendig, als sie mir zur Verfügung stehen. Einige Bedenken aber dürfen doch wohl unter dieser Reserve schon jetzt ausgesprochen werden. Zunächst muss es befremden, dass es selbst einem so genauen Kenner der etruskischen Monumente nicht gelungen ist, eine deutliche bildliche Darstellung der vorausgesetzten Tracht nachzuweisen[35]), zumal in den grossen cornetaner Grabgemälden, deren ausführliche Costumbilder Helbig als Repräsentanten einer lange festgehaltenen 'altertümlichen Tracht' (S. 31) zur Veranschaulichung anderer Bestandteile und Eigentümlichkeiten der homerischen Kleidung in ausgiebigster Weise herangezogen hat (s. C. VII). Ferner darf erwähnt werden, dass die grosse Masse der Gräber in der Certosa bei Bologna, soweit sie durch Zannonis Publication bekannt sind, nur je zwei Heftnadeln enthielt, also so viel, als der dorische Chiton erfordert. Wenn diese zwei Fibulae sich nur in den seltensten Fällen bei den Schultern finden und oft in die Nähe des Brustkorbs geraten sind[36]), so ist daraus noch immer auf keine andere Art der Nestelung zu schliessen, wie Helbig in einigen Fällen getan hat[37]). Dasselbe gilt dann, wenn sich drei Heftnadeln in der Nähe der Schultern und der Brust zusammenfinden; denn hier liegt es näher, die dritte als zu einem chlamysartig genestelten Obergewande gehörig anzusehen[38]), was noch wahrscheinlicher wird, wenn nur eine einzige vorhanden ist[39]). Für die Entfernung der Fibeln von der ursprünglichen Stelle ihrer Anbringung lassen sich mancherlei Gründe denken. Schon die Bewegungen bei der Beerdigung konnten Verschiebungen mit sich bringen. Und im Grabe mussten die Metallnadeln, wenn der Stoff durch Verwesung zerfiel, durch ihre blosse Schwere auseinander-

[35]) Denn der verticale Ornamentstreif der Tunica könnte im besten Falle als eine letzte Reminiscenz gelten, vergl. unten S. 111 ff.

[36]) Z. B. Zannoni t. 37 sep. 73 p. 163: l. Schulter, r. Brust; t. 41 sep. 82 p. 168 f.: unter l. Achsel, aussen am r. Oberarm; t. 42 sep. 83 p. 169: l. Schulter, unter r. Achsel; t. 43 sep. 86 p. 170: beide auf der Brust, nahe den Schultern, ebenso t. 48 sep. 100 p. 191.

[37]) S. 144 A. 2 wird ein Grab von Asculum in Picenum erwähnt, in dem sich nach Fiorelli *Notizie d. scavi* 1881 p. 28 ein Fibelpaar fand, wie sie dazu dienten um die Frauenkleider *sulla sommità del petto* festzuheften, vergl. oben S. 97 und die folgende Anmerkung.

[38]) Das dürfte von dem Tolentiner Grabe einer alten Frau gelten (Helbig S. 144 A. 1), in dem nach *Notiz. d. scavi* 1881 p. 376 zwei Fibulae am Schlüsselbein, eine dritte zwischen der zweiten und dritten Rippe gefunden wurden, ähnlich *Bull. d. Inst.* 1882 p. 45: zwei an den Schultern, eine auf der Brust.

[39]) So *Notizie d. scavi* 1881 p. 377: zwischen dem l. Arm und der dritten Rippe, und die Fibulae aus den Gräbern von Alfedena (Helbig S. 144 A. 3), nach *Notizie d. scavi* 1879 p. 320 meist einzeln auf der Brust gefunden.

rollen, oder mit einzelnen Zeugfetzen von den Maden, die bekanntlich ganze Tierecadaver von der Stelle bewegen, dahin und dorthin versehleppt werden[40]).

Es bleiben noch seehs Fälle zu untersuehen, in denen wirklieh eine grössere Anzahl von Heftnadeln in einem Grabe gefunden wurde. Ueber ihre Verwendung lässt sieh bei dem Fehlen genauerer Angaben der Fundumstände nieht urteilen. Denn naeh dem Gesagten wird man die Auffindung in, auf und neben dem Brustkorb nieht als hinreiehenden Beweis für die Anbringung in einer Reihe gelten lassen. Drei Mal sind es je seehs[41]), zwei Mal je fünf[42]) Nadeln; ein Mal sogar zwanzig, aber unter diesen — welehe übrigens, wie es seheint, einer Mannesleiehe gehörten[43]) — zwei von gleieher Grösse, wahrseheinlich zur Nestelung des Rockes auf den Sehultern, eine besonders grosse wohl zum Obergewande gehörig. Dass die siebenzehn kleinen an dem einen Brustsehlitz angebraeht waren, wird sehwerlieh Jemandem einleuehten. Vorausgesetzt, dass sie wirklieh alle zu der eigentlichen Bekleidung des Toten gehörten und diesem nieht vielmehr wie sämmtliehe von ihm gebrauehte Utensilien dieser Art mit ins Grab gelegt wurden[44]), müssten die siebenzehn Gewandnadeln wohl einen Sehlitz versehlossen haben, der dem ganzen Körper entlang gieng. Sollten sie etwa an einem Obergewande naeh Art der Paenula angebraeht

---

[40]) So dürften sonderbare Fälle zu erklären sein, wie wenn die Fibulae in der Nähe der Hüften gefunden werden (z. B. Zannoni t. 15 sep. 12; 14 p. 65; 67, t. 24 sep. 52 p. 96, t. 30 sep. 55 p. 98, t. 34 sep. 67 p. 100), wenn nicht vielmehr Verwendung zum Gürtel- oder Aermelverschluss (vergl. S. 105 A. 34) anzunehmen ist. Dagegen weiss ich mir Fälle, wie t. 49 sep. 101 p. 194, wo eine Fibula am r. Ellenbogen, die andere unter einem Knie, sep. 103 p. 195, wo die eine zwischen den Rippen, die zweite am l. Oberschenkel gefunden ist, kaum ohne die Würmer zu erklären.

[41]) *Bull. d. Inst.* 1881 p. 275, Volsinii; 1882 p. 44, Cornеto; *Notiz. d. scavi* 1880 p. 77, Felsina.

[42]) *Bull. d. Inst.* 1881 p. 40, Cornеto; *Notiz. d. scavi* 1881 p. 84, Bologna. Ist dieser Fall identisch mit Zannoni t. 16 sep. 6 p. 68, so gehört er nicht hierher, weil unter diesen Fibulae nur zwei, am l. Ellbogen gefunden (Nr. 12, 15), einander gleich sind; die drei weiteren (Nr. 13, 14, 16) lagen in der Nähe des l. Knies.

[43]) *Bull. d. Inst.* 1874 (Helbig S. 143 A. 4 verdruckt 1879), p. (55), 57, Corneto. Eine sehr grosse Masse von Fibeln fand sich auch in Gräbern von Palaestrina, nach Mitteilung Garruccis in einer Institutssitzung (*Bull. d. Inst.* 1865 p. 82), der sie einfach als dem Toten mitgegebenen Schmuck erklärte.

[44]) Für solche Anhäufung der Fibulae in den Gräbern könnte ein merkwürdiger Fund in einem Grab der Certosa von Bologna sprechen. Bei Zannoni t. 49 n. 17 ist eine Heftnadel abgebildet, auf deren Bügel eine zweite kleinere geschlossen festsitzt, doch wohl, weil man sie am Kleide nicht zu verwenden wusste, dennoch aber mitgeben wollte. Vergl. A. 46 Ende.

worden sein?[45]). Auch für die übrigen Fälle wäre diese Möglichkeit offen zu halten.

Jedesfalls kann die vorausgesetzte Tracht auch für Italien nicht als erwiesen betraehtet werden. Und wäre sie es auch, so sind doch die angenommenen Beziehungen zwischen etruskischer und homerischer Cultur an sich so fragwürdiger Art, dass daraus für unsere Zwecke schlechterdings nichts zu gewinnen ist, am wenigsten eine Belehrung über die Details des Gebrauchs der περόναι am Peplos[46]).

Aber es lässt sich ja, wie Helbig S. 138 versichert, ein in der Mitte geschlitztes Frauengewand auf altgriechischen Denkmälern nachweisen. 'Mehrere dunkelfigurige Vasenbilder zeigen Frauen mit einem Chiton bekleidet, an dem der unter dem Gürtel herabfallende Teil in

---

[45]) Vergl. Marquardt, Privatl. d. Röm. S. 548. Man vergl. auch das mit zwei Hefteln vor der Brust zusammengehaltene Fell des Hermes von der Françoisvase oben S. 72 Fig. 19.

[46]) S. 145 findet Helbig es selbstverständlich, dass die Reihe der Fibulae 'längs des einen der Ränder des Brustschlitzes aufgenäht' wurde. Ich weiss nicht, aus welchem Grunde. Noch weniger vermag ich den Schluss zu billigen, der aus den Heftnadeln eines Cornetaner Grabes (s. oben A. 43) gezogen wird: 'Da nämlich über jedes Exemplar ein bronzener Ring gezogen war, so liegt die Vermutung nahe, dass auf der einen Seite des Schlitzes die Ringe, auf der anderen die Fibulae aufgenäht waren und der Schluss erzielt wurde, indem man die offenen Fibulae in die Ringe einführte und dann die Nadeln in die Kanäle einschlagen liess'. Dieses Verfahren würde die Fibula in ihrem ursprünglichen Charakter als durchstechende Nadel (περόνη, *figere*) durchaus überflüssig machen; einfache Heftel täten denselben Dienst weit besser und mit Vermeidung der Gefahr einer Verletzung an der Spitze (s. S. 96). Die Ringe werden die einzige Bestimmung gehabt haben zu klappern. So wohl bei dem Cornetaner Exemplar *Monum. d. Inst.* X T. 10b, 11 (vergl. *Annali* 1874 p. 259), wo der Eisenring augenscheinlich so auf dem Bügel angebracht ist, dass er nicht herabgezogen werden kann; ganz unzweifelhaft bei der in einer Praenestiner Ciste gefundenen Fibel *Monum. d. Inst.* VIII T. 8, 4, an deren Bügel in sechs durch Windungen des Drahts hergestellten Oesen ebenso viele Ringe hängen. Die vorrömischen Funde in Este haben *fibule con catenelle e ciondoletti* geliefert, *Annali d. Inst.* 1882 p. 105, wovon eine, mit förmlicher Klapperquaste, auf tv. 9 abgebildet ist (vergl. p. 114). In S. Lorenzo delle Grotte fand sich eine circa 0·20 M. lange Heftnadel, an deren Bügel vermittelst einer Reihe von Ringen ein von derengleichen eingefasstes, 0·12 breites Klapperblech befestigt war, *Bull. d. Inst.* 1865 p. 82 (Brunn). Unverträglich mit Helbigs Auffassung sind auch die Fibulae aus Corneto *Monum. d. Inst.* XI T. 59, 12; 60, 12, wo zwei und drei beträchtlich grosse Ringe auf einer ziemlich kleinen Fibula sitzen. Wenn es im ersteren Falle wirklich, wie es scheint, Fingerringe sind, so dürfte das eine ähnliche Häufung von Schmucksachen sein, wie wir sie A. 44 vermuteten. Auf einer sehr grossen Fibula aus Krain fanden sich sogar zwei massive bronzene Armringe, Mitth. d. anthropol. Ges. Wien 1884 S. 50 (Deschmann). Zwei Fibulae mit je drei an Ringen aufgehängten Schellen kamen in diesem Jahre aus der Nekropole Sta. Lucia bei Tolmein in das Triester *Museo Civico*. — Auf einen anderen Gebrauch von Ringen an Heftnadeln könnte man aus der dritten Moira der Françoisvase oben S. 98 Fig. 28 schliessen, deren ὅρμος an der grossen Fibula ihrer rechten Schulter zu hängen scheint.

dieser Weise geöffnet ist; war an dem oberen Teile desselben ein Schlitz angebracht, dann musste er selbstverständlich die gleiche Richtung verfolgen, wie an dem unteren, und demnach die Mitte des Bruststückes durchschneiden'. Nur Schade, dass dies niemals der Fall ist, also hier gerade das fehlt, worauf es für den homerischen Peplos ankäme. Und welche Ungeheuerlichkeit mutet diese Auffassung der betreffenden Bilder der homerischen Sitte zu. Bei einem Volke, welches die Entblössung der Scham auch beim Manne schimpflich (s. S. 56 A. 1) und sogar im athletischen Wettkampf ihre Verhüllung schicklich fand (S. 67), soll ein Frauenkleid üblich gewesen sein, das vom Gürtel abwärts vorn in der Mitte geschlitzt war, dessen Trägerin man also bei jedem Schritt mit Aristophanes[47]) zurufen könnte: τὸν σάκανδρον ἐκφανεῖς? Die Annahme eines unter dem Peplos getragenen Schurzes, welcher das Anstössige einer solchen Tracht mildern könnte, hätte, so viel ich sehe, nicht den geringsten Anhalt in der älteren Ueberlieferung. Aber sie ist unnötig; denn abgesehen von einem ganz aus der Reihe fallenden Beispiel[48]) stellen die von Helbig angeführten Vasenbilder offenbar nichts anderes dar, als das an der Seite offene lakonische Mädchenkleid (s. S. 7 ff.), wie es denn auch von lauter mädchenhaften oder leicht beweglichen Personen getragen wird, von Gorgonen[49]), Backchen z. B. Fig. 36[50]), Polyxena Fig. 37[51]). Bei lebhafter Bewegung wird das eine Bein ebenso entblösst, wie in classischer Kunst bei der Iris des Parthenongiebels, bei Niken von der des Paionios abwärts[52]), oder, um ein besonders passendes Beispiel hierherzusetzen (Fig. 38), bei einer Nereide von Xanthos[53]). Auch

[47]) Lys. 824 Bgk.

[48]) Es ist die schlangentragende Gorgo auf der nachlässig gemalten Wiener Vase *Annali d. Inst.* 1866 tv. R, deren kurzer Rock in der Tat vorne in der Mitte vom Gürtel ab einen Schlitz zu haben scheint, welcher jedoch trotz der heftigen Bewegung nicht auseinanderschlägt. Den gleichen Schlitz, nur mit Fransenbesatz, zeigt auch der assyrische Schlangen- und Löwenwürger z. B. Layard *Monum. of Niniv.* p. 10, Lajard *Recherches sur les Mystères de Mithra* pl. 24, vergl. auch Figuren wie Lajard *Niniv. and its remains* Fig. 11. Vergl. auch Semiten auf ägyptischen Wandgemälden, z. B. Rosellini *Monum. d. Egitto* I n. 50; 90; 91 und was oben S. 69 A. 40 über die Gestaltungen des archaischen griechischen Waffenrocks gesagt ist.

[49]) Vase des Nikosthenes *Mus. Gregor.* II t. 33, 1 *a*.

[50]) 'Amphora aus der Fabrik des Nikosthenes' bei Furtwängler, Griech. Keramik T. 4, 6 S. 17. Vergl. Gerhard, Auserl. Vasenb. III T. 185 die Skizze des Gefässes.

[51]) Vase des Xenokles, Raoul-Rochette *Mon. inéd.* pl. 49, 1 *b* (Gerhard, Etr. u. kamp. Vasenb. T. E 2), hier nach Helbig, Hom. Epos S. 138. Vergl. auch noch flüchtende Nereiden auf den rotfigurigen Vasen Gerhard, Auserl. Vasenb. III T. 178—181.

[52]) An archaischen Gestaltungen dieser Göttin kenne ich das Trachtmotiv bisher nicht. Denn wenn an der dem Archermos zugeschriebenen und verwandten (z. B. Kekulé, Terrac. v. Sicil. S. 44 Fig. 94) der ausschreitende Unterschenkel sichtbar ist, verursacht das kein Schlitz des Kleides, sondern wohl nur der Luftwiderstand.

[53]) *Mon. d. Inst.* X T. 12, 15.

am kurzen Rock kommt dieser seitliche Schlitz in archaischer Kunst vor, z. B. bei der Gorgo [54]) und bei Atalante oben S. 99 Fig. 31. Diese und die Fig. 37 abgebildete Polyxena zeigt auch den echt 'dorischen' Ueberschlag, der gleichfalls mit Helbigs Auffassung unvereinbar wäre. Das hohe Altertum dieser Tracht in der hellenischen Bildnerei und somit die S. 95 ausgesprochene Annahme, sie sei auch bei Homer vorauszusetzen, bestätigen kürzlich bekannt gewordene korinthische Goldreliefs,

Fig. 36

Fig. 37

Fig. 38

Figuren mit aus lakon. Gewande heraustretendem Bein

deren Stil älter zu sein scheint, als der der Gefässe und Tontäfelchen von gleichem Fabricationsort [55]).

Als letzter Beleg wird von Helbig S. 139 ff. 'ein häufig auf korinthischen, chalkidischen und altattischen Vasen und anderen archaischen Bildwerken dargestellter Chiton' angeführt, 'der mit einem vertikalen, von dem Halse bald bis zu dem Gürtel, bald bis zu dem unteren Saume des Gewandes herabreichenden Streifen versehen ist', welcher auf den Vasen durch Farbe und Ornament hervorgehoben zu werden pflegt. 'Bei der andeutenden Behandlungsweise der Vasenmaler lässt es sich allerdings nicht entscheiden, ob sie damit einen Schlitz oder einen aufgesetzten oder in den Stoff hineingearbeiteten Ornamentstreifen darstellen wollten. Aber selbst in den beiden letzteren Fällen würden wir berechtigt sein, auf die Existenz eines in der Mitte geöffneten Chitons zu schliessen. Wie es nämlich die Kostümkunde durch eine ansehnliche Reihe von Belegen bezeugt, pflegen sich solche das Gewand durchschneidende Streifen aus dem Schlitze zu entwickeln, der ursprünglich an der betreffenden Stelle das Gewand

[54]) Z. B. auf dem Stirnziegel aus Gela, Kekulé a. a. O. S. 44 Fig. 95.
[55]) Furtwängler, Arch. Zeitg. 1884 S. 109.

teilte. Was ursprünglich ein struktives Element war, wurde zu einem decorativen. Also ist jener Streifen zum mindesten die ornamentale Reminiscenz eines in der Mitte des Leibrockes angebrachten Schlitzes'.

Ich verkenne nicht das Verdienst, welches Helbigs Darstellung auch in diesem Punkte beanspruchen darf, besonders durch die reichhaltige Beispielsammlung, die hier zu wiederholen um so überflüssiger wäre, als wir noch später auf Hierhergehöriges zurückkommen werden. Aber eine Beweiskraft vermag ich diesem Argument wieder nicht einzuräumen. Dass die Vasenmaler im Stande gewesen wären, einen mit Gewandnadeln verschlossenen Schlitz verständlich wiederzugeben, dürfte die Françoisvase S. 98 ff. genügend erweisen. Die behandelten Figuren derselben zeigen auch, dass der besprochene Streifen hier in der Tat nur ornamental gedacht ist — denn die dorische Form der Kleider macht den Gedanken an einen wirklichen Schlitz schlechterdings unmöglich — nicht anders, als die breiten Saumborten, welche sich auch am Halsrande wiederholen, obwohl hier kein eigentlicher Saum, nur der Bug des Ueberschlags sitzt. Für die Fälle, wo der Mittelstreifen vom Hals oder vom Gürtel[56]) — Letzteres von Helbig gar nicht erwähnt — bis an die Füsse reicht, lässt sich alles das einwenden, was soeben gegen in der Mitte offen bleibende Frauengewänder gesagt wurde. Bezeichnend hiefür ist es, dass die ägyptischen Bilder asiatischer Völker, insbesondere der Rutenu[57]) (Fig. 39), mit deren Hilfe Helbig den semitischen Ursprung seines Peplos erweisen will, den von oben bis unten geschlitzten Kaftan nur an Männern zeigen — die Tracht ihrer Frauen haben wir oben S. 34 Fig. 11 kennen gelernt —, während er im griechischen Archaismus vorwiegend den Frauen eigen ist. An einen wirklichen Schlitz könnte also nur da gedacht werden, wo der Streif nur bis an den Gürtel reicht, wie in einigen Fällen bei dem schlangenfüssigen Gotte der korinthischen

Fig. 39
Rutenu in ägypt. Wandgemälde

---

[56]) Z. B. bei dem ersten Mädchen im Theseusreigen der Françoisvase; bei Polyxena Gerhard, Auserl. Vasenb. III T. 185, ebenda IV T. 248, 2; rotfig. Gerhard, Trinksch. u. Gefässe T. 19 (Andokides).

[57]) Wilkinson - Birch *Manners and customs* I pl. II B, danach oben; p. 246 n. 76, 7, vergl. p. 254; Weiss, Kostümkunde I [2] S. 79 Fig. 67*d*. Uebrigens ist auch hier der Schlitz nicht immer unzweifelhaft, er sieht vielfach einer blossen Borte gleich und fehlt auch ganz. — Identisch scheint im Wesentlichen die Tracht des Mannes auf dem 'hettitischen' Relief *Gaz. arch.* 1883 pl. 23.

Vasen[58]) (s. unten), bei der ihm entsprechenden und der Vögel würgenden Göttin[59]) oder bei der Henkelfigur eines nach Helbig chalkidischen Bronzegefässes aus Campanien[60]) (Fig. 40). Aber auch da spricht der breite, ununterbrochen über den senkrechten hinweggehende Saumstreifen am Halse entschieden dagegen. So bleibt es denn, so weit die griechischen Denkmäler hinaufreichen, bei der bloss decorativen Verwendung dieses Motivs in der griechischen Tracht. Sein wahrscheinlich structiver Ursprung aber braucht durchaus nicht innerhalb ihres Entwicklungsganges zu liegen. Gewiss dürfen wir hierin ein Element des bereits in einer Homerstelle (s. S. 43) angedeuteten, in der ältesten Vasenmalerei vielfach merklichen Einflusses erkennen, den die orientalische Textilkunst auf die griechische geübt hat. Auf geschlitzte Männerröcke bei Aramäern ist nach Helbigs Vorgang bereits hingewiesen. Aber auch der bloss decorative Streifen ist z. B. der assyrischen Kunst nicht fremd und schon auf dem S. 84 A. 46 erwähnten ägyptischen Wandgemälde ziert den Rock eines der semitischen Einwanderer ein senkrechter Mäander, ganz wie auf archaisch-griechischen Sculpturen, z. B. der Statue des Chares von Teichiussa.

Fig. 40
Bronze von Capua

Fig. 41
Kypr. Vasenbild

Einen anderen Ursprung desselben Motivs könnten kyprische Denkmäler anzudeuten scheinen. Nicht nur hängt an ägyptisierenden, mit dem Schurze bekleideten Statuen vom Gürtel ein breites, reichverziertes Gehänge herab[61]), auch an Langbekleideten (Frauen?) auf kyprischen Vasenbildern[62]) (Fig. 41) findet sich eine ähnlich angebrachte lange Borte, die sich von jenem Mittelstreif dadurch unterscheidet, dass sie nicht bis an den Saum reicht. Letzteres könnte sehr wohl der Vereinigung solcher ursprünglich selbständiger Gehänge mit dem Gewande seinen Ursprung verdanken.

---

[58]) *Élite ceramogr.* III pl. 31, 32B; Helbig S. 139 A. 1.

[59]) Müller-Wieseler, Denkm. d. alt. Kunst I T. 57, 282*b*; Helbig a. a. O.

[60]) *Annali d. Inst.* 1880 tv. V, 3.

[61]) Z. B. Cesnola *Antiq. of Cyprus* pl. 9, 11; Perrot-Chipiez *Hist. de l'art* III p. 527; auch der von Helbig S. 147 herangezogene Torso Arch. Zeitg. 1863 T. 171 gehört hierher.

[62]) Furtwängler, Vasensammlung in Berlin I Nr. 71; 72, Cesnola *Cyprus* pl. 42, 3 p. 394, Perrot-Chipiez III p. 709, danach oben; 710, mit Mäanderstreif.

Andere orientalische, auch persische[63]) Analogien bringt Helbig S. 147 f. bei. Da wir bei Homer keine Spur dieser sehr charakteristischen Decorationsweise gefunden haben (s. S. 54) und da er auch in den vorhomerischen Bildwerken, so wie auf den allerältesten griechischen Vasen nicht nachweisbar ist, mag die Vermutung gestattet sein, dass der Mittelstreif erst nach dem Abschluss des Epos, etwa durch den Einfluss Lydiens[64]), von dem oben die Rede war, bei den Griechen in Aufnahme gekommen sei. Wirklich an der Brust geschlitzte Gewänder sind, so viel ich weiss, in griechischen Bildwerken erst im vierten Jahrhundert vereinzelt nachweisbar[65]), aber ohne Heftnadelverschluss, bloss etwa dem entsprechend, was wir ein 'spitz decolletiertes' Kleid nennen. Dieser allein würde die homerische Tracht in Gegensatz zu allem Orientalischen bringen, da, wie bereits S. 85 bemerkt ist, dieses Utensil den östlichen Völkern durchaus fremd war[66]).

---

[63]) Nach Xenoph. Kyrup. 8, 3, 13 trug der Perserkönig einen χιτὼν πορφυροῦς μεσόλευκος, vergl. oben S. 23 A. 64 Ende, und die Röcke der Elagabalspriester ἐν μέσῳ φέροντες μίαν πορφύραν bei Herodian 5, 5, 9.

[64]) Dass dieser im Wesentlichen jünger sei als das gesammte Epos bestätigt für uns das Fehlen eines seiner bedeutendsten Wahrzeichen, des Ausdrucks κύπασσις (s. S. 21) bei Homer. — Ob nicht die ἔξαστις ἰσάτιδος, ὑακινθίνη, ἁλοργή, λευκή, welche sämmtliche χιτῶνες Λύδιοι im κόσμος der samischen Hera hatten (oben S. 22 A. 63), nicht, wie Carl Curtius S. 18 erklärt, die 'herausstehenden Fäden am Gewebe' (Fransen?), sondern gerade diesen breiten Mittelstreif bedeutet? Der Gebrauch des Wortes bei den Medicinern (s. Stephanus-Dindorf *Thesaurus*) spricht keineswegs durchaus für das Erstere. Vielmehr scheint man mit dem Wort hervorstehende Streifen zu bezeichnen, wie sie in der Leinwand durch Ungleichmässigkeit des Einschlags entstehen. Ob man den χιτωνίσκον ἐξίστων *C. I. A.* II 754 Z. 30. 756 Z. 9 (Michaelis, Parthenon S. 310, 61 ἐξάστων) mit Recht hierherzieht, weiss ich nicht.

[65]) Z. B. an den Tanagräcrinnen Kekulé T. 7; *Mon. grecs publ. par la soc. pour l'encourag. des étud. gr.* V pl. 2, 3; O. Rayet *Mon. de l'art. ant.* II pl. 76; doch ist der Schlitz sehr kurz: etwas tiefer, bis an den hochsitzenden Gürtel, bei Furtwängler, Sammlung Sabouroff T. 115.

[66]) Hinsichtlich der Heftnadeln selbst begnüge ich mich, einige Nachträge zu den ausführlichen Darlegungen Helbigs S. 144 ff., 188 ff. zu geben. Die Unterscheidung von περόνη und πόρπη, welche Döderlein (Hom. Glossar. Nr. 374, 650) versucht hatte, wird von Helbig S. 190 nur insofern mit Recht zurückgewiesen, als sie dem praktischen Gebrauch durchaus unbekannt ist. Ursprünglich aber wird περόνη in der Tat bloss die Nadel bezeichnet haben, wie es denn noch später von Parmenides (Mullach *Fragm. phil. Gr.* I p. 116 v. 20) für Nägel gebraucht scheint: ἄξονας ... γόμφοισιν καὶ περόνῃσιν ἀρῃρότας. Wenn ferner in medicinischer Terminologie περόνη der dünnere von den beiden Knochen des Unterarms und Unterschenkels genannt wird, so beruht das Gleichniss vielleicht darauf, dass man das dünnere Bein mit der Nadel, das stärkere mit dem Bügel einer Fibula verglich. Dass mit πόρπη ursprünglich nur dieser letztere bezeichnet wurde, dafür spricht deutlich das nächstverwandte Wort πόρπαξ, welches die halbkreisförmige Handhabe des Schildes bedeutet. Die beiden Ausdrücke verhalten sich also zu einander etwa wie

Auch abgesehen von der Stelle der Nestelung hat Helbig dem homerischen Peplos und der älteren griechischen Tracht einen dem classischen durchaus entgegengesetzten orientalischen Charakter zuzuschreiben gesucht, zunächst auf Grund von folgenden Beobachtungen an den ältesten Vasenmalereien und Sculpturen (S. 129 ff.): 'Der kurze männliche Chiton liegt knapp und beinahe tricotartig an dem Körper an. Ebenso verhält es sich mit dem oberen Teile des langen Chitons, mag er von Männern oder von Frauen getragen werden, wogegen der untere Teil gewöhnlich, ohne Falten zu werfen, senkrecht herabfällt; nur einzelne chalkidische Vasenbilder bezeugen die Tendenz, auch diesen Teil des weiblichen Leibrockes, ähnlich wie es in der Damenkleidung der letzten Jahre der Fall war, zu verengern und möglichst an die Körperformen anzuschmiegen. Die mantelartigen Gewänder endlich erscheinen auf allen diesen Denkmälern straff und faltenlos umgelegt'. Ich fürchte, dass der hiemit betretene Weg der Denkmälerbetrachtung, consequent verfolgt, zu sonderbaren Ergebnissen führen würde, z. B. dass die Griechen zur Zeit ihrer ältesten Denkmäler ein Volk gewesen seien mit äusserst schmalen Hüften und gewaltigen Oberschenkeln, Menschen, die den Oberkörper *en face*, Kopf und Beine dagegen *en profil* zu halten pflegten; dass die Männer

---

unsere Synonyma Heftnadel und Spange. Bei dem dritten hierhergehörigen Worte ἐνετή (s. S. 97) zweifelt Helbig S. 145 f., ob es Fibulae oder Heftel bezeichne, weil er übersieht, dass das Verbum περονήσατο für das erstere entscheidet. Grössere Zurückhaltung hätte sich dagegen wohl hinsichtlich der ἕλικες empfohlen welche Helbig (S. 191 ff.) in den Brochen erkennen will, deren Bügel aus doppelter oder vierfacher Drahtspirale bestehen. Der einzige Grund hiefür ist Hymn. Aphr. 162 ff. Anchises entkleidet die Göttin, um mit ihr das Beilager zu vollziehen: κόσμον μέν οἱ πρῶτον ἀπὸ χροὸς εἷλε φαεινόν, πόρπας τε γναμπτάς θ' ἕλικας κάλυκάς τε καὶ ὅρμους, λῦσε δέ οἱ ζώνην, ἰδὲ εἵματα σιγαλόεντα ἔκδυε. Daraus wird 'mit Sicherheit' gefolgert, 'dass die Helikes wie die Kalykes an dem Gewande angebracht waren und entfernt werden mussten, sollte das Gewand ausgezogen werden'. Aber es ist doch ebenso gut denkbar, dass sich das Abnehmen in solcher Situation jedesfalls unbequemer, vielleicht scharfkantiger Schmucksachen auch von Kopf und Armen empfahl. (Hingewiesen sei immerhin auch auf den pythagoräischen Spruch Mullach *Fragm. phil. Gr.* I p. 507, 37: χρυσὸν ἐχούσῃ μὴ πλησίαζε ἐπὶ τεκνοποιᾷ). Auch steht ja ἀπὸ χροός, was ungenau wäre, wenn der ganze κόσμος am Gewande selbst angebracht zu denken wäre. Und der ὅρμος wenigstens, den die Göttin (V. 88) ἀμφ' ἁπαλῇ δειρῇ trägt, diente nicht zur Befestigung des Kleides. Sehr auffällig wäre endlich auch die besondere Erwähnung der ἕλικες, wenn sie nur ein specieller Fall der vorher genannten πόρπαι wären. So scheint es mir immer noch wahrscheinlicher, darin mit Gerlach (Philologus XXX S. 490 f.) und Anderen spiralförmige, später, schon zu Alkmans Zeit (vergl. Fr. 23 V. 65 ποικίλος δράκων παγχρύσιος) in Schlangenform gebildete Armbänder zu erkennen, oder vielleicht Ohrgehänge, als welche die von Helbig für Lockenhalter erklärten Spiralen neulich an dem Kopfe eines chiusiner Kanoposkruges zum Vorschein gekommen sind: *Mus. ital. di antich. class.* 1885 T. 9 *a*, 14 (Milani).

runde, die Frauen längliche Augen hatten; dass die Ersteren nicht nur das Kopf- und Bart-, sondern auch das Schamhaar künstlich zu kräuseln pflegten u. s. w. (Vgl. S. 60 A. 13.) Das heisst: was Helbig als Eigentümlichkeiten der Tracht ansieht, das ist zumeist primitiver Stilisierung zuzuschreiben, deren Ringen mit dem Hauptproblem künstlerischer Gewanddarstellung, wie in dem verhüllenden Stoffe die verhüllten Körperformen auszudrücken seien, uns neuerliche Untersuchungen genauer verfolgen lehrten. Das knappe Anliegen der Gewänder ist nichts anderes, als eine von den beiden Hauptrichtungen dieser Bestrebungen, welche zu vereinigen erst einem Pheidias ganz gelang. Sie bildeten sich ohne Zweifel im Anschluss an die beiden Hauptgattungen der Tracht aus. Die reiche, feine Fältelung der einen entspricht, wie auch Helbig richtig erkennt, der ionischen Linnenkleidung (s. unten); die fast faltenlosen Gewänder, mit denen er die homerische Tracht vergleicht, mehr der dorischen, deren von Natur und besonders in der alten Zeit primitiver Weberei gröberer Wollenstoff überhaupt weniger und minder scharfe Falten gibt. Auf ihre Wiedergabe verzichtet die ältere Vasenmalerei einfach aus Unvermögen, wie die vereinzelten Versuche, sie auszudrücken, z. B. an Obergewändern der Françoisvase, bezeugen. Sie gibt dafür die reiche bunte Musterung der Gewänder um so ausführlicher wieder. Wenn sie dabei die Knappheit, welche in archaischer Zeit viel mehr, als in der durch die langdauernde Herrschaft der ionischen Kleidung beeinflussten classischen Mode, auch wirklich der dorischen μετρία ἐσθής eigen gewesen sein wird, stark übertreibt, so wird das Niemand missverstehen, dem das Gleiche auch aus der grossen Plastik erinnerlich ist. Wollte man diese nach Helbigs Weise beim Worte nehmen, dann hätte z. B. der Chiton archaischer Spesfiguren den Beinen nur den minimalsten Spielraum gestattet; dann wären zur Zeit der Nike von Delos und noch eines der jüngeren spartanischen Grabreliefs[67]) in Griechenland zweiteilige, aus prall anliegender Taille und faltigem Rock zusammengesetzte Gewänder üblich gewesen, ganz wie bei den heutigen Damen. Sollte Helbig consequent genug sein, all' das zu glauben, dann wird er auf die Frage Auskunft geben müssen, wie man es anfieng, sich in solche Kleider, die keinen Brustschlitz zeigen, hineinzuzwängen. Und wenn er sich auch darüber mit der Annahme trieotartig dehnbarer Stoffe beruhigen könnte, wird diese auch für Obergewänder ausreichen, welche, wie z. B. die Chlaina des Moschophoros von der Akropolis (s. S. 78 A. 25), obwohl nur leicht umgeworfen, so 'tricotartig' knapp

[67]) Mitth. d. arch. Inst. Athen 1883 T. 16. — Von den zahllosen Beispielen sei noch die hochaltertümliche Figur aus Megara bei Kekulé, Terrac. v. Sicil. S. 7 erwähnt.

am Körper haften, dass man bei Bruchstücken oft im Zweifel sein könnte, ob sie bekleideten oder unbekleideten Gliedern angehören? Auch die angerufene Analogie der orientalischen Trachten, zumal der assyrischen, dürfte vielfach ähnliche Beurteilung erheischen.

Von den Angaben des Epos, welche für knapp anliegende Gewänder sprechen sollen, haben sich uns bereits einzelne in anderer Weise erledigt (S. 58, A. 11). Dass der bunte ornamentale und figürliche Schmuck nur an faltenlosen Gewändern zur Geltung kommen konnte (S. 131), ist eine dem Trachtbrauche der verschiedensten Zeiten widersprechende Behauptung. Der erstere würde auch an faltenreichen Gewändern seine coloristische Wirkung tun, der letztere aber, für den Helbig den Pluvialien und Casulae des Mittelalters und der Frührenaissance nahe kommende brettartige Gewänder voraussetzt, kommt nur ein Mal vor (s. S. 55), und es frägt sich, ob die Chlaina, in die Helena Kampfbilder einwebt, nicht vielmehr als blosses Prunkstück gedacht ist. Aber auch wenn sie getragen zu werden bestimmt war, bot der breite Rücken eines homerischen Helden gerade bei diesem Gewandstück einen leidlich ausreichenden Raum für die Entfaltung des Bildwerks. Und wie vertrüge sich das der Chlaina mehrfach gegebene Epitheton μαλακή mit Helbigs Annahme?

Sein Hauptargument aber in dieser Sache sind die mit τανύω zusammenhangenden Beiwörter. Von ἐκτάδιος war bereits S. 75 A. 14 die Rede. Hier ist noch von τανύπεπλος zu sprechen, welches in der Regel durch 'mit langem Peplos bekleidet' übersetzt wird[68]). Da aus dem πλακόεις τανύπεπλος Batrachomyom. 36 schlechterdings nichts zu folgern ist, vergleicht Helbig S. 132 — 134 die meisten verwandten Epitheta, um zu erweisen, dass der Bestandteil τανυ- stäts die Bedeutung 'strecken, straff anspannen' hat. Mag das auch für mehrere Fälle richtig sein, in dieser Ausschliesslichkeit gilt es nicht. Es lässt sich doch nicht in Abrede stellen, dass das Zeitwort nicht nur 'straff spannen', sondern auch 'ausdehnen, erweitern' bedeutet. K 156 ὑπὸ κράτεσφιν τάπης τετάνυστο bedeutet doch nur, 'ein Teppich war unter seinem Haupte ausgebreitet', nicht 'ausgespannt'. ω 177 ist βίον τανύειν 'das Leben verlängern', Π 365 ὅτε τε Ζεὺς λαίλαπα τείνῃ (und Theognis 1077 ὄρφνη τέταται) ist mit dem 'strecken' auch nichts anzufangen und gewiss 'ausbreiten' gedacht. Die Epitheta der Vögel τανύπτερος, τανυσίπτερος und τανυπτέρυξ[69]) sind ohne Zweifel nur von der Erweiterung der Silhouette zu verstehen, welches das Fliegen mit

---

[68]) Die Stellen, welche im Einzelnen für die Frage ohne Belang sind, anzuführen, wäre überflüssig. Vergl. Ebelings *Lex. Hom.*

[69]) Die Stellen bei Ebeling *Lex. Hom.* und Helbig S. 132 A. 5—7.

sich bringt, bedeuten also 'flügelausbreitend'[70]) oder 'flügelstreckend', wie Helbig übersetzt, nicht aber 'die Flügel straff anspannend'. Die ταναυηλώχινες ὀιστοί vergegenwärtigen, wie Helbig S. 134 sagt, wie die Spitze sich aus dem Schafte des Pfeiles herausstreckt, also die Längenerstreckung derselben, nicht ihre selbstverständliche Glätte. τανύπεπλος bedeutet also 'mit ausgedehntem, weitem Peplos bekleidet', und da wir oben S. 94 gesehen haben, wie dieser Ausdruck nur ein Zeugstück überhaupt bedeutet, so ist keine Nötigung vorhanden, jenes Beiwort auf eine Eigentümlichkeit im Anlegen des Kleidungsstücks zu beziehen. Es bedeutet in etwas anderer Weise, als ἑλκεσίπεπλος, den Stoffreichtum desselben, der als Zeichen des Wohlstandes und als relative, nicht — wie die von Helbig vorausgesetzte es wäre — integrierende Eigenschaft der Hervorhebung besonders wert war. Den Teil des Peplos vom Gürtel abwärts muss auch Helbig S. 146 auf Grund der oben S. 95 besprochenen Iliasstelle (Ε 315) als 'verhältnissmässig weit' gelten lassen. τανύπεπλος in dem Sinn, wie er es versteht, könnte also nur von dem oberen Teile gelten, was offenbar unmöglich ist. Und wie wenig wahrscheinlich sind solche 'Panzertaillen', die eine entwickelte Schneiderei voraussetzen, für Zeiten, in denen von Näherei überhaupt noch kaum die Rede ist (vergl. S. 44). Was bei dieser Auffassung der Vergleich mit dem ὀρθοστάδιος χιτών der Kitharoden und der *tunica recta* römischer Sacralgebräuche soll, ist mir unerfindlich. (Vergl. S. 66 A. 33).

Die der herodoteischen Ueberlieferung widersprechende Behauptung Helbigs, die Frauentracht der homerischen Zeit sei principiell und im Einzelnen von der classisch hellenischen, das heisst dorischen, verschieden gewesen, hat sich uns in allen ihren Hauptstützen als unhaltbar erwiesen und die Angabe des Historikers vielmehr eine volle Bestätigung erfahren. Wer trotzdem an Helbigs Aufstellungen festhalten sollte, hätte abgesehen von allen bisher dargelegten Schwierigkeiten auch die von Helbig gar nicht aufgeworfene Frage in Erwägung zu ziehen, welcher Art diejenige Tracht gewesen sei, die von dem orientalischen, auf der Brust geschlitzten 'Peplos' verdrängt wurde. Denn unbekleidet oder nur mit Fellen bedeckt können die Urgriechinnen nicht nach Hellas gekommen sein (oben S. 11). Somit könnte Helbigs Peplos im Entwicklungsgange der griechischen Frauentracht nur als Zwischenglied zwischen der dorischen und (karisch-) ionischen seine Stelle erhalten. Denn statt der ersteren Milchhöfers compliciertes urarisches Weiberkleid (s. S. 32 ff.) anzusetzen, wird sich schwerlich Jemand entschliessen. Wie die elementare Ein-

[70]) Vergl. Hugo Weber in Kuhns Zeitschr. X S. 252.

Fig. 42
Moderne Aegypterin

fachheit und ihre principielle Gleichheit mit der ältesten griechischen Männertracht der dorischen Frauentracht den Anspruch auf die erste Stelle im Entwickelungsgange der Gewandung sichert, darauf ist schon oben hingewiesen (s. S. 11; 76). Auch fehlt es gerade für sie nicht an verwandten Erscheinungen in anderen primitiven Culturen. Während wir sie an den Meisterwerken des Altertums als eine der eigentümlichsten Betätigungen des hellenischen Sinnes für Einfalt und Schönheit, als ein Element der vergangenen Herrlichkeit hellenischer Lebensformen bewundern, kleiden sich heute noch die Weiber barbarischer Araberstämme im unteren Nilland fast genau so, wie die Athenerinnen zu Pheidias Zeiten[71]) (Fig. 42). Mögen wir hier wirklich, wie Gottfried Semper von der heutigen Arabertracht im Allgemeinen behauptet[72]), einen späten Ausläufer classischer Ueberlieferung, oder gar, wie wir es bei dem Doppelmantel annehmen mussten (S. 84 f.), ein überraschendes Zusammentreffen in den Ergebnissen von einander unabhängiger Entwickelungen vor uns haben, immer bleibt die Tatsache ein Argument in unserem Sinne.

Von verwandten Völkern trugen nach alter Ueberlieferung vor Einführung der Tunica auch die Römerinnen die blosse Toga, d. h. wohl, die *palla*, welche im Wesentlichen mit der *laena* der Männer identisch war (s. S. 82). Auch bei den Germanen erstreckt sich die Uebereinstimmung auf die Frauentracht, wie die Fortsetzung der ebenda erwähnten Schilderung des Tacitus zeigt: *nec alius feminis quam viris habitus, nisi quod feminae saepius lineis amictibus velantur eosque purpura variant, partemque vestitus superioris in manicas non extendunt, nudae bracchia ac lacertos; sed et proxima pars pectoris patet.* Wen erinnern diese Worte nicht an das homerische λευκώλενος, an die Pythagoräerin Theano, an Statuen, wie die Eirene, deren dorisches Gewand gleichfalls den der Schulter nächstliegenden Teil der Brust bloss lässt. Eine weitere Analogie dieser germanischen Tracht speciell mit der Entwickelungsstufe der Frauenkleidung in homerischer Zeit stellt sich heraus, wenn man ein Element in Betracht zieht, welches wir bisher unbeachtet liessen: den Stoff.

---

[71]) Lane *An account of the manners and customs of modern Egyptians* I[5] p. 63; danach auch bei Weiss, Kostümkunde I[2] S. 67.

[72]) Der Stil I[2] S. 199.

Ausdrücklich angegeben ist der Stoff eines Peplos niemals. Ist aber der oben S. 52 angenommene Grundsatz Sempers richtig, dass das Linnen seiner Natur nach zur Buntweberei — nicht Buntstickerei, S. 55 — wenig geeignet und verwendet ist, dann darf man aus der vielfältigen Hervorhebung kunstvoller Buntheit, die der Peplos im Gegensatz zu Chiton und Pharos mit der Chlaina (s. S. 86) gemein hat — die oben S. 54 für ποικίλος und παμποίκιλος angeführten Stellen geben insgesammt diese Beiwörter dem Peplos —, auf Wolle als gewöhnliches Material schliessen. Keinen Anhalt zur Bestimmung des Stoffes geben die einfärbigen Peploi, wie der schwarze der μήτηρ und der Λητὼ κυανόπεπλος im Hymn. Dem. 183; 360, Hesiod Theog. 406 und der anscheinend hochrote (φαεινότερος πυρὸς αὐγῆς) Hymn. Aphr. 86 oder die πορφύρεοι πέπλοι, in welche Ω 796 die Aschenkiste Hektors gehüllt wird, der safranfarbige der Ἠὼς κροκόπεπλος (S. 53).

Hiegegen dürfen wir nach den obigen Ausführungen (S. 87; 95) das silberweisse, feine Pharos der Kirke und Kalypso, der Aidos und Nemesis, als ein in der Form mit dem Peplos identisches, jedoch aus Linnen bestehendes Gewand betrachten, ganz wie sich nach Tacitus die Germanenfrauen trugen. Unzweifelhaft Linnenkleider sind nach S. 47 die ὀθόναι, und wenn im Chortanz des Achilleusschildes Σ 595 die Jungfrauen λεπτὰς ὀθόνας ἔχον, während die Jünglinge Chitone trugen (s. S. 49), so müssen wir auch in jenen den Leibröcken analoge, peplosartige Gewänder erkennen, was durch die verhältnissmässig späte Entstehungszeit dieser Dichtung an Befremdlichkeit verliert. Auch Pandoras ἀργυφέη ἐσθής Hesiod. Theog. 574 dürfte hierhergehören (s. S. 52)[72a]). Während wir also in der Form des Peplos durchaus die altgriechische, 'dorische' Sitte wiederfanden, ist das Eindringen des feinen Linnens ein Symptom des orientalischen Einflusses, welcher schliesslich auch bei den Frauen zu der Annahme des im Epos auf die Männer beschränkten Chitons geführt hat.

Noch eine andere Spur orientalischen Einflusses lässt sich in der homerischen Tracht nachweisen, nämlich in der Gürtung, freilich nicht in der von Helbig S. 135 f. eingeschlagenen Richtung.

Im Gegensatz zu dem genähten Chiton, der einer Gürtung nicht bedarf (s. S. 65), ist der Gürtel für das lose fallende dorische Frauenkleid unentbehrlich. Er fehlt in keiner genaueren Schilderung der Frauentoilette, von jener abgesehen, wo Athena den Rock des Zeus anlegt (S. 60). ζῶσαι heisst bei Hesiod Erga 72 (Pandora) geradezu

[72a]) Dagegen ist der ἑανὸς ἀργὴς φαεινός Γ 385; 415 vielmehr ein Schleiertuch, s. S. 127. — Dass die als Decken verwendeten πέπλοι S. 94, welche η 97 λεπτοὶ ἐύννητοι heissen (s. S. 94), wie dem Gebrauche so dem Stoffe nach dem *λὶς ἑανός geglichen haben können, tut hier nichts zur Sache.

ankleiden. Besonders häufig sind auf die Gürtung bezügliche Epitheta. Das merkwürdigste darunter, βαθύζωνος[73]), erklärt sich für Helbig 'aus ägyptischen und phönikischen Denkmälern'. In diesen sind die Gewänder 'nicht unmittelbar unter dem Brustkasten oder um die Taille gegürtet, sondern das Gürtelband ruht auf den oberen Rändern des Hüftknochens und ist nach vorn zu abwärts gerichtet, so dass seine tiefste Stelle auf der Vorderseite des Körpers, unweit des Nabels zu liegen kommt. Eine ähnliche Gürtung zeigen die Frauengestalten auf den assyrischen Reliefs und den ältesten griechischen Vasen, nur dass die Senkung des Gürtels eine etwas gelindere ist'. Damit wird wohl zugestanden, dass sich diese Art der Gürtung von der allgemein altgriechischen nicht wesentlich unterscheidet. Wenigstens sind mir dafür keine Beispiele bekannt und Helbig versäumt hier ausnahmsweise, durch Verweisung auf Abbildungen seine Meinung zu verdeutlichen. Diese ältere Art der Gürtung, auf welche der homerische Ausdruck περὶ δὲ ζώνην βάλετ' ἴξυι (s. S. 95) 'sie legte den Gurt um die Weichen', d. h. oberhalb der Hüften, vollkommen passt, könnte nur im Gegensatz zu der Sitte, das Kleid dicht unter den Brüsten zu gürten, Anlass zu dem Beiwort βαθύζωνος gegeben haben. Aber diese Sitte kommt, wie Petersen bewiesen hat, erst um die Mitte des vierten Jahrhunderts auf[74]). Wir werden also für unser Epitheton nach einem anderen, von der naturgemässen und lange festgehaltenen Gürtungsstelle unabhängigen Grunde suchen, und diesen bietet ungezwungen die wiederum der Steigerung fähige, desshalb besondere Hervorhebung verdienende Tiefe des Einschnitts, welchen der Gürtel in die senkrechte Fläche des Peplos macht[75]). Tiefe Gürtung in diesem Sinn zeugt von schlanker Taille, welche auch die Poesie des Sanskrit und Zend hervorzuheben liebt[76]). Bei Homer fanden wir sie schon an Männern betont (S. 65), wo der Ausdruck ζώνη geradezu 'Taille' bedeutet. Dasselbe besagen wohl die überaus häufigen Beiwörter ἐύζωνος und καλλίζωνος. Denkbar ist es gewiss auch, besonders das letztere auf Schönheit und Kostbarkeit des Gürtels zu beziehen, aber vielleicht desshalb minder wahrscheinlich, weil sie *promiscue* von vornehmen

---

[73]) Dass auch dieses Epitheton auf Barbarinnen beschränken zu wollen (vergl. S. 104 A. 30) unrecht wäre, zeigt I 594, wo es den Kalydonierinnen gegeben wird.

[74]) 'Die dreigestaltige Hekate' in Arch.-epigr. Mitth. aus Oesterr. V S. 2 ff.

[75]) Dass βαθύς auch in diesem Sinne anwendbar ist, beweist zur Genüge βαθύκολπος, oben S. 104.

[76]) Spiegel, Avesta-Uebersetzung III S. 163 gibt *urvaẑô-maidhya* durch 'mit schlanker Taille' wieder. Dasselbe bedeutet skr. *matamadhyadeça* nach Bezzenberger in seinen Beiträgen I S. 254.

und geringeren Frauen gebraucht werden[76a]). Scharf angezogene Gürtel zeigen denn auch die ältesten Frauendarstellungen, schon die Dipylongefässe, auch wieder die Françoisvase S. 98. Eine gröbliche Deutung dieser archaischen Mode scheint das hesiodeische πυγοστόλος Erga 373 zu enthalten.

Goldene Verzierungen hatte der Gürtel der Kalypso und Kirke (s. S. 95), den der Dichter καλὴν χρυσείην nennt. Genauer bezeichnet werden sie nur Ξ 185: (Here) ζώσατο δὲ ζώνην ἑκατὸν θυσάνοις ἀραρυῖαν. Helbig vergleicht hiemit S. 154 ff. zunächst die beiden langen, in schwere Quasten auslaufenden Gürtelschnüre auf assyrischen Denkmälern[77]), und als vermutlich damit im Wesentlichen identischen Schmuck die *charitim* ('Beutel'), die von den Gürteln der Töchter Judas herahhingen[78]). Besonders ausführlich aber wird ein mutmaasslicher Gürtelschmuck besprochen, der mit Wahrscheinlichkeit aus mehreren Fundstücken des caeretaner Grabes Regulini-Galassi zu reconstruiren ist: lange, abwechselnd aus von Goldblech getriebenen, rhomboidischen Röhren und rundlichen Perlen zusammengesetzte, in vierköpfige Bommeln ausgehende Schnüre[79]). So richtig auch diese Anordnung sein mag[80]), mit den homerischen θύσανοι können diese Dinge allesammt schwerlich etwas zu schaffen haben. Wie könnten 'hundert', das heisst doch 'sehr viele', solche Goldblechschnüre an einem Gürtel hängen? Schon ihr Gewicht müsste selbst der rüstigsten Heroine unbequem werden, die auf Helbigs Tafel (s. S. 97 A. 15) begnügt sich denn auch mit vieren. Und ist überhaupt auf derartigen Schmuck der Ausdruck θύσανος anzuwenden? Für den homerischen Gebrauch desselben ist die von Helbig nicht berücksichtigte Schilderung der Aigis B 448 maassgebend: τῆς ἑκατὸν θύσανοι παγχρύσεοι ἠερέθοντο πάντες ἐυπλεκέες, ἑκατόμβοιος δὲ ἕκαστος. Unzweifelhaft ist hiemit ein ringsumlaufender Fransen- oder Quastenbesatz gemeint, der später unter dem Einfluss des schlangenhaarigen Gorgoneions, welches man auf die Aigis versetzte, zu dem decorativ stilisierten Schlangensaum umgebildet wurde, welchen noch Herodot als θύσανοι bezeichnet[81]), ebenso wie er den gefransten Kalasiris der Aegypter

---

[76a]) ἐύζωνος ist z. B. die τιθήνη des Astyanax Z 467, καλλίζωνοι γυναῖκες heissen die Mägde des Odysseus ψ 147.

[77]) Z. B. Layard *Monuments of Niniveh* pl. 5, 7, 8, 12, 17, 20 u. s. w.'

[78]) '2 Könige 5, 23; Jesaias 3, 22. Vgl. Weiss, Kostumkunde I' [I² S. 146]; Schenkel, Bibel-Lexikon I S. 434.

[79]) Grifi *Mon. di Cere* tv. 3, n. 1; 5; *Museo Gregor.* I tv. 75, 10; tv. 77, 3–5. Helbig S. 155.

[80]) Vergl. das Halsband mit Bulla, *Mon. d. Inst.* X tv. 24ᵃ, 6ᵃ.

[81]) 4, 189 Τὴν δὲ ἄρα ἐσθῆτα καὶ τὰς αἰγίδας τῶν ἀγαλμάτων τῆς Ἀθηναίης ἐκ τῶν Λιβυσσέων ἐποιήσαντο οἱ Ἕλληνες· πλὴν γὰρ ἢ ὅτι σκυτίνη ἡ ἐσθὴς τῶν

einen χιτών θυσανωτός nennt (oben S. 24 A. 69). Also auch die θύσανοι an Heres Gürtel sind Fransen oder Troddel, aber nicht aus Goldblechstreifen gearbeitete, wie die in einem mykenischen Grabe neben einem Schwerte gefundene Quaste [82]), sondern aus Goldgespinnst gedrehte, ἐυπλεκέες. Den ausgebreitetsten Gebrauch von solchen Fransen machte man in Assyrien, wo nicht nur fast alle Gewänder damit besetzt wurden, sondern auch eine quer um den Leib geschlungene Schärpe mit mehr oder weniger langen Fransen zu den ständigen Abzeichen der Hofwürdenträger gehörte [83]). Seltener findet sich derselbe Besatz auch am Gürtel [84]). Es ist kein Widerspruch zu dem Hauptergebniss dieser Arbeit, wenn wir einen untergeordneten Schmuck, der eine ausgebildete Technik voraussetzt, aus dem Osten herleiten. Derselbe lässt sich auch auf griechischem Boden nachweisen. Schon die mykenischen Kriegervasen [85]) Schliemann S. 153 zeigen fransenbesetzte Chitone. Ebenda S. 279 ist die Alabasternachbildung einer an beiden Enden gefransten Schärpe abgebildet, kurz vorher ein ähnlicher Gegenstand aus ägyptischem Porzelan. Der homerischen Schilderung genau entsprechendes geben aber die kürzlich entdeckten Gravierungen des Bronzepanzers aus Olympia. Apollo und die Frau rechts neben ihm (Fig. 43) tragen einen langbefransten Gürtel. Bei letzterer erinnern auch die drei grossen Rosetten, welche den Rock

Fig. 43. Fransengürtel

Λιβυσσέων ἐστὶ καὶ οἱ θύσανοι οἱ ἐκ τῶν αἰγίδων αὐτῇσι οὐκ ὄφιές εἰσι, ἀλλὰ ἱμάντινοι κ. τ. λ. Ob Herodot nicht im Princip recht hat? Nämlich in der Ableitung der Aigis aus fremdländischer Tracht. Ein von Fransen umgebenes Gewand, dessen Schnitt in der Hauptsache ganz mit dem der archaischen Aigis übereinstimmt, ist aus assyrischen Denkmälern für semitische Völker belegbar (Weiss, Kostümkunde I² S. 91, S. 144 Fig. 111 *a*, *b*). Ist darin wirklich der Ephod der jüdischen Priester zu erkennen, dann wäre sogar seine Verwendung im semitischen Cultus, vielleicht selbst als Kleidung von Cultbildern bezeugt (vergl. Weiss S. 141, aber auch Schenkel, Bibel-Lexikon II S. 467 bei Gideon). An Spuren asiatischen Einflusses auf die Tracht afrikanischer Stämme fehlt es auch nicht ganz. In ägyptischen Wandgemälden tragen kuschitische Grosse dieselbe Fransenschärpe wie die assyrischen Würdenträger (Weiss S. 54 f. vergl. A. 83).

[82]) Schliemann, Mykenae S. 348 f. N. 461; vergl. Helbig S. 156.

[83]) Z. B. Perrot-Chipiez *Hist. de l'art* II p. 99 ff.; 109; 631; Weiss, Kostümkunde I² S. 89 f.

[84]) Place *Ninive et l'Assyrie* III pl. 46, 3; Perrot-Chipiez a. a. O. p. 455 die Musiker; 615; Weiss S. 90 Fig. 73 *d*.

[85]) *Bull. de corr. hell.* VII 1883 pl. 1; 2.

zieren, an assyrische Decoration. Weitere sichere Beispiele vermag ich bisher nicht zu erweisen[86]). So mag denn jene orientalische, gewiss nicht sehr zweckmässige Form des Gürtels zeitig wieder abgekommen sein[87]). Nur in der Waffentracht hat sie sich erhalten: das πτερύγιον des späteren griechischen Panzers ist schwerlich etwas Anderes, als ein — gleich dem Besatz der libyschen αἰγίδες bei Herodot[87]) — aus Leder geschnittener Fransengürtel[88]).

Ob der Frauengürtel in seinem Grundbestandteil auch ein Lederriemen war, wie wir für den der Männer annehmen durften, lässt sich aus dem Epos nicht feststellen. Riemenförmig erscheint er jedoch durchgängig auf den ältesten Denkmälern, so auf der Françoisvase, wo stellenweise sogar die Schnallen des Verschlusses — den ζωστῆρος ὀχῆες oben S. 67 entsprechend — angedeutet sind[89]).

---

[86]) Vielleicht gehört aber der Apollonkoloss der Naxier auf Delos hierher, welcher wie Furtwängler Arch. Zeitg. 1882 S. 329 mitteilt, einen breiten Hüftengurt trägt, 'dessen an den beiden Fragmenten ziemlich erhaltener oberer und unterer Rand mit eng nebeneinander stehenden Löchern versehen ist, die ohne Zweifel Metallzierrath', aber wohl eher Fransen und nur am oberen Rande diesen entsprechende Buckel, woran Furtwängler denkt, enthielten. Vergl. unter Anderem auch die tanzenden Männer auf der kyrenäischen Vase Arch. Zeitg. 1881 T. 12, 1.

[87]) Ueber sein Aufkommen vergl. Helbig S. 202.

[88]) Vergl. jedoch z. B. den spärlichen Fransenzierrat eines Gürtels auf der schönen Vase mit Goldschmuck bei Dumont-Chapelain *Les céramiques de la Grèce propre* pl. 38.

[89]) In gleichem Sinne lässt sich doch auch der κεστὸς ἱμάς anführen, der nach Ξ 215 ff. die ganze Macht Aphrodites in sich begriff, obwohl dieser kein eigentlicher Gürtel war. Sein mit κεντέω verwandtes Beiwort bedeutet eingeritzte und eingestochene Verzierungen, wie sie bis auf den heutigen Tag für Lederzeug üblich sind, wahrscheinlicher als bunte Stickerei, an welche zu denken uns das ποικίλος V. 220 keineswegs nötigt. Aehnlich heisst das lederne Sturmband am Helm des Alexandros Γ 371 πολύκεστος ἱμάς. Jenen Riemen trägt Aphrodite nach V. 241: ἣ καὶ ἀπὸ στήθεσφιν ἐλύσατο κεστὸν ἱμάντα, um die Brust geschlungen, kaum, wie Helbig S. 156 nach dem Vorgang Früherer vermutet, unter dem Gewande, was eine andere Ausdrucksweise erfordern würde und aus der V. 219 von Aphrodite an Here gerichteten Aufforderung: τῇ νῦν, τοῦτον ἱμάντα τεῷ ἐγκάτθεο κόλπῳ mit nichten zu folgern ist. Denn die Liebesgöttin brauchte den Talisman ihrer Macht um so weniger verborgen zu tragen, wenn die Bedeutung desselben den Anderen, selbst der Here, fremd war, wie es nach V. 198 ff. den Anschein hat; sonst würde diese hier geradezu den Zauberriemen, nicht im Allgemeinen allbezwingenden Liebreiz erbitten. Dagegen hat die letztere Göttin alle Ursache, den Zauber in ihrem Busen zu verbergen. Wie sich ihn der Dichter am Gewande Aphrodites angebracht dachte, lässt sich freilich nicht sagen.

VII. OBERGEWAND UND KOPFPUTZ DER FRAUEN BEI HOMER. RÜCKBLICK

Wie wir gesehen haben, war der Peplos oder Heanos das der männlichen Chlaina entsprechende Hauptgewand der Frauen. Demgemäss ist bei diesen von einem eigentlichen, gegen Wind und Wetter schützenden Mantel nirgends die Rede [1]). Ihr Obergewand ist vielmehr nur eine Art Schmuck, ein das Haupt bedeckendes Schleiertuch, welches das Schlussstück der Toilette bildet, besonders für den Ausgang, wie bei Here Ξ 184, bei Kalypso und Kirke ε 232 = κ 547, bei Pandora Hesiod Theog. 574, aber auch bei geringeren Frauen, wie den ἄλοχοι καλλικρήδεμνοι der δαιτυμόνες δ 623 und bei den Mägden Nausikaas ζ 100. Auch hiefür sind zweierlei Ausdrücke im Gebrauch, κάλυμμα oder καλύπτρη 'von der Wirkung', κρήδεμνον 'vom Orte' (Ameis zu ε 232). Dass sie wesentlich Gleiches bezeichnen, zeigt Hymn. Dem. 40 f.: die Göttin erfasst, da sie den Schrei der Tochter hört, wilder Schmerz, ἀμφὶ δὲ χαίταις ἀμβροσίαις κρήδεμνα δαΐζετο χερσὶ φίλῃσι, κυάνεον δὲ κάλυμμα κατ' ἀμφοτέρων βάλετ' ὤμων. Dass auch dieses das Haupt bedeckt zeigt V. 182 στεῖχε κατὰ κρῆθεν κεκαλυμμένη. Dadurch unterscheidet sich diese offenbar auch 'symmetrische' Manteltracht von der der Männer (s. S. 72; 86 A. 53). Auch die übrigen Stellen stimmen damit überein. Dass das κρήδεμνον nicht, wie mehrfach behauptet worden [2]), eine blosse Kopfbinde gewesen sei, beweist auch ε 346 (373), wo der Auftrag Leukotheas an Odysseus, das ihrige unter seiner Brust auszubreiten (τόδε κρήδεμνον ὑπὸ στέρνοιο τανύσσαι), ein beträchtlich grosses Zeugstück voraussetzt. Ebenso das Gebaren der Gespielinnen Nausikaas, welche die κρήδεμνα abwerfen, damit sie sie nicht im Ballspiel behindern. Ein schleierartig verhüllendes Gewandstück verraten auch die davon gebrauchten Zeitwörter. Here κρηδέμνῳ ἐφύπερθε καλύψατο, Kalypso und Kirke περὶ δὲ ζώνην βάλετ'

---

[1]) Ueber die Missverständnisse von δίπτυχος λώπη und φᾶρος s. S. 74 A. 13; S. 95.

[2]) Nach Winckelmann *Mon. ined.* n. 54 (dagegen Ritschl, Jahrb. d. Ver. d. Alterthumsfr. im Rheinl. XXXVII S. 88). Es scheint dafür auch der metaphorische Gebrauch des Ausdrucks in Τροίης ἱερὰ oder λιπαρὰ κρήδεμνα Π 100, ν 388 maassgebend gewesen zu sein, den man von dem Mauerring der Stadt zu verstehen pflegt, wie auch Euripides Hek. 910 der Chor Ilion anredet: ἀπὸ δὲ στεφάναν κέκαρσαι πύργων, während es doch näher liegt, an den obersten Hauptschmuck Troias, die Πέργαμος ἄκρη Ζ 512 (ἱερὴ Ε 446) zu denken, wo sich die Göttersitze befanden und das Πριάμοιο μέλαθρον, welche zu zerstören Β 414 Agamemnon wünscht. Hesiod Aspis 105: Ἐννοσίγαιος, ὃς Θήβης κρήδεμνον ἔχει ῥύεται τε πόλια bestätigt diese Auffassung, Hymn. Dem. 151, wo es von den Aeltesten der Gemeinde heisst: κρήδεμνα πόλιος εἰρύαται, widerspricht ihr nicht. — Ebenso irrig hielten Viele die καλύπτρη für eine Haube.

ἰξυῖ... κεφαλῇ δ' ἐφύπερθε καλύπτρην, Athena der Pandora κατὰ κρῆθεν δαιδαλέην καλύπτρην κατάσχεθε. Wie Demeter und X 470 Andromache ihre Kredemna, wirft X 406 Hekabe die Kalyptre vom Haupte, da sie sich im Anblick des geschleiften Hektor das Haar rauft. Ein tiefschwarzes Trauerkalymma nimmt auch Thetis Ω 94, als sie sich zum Gange nach dem Olymp anschickt.

Letztere Stelle ist die einzige der Ilias, wo das Kopftuch mit einem der von καλύπτειν abgeleiteten Namen benannt wird, welche in der Odyssee und bei Hesiod häufiger sind, wesshalb ich sie für die jüngeren halten möchte. Damit stimmt es auch überein, dass sie im späteren Sprachgebrauch lebendig blieben, während κρήδεμνον sich nur in Poesie und Cultus erhielt, letzteres bedeutsamer Weise im Heraion auf Samos [3]).

Ein Gewand dieser Art, das Kopf und Schulter bedeckend beiderseits den Wangen entlang herabhieng [4]), war kein eigentlicher Schleier im gewöhnlichen modernen Sinne, wie es die meisten Homererklärer auffassen [5]). Nur etwa mit dem aus älterer Zeit gebräuchlich gebliebenen weitläufigen Brautschleier hatte es Aehnlichkeit. Verhüllung des Angesiehts aber wird ausdrücklich nur bei der in tiefsten Schmerz versunkenen Demeter V. 197 angegeben: ἔνθα καθεζομένη προκατέσχετο χεροὶ καλύπτρην, angedeutet vielleicht auch Γ 419 (s. S. 127), wo Helene unbemerkt zu Alexandros gelangt. Und wie würde zu einem verhältnissmässig so freien Verkehre der Geschlechter, wie er sich sonst im homerischen Epos abspiegelt, die Verschleierung passen, und zwar eine noch strengere, als die der heutigen Orientalen, wo sie erst für die Verlobte Pflicht ist, während wir das Kopftuch auch bei den jugendlichen Genossinnen Nausikaas gefunden haben [6]).

Der Grund, auf dem jene von vornherein so unwahrscheinliche Annahme beruht, ist eine vier Mal wiederholte Schilderung der Odyssee, α 334, π 416, σ 210, φ 65. So oft sich Penelope den Freiern zeigt, bleibt sie an der Schwelle des Männersaales stehen ἄντα παρειάων σχομένη λιπαρὰ κρήδεμνα. Schon die sehr wortreichen Scholien verstehen Verhüllung des Gesichts, jedoch aus ganz abgeschmackten

---

[3]) Curtius, Urkunden u. Studien zur Gesch. von Samos, Lübecker Progr. 1877 S. 10 Z. 21.

[4]) Auf diese beiden Seiten möchte Buchholz II² 2 S. 269 A. 2 den Plural κρήδεμνα beziehen, mit wenig Wahrscheinlichkeit, wie mich dünkt.

[5]) So sagt z. B. La Roche zu Ξ 185, Hera lege das Kredemnon an, so wie die vornehmen Frauen, die in der Oeffentlichkeit nur verschleiert erscheinen. Besonders verkehrt Düntzer zu der gleichen Stelle: 'Schleier, nur zur Bedeckung des Gesichts'. Nicht besser Buchholz a. O. S. 270, u. A.

[6]) Wenn Andromache nach X 470 ihr Kredemnon von Aphrodite als Hochzeitsgeschenk erhielt, beweist das nicht, dass sie vorher keins trug, wohl aber, dass der Schleier schon in homerischer Zeit bei der Hochzeit eine Rolle spielte.

Gründen[7]). Aber dieser Gedanke ist durch die Stelle im σ, nach Kirchhoff die ursprüngliche, ausgeschlossen, wo sich mit der mächtigen Wirkung, welche die Schönheit Penelopes auf die Freier übt, Verhüllung des Gesichts schlechterdings nicht vertrüge. Die richtige Erklärung ist längst aus den Denkmälern gewonnen und dem Archäologen geläufig. Von den ältesten bis zu den spätesten Zeiten antiker Kunst sehen wir Frauen, besonders solche, die als züchtige Matronen gekennzeichnet werden sollen, ihr Kopftuch oder den über das Hinterhaupt heraufgezogenen Mantel mit der einen Hand fassen und genau ἄντα παρειάων[8]) nach vorn und zur Seite ziehen[9]). Der Vergleich solcher Darstellungen zeigt am deutlichsten, dass die homerischen Worte, wie meines Wissens zuerst Petersen[10]) ausgesprochen hat, 'gewiss nicht eine Verhüllung, sondern eine teilweise Enthüllung bezeichnen', also ein teilweises Aufheben des ursprünglichen Zweckes dieses Kleidungsstückes. Das könnte zu der Meinung derjenigen stimmen, welchen Penelope im σ als schlaue Coquette erscheint, die der lüsternen Freiergesellschaft einen Teil ihrer Reize preis gibt, um ihnen zur Strafe für den Raub an dem Vermögen ihres Gatten auch ein Mal etwas von ihrer Habe zu entlocken[11]). Im Allgemeinen wird diese Enthüllung ein Act der Höflichkeit gewesen sein, die den Mann, dem gegenüber sie statt fand, als vertrauenswürdigen 'guten Bekannten' bezeichnet, oder vielleicht ein Zeichen der Aufmerksamkeit, des *aures praebere*, da sie ja auch das Ohr zugänglicher machen musste. In späterer Zeit aber war, einem durchgängigen Entwickelungsgesetz solcher Sitten gemäss[11a]), — ich erinnere nur an den Gruss durch Hutabziehen oder den militärischen

---

[7]) Nicht der Sitte wegen würde sich nach den Scholien Penelope verhüllen, sondern weil sie von ihrem Gatten gelernt hätte, ihre Thränen zu verbergen. Aber von solchen ist überhaupt erst in dem ganz jungen α die Rede und da zwei Verse später. Der Vergleich mit dem weinenden Odysseus, der θ 83 sein Pharos übers Haupt zieht κάλυψε δὲ καλὰ πρόσωπα, oder mit Telemach, der δ 114 χλαῖναν ἀντ' ὀφθαλμοῖιν ἀνασχών weint, zeigt vollends, wie wenig hier Aehnliches denkbar ist.

[8]) Der Plural hat ebenso wenig zu sagen, wie etwa bei den καλὰ πρόσωπα des Odysseus A. 7.

[9]) Hier mögen einige der ältesten Beispiele dieses Motivs stehen: Artemis auf einer Scherbe bei Conze, Melische Thongef. S. 5 vergl. T. 3 links; die spartanischen Grabstelen, Mitth. d. arch. Inst. Athen II T. 20, 22 – 24, VIII T. 16; Eriphyle auf der korinthischen Vase *Mon. d. Inst.* X T. 5; Thetis als Braut auf der Françoisvase. — Vergl. Helbig S. 125.

[10]) Kunst des Pheidias S. 249 A. 1.

[11]) Den alten Gedanken hat neuerdings v. Wilamowitz lebendig und mit Geist ausgeführt: Hom. Unters. S. 33 ff.

[11a]) Dargelegt in dem gedankenreichen Aufsatz Gildemeisters 'Ueber Höflichkeit', Deutsche Rundschau 1885 B. XLIII S. 418 ff., bes. S. 423 ff.

durch den Griff an die Kopfbedeckung, beides wohl Reminiscenzen an das friedenverheissende Helmabnehmen — jede Absicht vergessen und der Gestus zu einer blossen Anstandsformel geworden, welche 'einfach die αἰδώς der Frau' bezeichnete, 'die nicht, wie Niobe bei Ovid, *circumtulit alta superbos oculos*' [12]), sondern züchtig und in gehaltener Ruhe dasteht [13]). Dem gemäss wurde sie sogar auf Gewänder übertragen, die das Haupt gar nicht bedeckten, wie bei der ersten 'Hore' des Harpyienmonuments und der (meist Hippodameia genannten) Steropc des olympischen Ostgiebels. Den grössten Wert für unsere geschichtliche Auffassung der homerischen Tracht hat dabei die unmittelbare Continuität, welche die epische Sitte auch hier wieder mit der in den ältesten Denkmälern dargestellten verbindet.

Als Stoff des Kredemnons konnte Schafwolle wenig geeignet sein, da man in aller Welt für Kopftücher leichte und glatte, besonders Leinen- und Baumwollstoffe oder Seidenzeuge zu verwenden pflegt, wenn sie nicht geradezu die Bestimmung haben, das Haupt warm zu halten, was nach dem Gesagten von Kredemnon und Kalymma nicht gelten kann. Für Leinen sprechen denn auch hier wieder die S. 50 f. erörterten Beiwörter, Ξ 185 καλῷ νηγατέῳ, λευκὸν [14]) δ' ἦν ἠέλιος ὥς; in den auf Penelope bezüglichen Stellen ist es λιπαρόν, Σ 382 die Charis λιπαροκρήδεμνος. Wie Chiton und Pharos ist das Kopftuch niemals bunt gewebt. Und ein Mal wird es geradezu als Leinenzeug, ὀθόνη bezeichnet. Denn wenn Γ 141 Helena von Iris gerufen wird, αὐτίκα δ' ἀργεννῇσι καλυψαμένη ὀθόνῃσιν ὥρμᾶτ' ἐκ θαλάμοιο, so kann damit, wie Ameis erkennt, nur das Anlegen des für den Ausgang von der Sitte geforderten Schleiers, nicht aber der Gewänder überhaupt gemeint sein. Dasselbe Gewandstück wird V. 385 und 419, βῆ δὲ κατασχομένη ἑανῷ ἀργῆτι φαεινῷ, mit dem sonst für den Peplos gebrauchten Ausdruck ἑανός (s. S. 92) benannt, was bei der Allgemeinheit seiner Bedeutung nicht anders zu beurteilen ist, als wenn das Kalymma der Thetis als ἕσθος bezeichnet wird (s. S. 53). An der zweiten Stelle bestätigen die Beiwörter die Identification mit den ὀθόναι. Dass die κρήδεμνα aus besonders feinen und kostbaren Stoffen angefertigt wurden, bezeugt X 470, wo das der Andromache die Ehre erfährt, als Hochzeitsge-

[12]) Metam. 6, 170. Das Citat aus Trendelenburg, Arch. Zeitg. 1876 S. 82 A. 6.

[13]) Etwas Aehnliches scheint bereits ein freilich nicht sehr klares Scholion besagen zu wollen: τὸ δὲ ἄντα παρειάων... οὐ τὴν περιβάλλουσαν δηλοῖ τὴν κεφαλὴν καὶ τὰς παρείας, μόνους τοὺς ὀφθαλμοὺς δεικνῦσαν, ἀλλὰ τὴν ἀφελκύσασαν (Hdss. ἐφελκ.) ἀπὸ τῆς κεφαλῆς τὸ κρήδεμνον καὶ γυμνώσασαν μὲν τὴν κεφαλὴν καὶ τὸ πρόσωπον δείξασαν, κρατοῦσαν δὲ ἐν ταῖς χερσὶν πρὸ τῶν παρειῶν (Lücke) τὰ δάκρυα κτλ. und später: παρειῶν σχομένη· ἀμφιβολία σχομένη, ἀναπετάσασα ἢ καλύψασα.

[14]) Variante der Scholien λαμπρόν.

schenk der goldenen Aphrodite aufgeführt zu werden. Solche Stoffe können die Griechen in der ziemlich alten Zeit, in welche nach Ausweis der Iliasstellen der Gebrauch des Kredemnons hinaufreicht, nur von den Orientalen erhalten haben, bei denen ja auch die Sitte der Verschleierung, welche der wandernde Ariersstamm gewiss nicht mitbrachte, lange ausgebildet war. Man eignete sich das Luxuskleid von diesen an, modificierte aber, wie wir S. 126 f. gesehen haben, seinen Gebrauch im Sinne der freieren altindogermanischen Stellung des Weibes. Freilich wird der zunehmende orientalische Einfluss auch das Maass der Verhüllung erhöht haben. Noch im vierten Jahrhundert gab es Griechenstädte, deren Frauen auf der Strasse ihr Gesicht fast ganz dem Anblick der Männer entzogen[15]).

Von einer Befestigung des Kopftuchs an dem Haupte war in den bisher behandelten Stellen, selbst in den ausführlicheren, keine Rede, und auch die überwiegende Zahl der einschlägigen Denkmäler gibt keinen Anlass, sie für etwas Gewöhnliches zu halten. Aber wie in manchen schwarzgemalten Gefässbildern[16]) Binden oder Hauben das Kopftuch festhalten, so könnte auch im Epos die Spur einer derartigen Sitte erhalten zu sein scheinen[17]). X 466 sinkt Andromache, da sie von der Stadtmauer aus der Leiche Hektors ansichtig wird, ohnmächtig rücklings hin: τῆλε δ' ἀπὸ κρατὸς βάλε δέσματα σιγαλόεντα, ἄμπυκα κεκρύφαλόν τε ἰδὲ πλεκτὴν ἀναδέσμην κρήδεμνόν τ' ... Da hier das Kopftuch zuletzt genannt wird, möchte man es unter den δέσματα angebracht denken. Sehr bedenklich bliebe es freilich, dass dann auch der κεκρύφαλος darüber gesessen hätte.

Ueber die Formen der anderen Schmuckgegenstände, die zum Teil nur an dieser Homerstelle vorkommen, bestimmte Vermutungen zu äussern, gestatten, so viel ich sehe, die ältesten griechischen Denkmäler kaum. Aber nach unseren bisherigen Ergebnissen liegt kein Grund zu der Annahme vor, es hätten diese Dinge in grundsätzlichem Gegensatze zu dem späteren griechischen Kopfputz gestanden. Ein solcher ergäbe

---

[15]) So trugen nach der bekannten Schilderung des Pseudo-Dikaiarchos (Müller, *Geogr. Gr. min.* p. 103, 18) die Thebanerinnen ein derartiges κάλυμμα, ὥστε προσωπιδίῳ δοκεῖν πᾶν τὸ πρόσωπον κατειλῆφθαι· οἱ γὰρ ὀφθαλμοὶ διαφαίνονται μόνον τὰ δὲ λοιπὰ μέρη τοῦ προσώπου πάντα κατέχεται τοῖς ἱματίοις (letzteres Glossem?), also ebenso wie es manche Tanagräerin und Vasenschönheit zeigt, z. B. Benndorf, Gr. u. sicil. Vasenb. T. 44.

[16]) Z. B. Furtwängler, Sammlung Sabouroff T. 49; 50.

[17]) Wenn Nitzsch zu ε 346 hierin das unterscheidende Merkmal des Kredemnons gegenüber der Kalyptre suchte, so war er nach obiger Darlegung gewiss im Irrtum. — Für die Befestigung des Kredemnons führt Rich, Wörterbuch d. röm. Alterth. Art. *calantica*, nicht ohne Schein γ 392 an, wo die Tamie, um den Weinkreter zu öffnen, ἀπὸ κρήδεμνον ἔλυσεν, worunter sicherlich ein den Blechkappen unserer Flaschen ähnlicher, ohne Zweifel festgebundener Verschluss zu verstehen ist.

sich auch dann nicht, wenn es Helbig gelungen wäre, alle Einzelheiten auf etruskischen Wandgemälden nachzuweisen und auf orientalischen Einfluss zurückzuführen (S. 157 ff.). Aber auch hier lässt sich, wie ich glaube, seine Beweisführung Punkt für Punkt widerlegen.

Ueber Kredemnon und Ampyx besteht kein Zweifel. Letzterer ist nämlich nach Hymn. 6, 5; 12 χρυσάμπυκες Ὧραι und Hesiod Theog. 916 Μοῦσαι χρυσάμπυκες ein metallenes Diadem. Fraglich ist nur Kekryphalos und Anadesme so wie deren Verhältniss zu einander. Nach Helbig S. 160 hätten die homerischen Griechinnen eine hohe steife Filzhaube von konischer Form auf dem Haupte getragen, 'ähnlich der, mit welcher in der ersten Hälfte des 5. Jahrhunderts v. Chr. die Frauen der Larse von Tarquinii prunkten', und wie sie bei Männern und Frauen der semitischen Völker üblich war. Auf etruskischen Wandgemälden pflegt sie in der Höhe des Scheitels von einem 'aus verschiedenen in einander geflochtenen oder gewundenen Zeugstreifen' bestehenden Bande umwunden zu sein, in welchem die πλεκτὴ ἀναδέσμη zu erkennen wäre. Letzteres ist gewiss sprachlich möglich, nicht so sehr, weil das Band 'selbst in die Höhe gebunden', d. h. 'an einer hohen Stelle der Haube angebracht' war (S. 159), sondern weil ἀναδέω einfach vom Umbinden, z. B. vom Bekränzen, gebraucht wird. Hingegen ist es zurückzuweisen, wenn Helbig S. 131 aus dem Schwanken der Meinungen über die Etymologie von κεκρύφαλος[18]) für die semitische Herkunft auch dieses Kleidungsstücks Capital schlägt. Mag man an einen Zusammenhang mit κορυφή glauben, oder — was ich für gesichert halte — nach Analogie von κάλυμμα und καλύπτρη eine Bildung aus dem reduplicierten Stamme κρυφ (z. B. in κρύφα, κρύφιος) und dem Bildungssuffix -αλος (vergl. ἴξαλος, φέψαλος, βάταλος, geographische Namen, wie Μαίναλος, Πέθαλος) annehmen: an dem Griechentum des Ausdrucks zu zweifeln ist Willkür. Ebenso erfolglos bemüht sich Helbig, die Unverträglichkeit der Homerstelle mit dem späteren Gebrauche des Wortes zu erweisen. Da der Kekryphalos das Haar zum grössten Teil bedeckte, 'konnte' — meint Helbig — 'ein Band oder Bändergefüge, welches die Haare unter der Haube aufband, wenig oder gar nicht sichtbar sein'. Aber erstens ist das gar nicht erforderlich, wenn man nicht ein harmloses, summarisch gebrauchtes *epitheton ornans* (δέσματα σιγαλόεντα) zu der 'ausdrücklichen Angabe' aufbauscht, die ἀναδέσμη sei ein 'augenfälliges Toilettenstück' gewesen. Vielmehr müsste sie auch dann genannt sein, wenn sie unter dem Kekryphalos gesessen hätte, da es dem Dichter offenbar darauf ankömmt, sämmtliche Schmuckstücke aufzuzählen, die der ohnmächtig hinsinkenden Frau vom Haupte fallen[19]), nicht etwa den

[18]) Die Litteratur in Ebelings *Lex. Hom.*

[19]) S. 160 lässt Helbig irrtümlich Andromache ihren Kopfputz selbst herabreissen.

äusseren decorativen Eindruck ihrer Coiffure zu schildern. Unter dem hutartigen Tutulus wäre wohl auch eine Haarbinde kaum zu entbehren. Aber der Kekryphalos war überhaupt nicht, oder wenigstens nicht ausschliesslich, eine eigentliche, 'die Kopfform organisch begleitende Haube', wie wir sie z. B. an der einen Localgottheit im Westgiebel von Olympia[20]) oder an Dienerinnen in attischen Grabreliefs des vierten Jahrhunderts sehen[21]), fast immer an Personen, die gleichsam im Negligé erscheinen[22]). Diese führte vielmehr den ungemein bezeichnenden, dennoch bisher kaum beachteten Namen κεφαλὴ περίθετος, mit dem sich Ausdrücke, wie unser 'Leib, Leibchen' vergleichen lassen. κεκρύφαλος aber nannte man das kleine, meist wohl einfach viereckige Kopftuch[23]), welches haubenartig umgelegt und entweder mit seinen eigenen Zipfeln[24]) oder mit einem besonderen Bande[25]) um das Haupt festgebunden wurde. Dieser Sachverhalt ergibt sich aus Aristoph. Thesmoph. 257 f.: Eur. κεκρυφάλου δεῖ καὶ μίτρας. Agath. ἡδὶ μὲν οὖν κεφαλὴ περίθετος[26]), ἣν ἐγὼ νύκτωρ φορῶ. Statt Kopftuch und Binde erhält also Euripides für seinen Schwiegervater, den er als Frau verkleidet unter die Thesmophoriazusen schicken

---

[20]) Ausgrabungen II T. 11, 1.

[21]) Stackelberg, Gräber d. Hell. T. 1; Stelen der Hegeso und der Polyxena Le Bas *Mon. fig.* pl. 65.

[22]) Hiefür besonders bezeichnend Gerhard, Auserl. Vasenb. IV T. 296, wo die κεφαλὴ περίθετος mit ihrer Morgentoilette beschäftigte Frauen tragen, offenbar von der Nacht her. Auch heute noch werden hin und wieder solche Hauben zur Schonung des Haars getragen, besonders im Schwimmcostum, hier meist aus Schweineblasen, was vielleicht auch, wie Droysen in der Uebersetzung der gleich zu erwähnenden Aristophanesstelle tut, fürs Altertum vorauszusetzen ist.

[23]) Das wäre aus den κεκρύφαλοι τρεῖς ἐμ πλαισίῳ im Brauronioninventar (*C. I. A.* II 787, Z. 18; Michaelis, Parthenon S. 311, 140) zu schliessen, wenn ich letzteren Ausdruck Vermut. z. griech. Kunstgesch. S. 19 richtig mit 'in einen Holzrahmen gespannt' wiedergegeben habe. Jedoch ist zu erwägen, ob die πλαίσια nicht vielmehr rechteckige Fächer von Repositorien an den Wänden waren.

[24]) Z. B. Ausgr. v. Olympia II T. 24.

[25]) Z. B. Gerhard, Trinksch. u. Gefässe T. 14, 1; Auserl. Vasenb. III T. 200; die Boreasvase Etrusk. u. kamp. Vasenb. T. 27; 29. Vergl. auch Terracottaköpfchen des 4. Jahrh. aus Sicilien, wie Kekulé T. 13, 1, die einen steifen, etwa halbkreisförmigen Filzlappen mit einer Binde um den Kopf befestigt haben, was äusserlich an die von Helbig herangezogenen etruskischen Mützen erinnert.

[26]) Ich folge hierin der Vulgata, welche die neuesten Herausgeber (Dindorf *Scenici*[5] und v. Velsen in den bei Teubner 1878 und 1883 erschienenen Ausgaben des Stückes) zu Gunsten einer Coniectur Meinekes, die jedoch dieser noch nicht in den Text aufgenommen hatte, verlassen haben: κεφαλῇ περίθετον. Aeussere Anhaltspunkte für diese Aenderung gibt es zwei. Erstens hat der Ravennas — bekanntlich keineswegs die alleinige Grundlage des Textes — κεφαλῆ statt κεφαλή, was im Augustanus Monac. steht. Dass darauf gar nichts zu geben ist, beweist eine lange Reihe ähnlicher Accentfehler des Rav., z. B. — um nur bei den Thesmoph. zu bleiben — V. 10 φῆς für φής, 3, 293 ἐκποδῶν, 43 πνοᾶς Acc., 77 εἶτ' für εἴτ', 78 οὔτε, 171 γνοῦς,

will, die Nachthaube Agathons, welche freilich der Art sein musste, dass eine Frau sie, ohne aufzufallen, auch bei Tage tragen konnte. Da sie Kekryphalos und Mitra vereinigt, müssen wir sie uns nach den erwähnten Denkmälern vorstellen. Haben wir nun keinen Grund gefunden, einen Wechsel in der Bedeutung des Ausdrucks κεκρύφαλος anzunehmen, so erklärt diese Parallelstelle die homerischen Worte vollkommen. Hier entspricht die ἀναδέσμη der μίτρα bei Aristophanes[27]). Das Beiwort πλεκτή kann sehr verschiedene Flechtarbeit bedeuten, auch goldene, was Helbig S. 158 Gladstone und Schliemann gegenüber zu bestimmt in Abrede stellt[28]), wenn er auch für die Homerstelle recht haben dürfte, da neben dem ἄμπυξ ein zweites Metallband nicht wahrscheinlich ist. Zu genaueren positiven Vermutungen reicht, wie gesagt, das archaische Material noch nicht aus.

---

258 ἣν für ἣν, 346 ἑταῖρα, 376 σχολῇ für σχολή, 394 ἀνδρᾶσι, 411 οὐδεῖς, 475 δρῶσας Acc. pl., 523 τῆνδε, 589 ὧν für ὥν u. s. w. Manchmal ist der Fehler von der zweiten Hand verbessert, oft bietet *G* das Richtige. Eine zweite Andeutung findet v. Velsen im Scholion, wozu er freilich erst wieder conjicieren muss. Ueberliefert ist: ὅτι τὴν περίθετον οὕτως· καὶ τοῦτο δὴ εἰς μυλακίαν, ἵνα λανθάνῃ νυκτὸς καὶ ὡς γυνὴ πάσχῃ· λέγουσι δὲ περίθετον πρόσωπον, ὡς Ἀριστομένης ἐν Γόησιν (Meineke *Fragm. com. Gr.* II p. 732): Παντευχίαν δὲ τοῦ θεοῦ ταύτην λαβεῖν καὶ περίθετον πρόσωπον ὃ λαβὼν ἔσταθι. Gewiss ist nicht Alles in Ordnung; aber v. Velsens: περίθετον· τὴν περιθήκην οὕτως hilft nicht weiter. περιθήκη ist kein bekanntes, kein bezeichnendes Wort, zur Erklärung eines anderen durchaus untauglich. Dagegen ist ὅτι am Anfang ganz im Scholienstil und nicht anzutasten. Ich verzichte auf Herstellungsversuche, weil schon die Parallele mit περίθετον πρόσωπον beweist, dass auch der Scholiast κεφαλὴ περίθετος las, freilich ohne Verständniss. Er denkt nämlich an eine den ganzen Kopf umgebende Frauenmaske. Wie unsinnig das ist, zeigt Enger in seinem Commentar. Auch ist auf die Unmöglichkeit hinzuweisen, dass der Kedestes den Frauen mit einer Maske lange Reden hält, ohne dass diese als solche erkannt würde. Dass κεφαλή hier, ähnlich wie gelegentlich auch unser 'Kopf', das Hinterhaupt im Gegensatz zum Gesicht bezeichnet, hat nichts befremdliches. Es ist also nur eine Haube denkbar, wie schon Kuster und Brunck einsahen, und demnach gar kein Grund zum Verlassen der Ueberlieferung. Aber gäbe es einen solchen, dann wäre Meinekes Lesart nicht die richtige Heilung. In der Verbindung: ἡδὺ μὲν οὖν, ἢν ἐγὼ κεφαλῇ περίθετον νύκτωρ φορῶ müssten die Relativpronomina von den beiden vorgenannten Gegenständen ihrem Geschlechte nach nur die Mitra bezeichnen. Also erhielte Euripides nur einen von den beiden und zwar den minder wichtigen, die Binde, die zu dem gewollten Zweck, der Verhüllung des männlichen Hauptes, nicht genügt, also nicht mit V. 259 begrüsst werden könnte: νὴ Δί' ἀλλὰ κἀπιτηδεία πάνυ. Das kann eben nur einer Haube von der oben besprochenen Art gelten, welche Kekryphalos und Mitra ersetzt, πάντα ἔχουσα τὰ τοιαῦτα ἐν ἑαυτῇ, wie der Scholiast richtig bemerkt. Bei Meinekes Lesart wäre κεφαλῇ περίθετον ein müssiger, selbstverständlicher Zusatz.

[27]) Bei Eurip. Hek. 923 ἐγὼ δέ πλόκαμον ἀναδέτοις μίτραισιν ἐρρυθμιζόμαν sind beide Ausdrücke vereinigt.

[28]) Vergl. die geflochtenen Goldquasten der Aigis und des Gürtels oben S. 121. Noch Euripides nennt den goldenen Kopfschmuck, den Medeia ihrer Nebenbuhlerin

Am Schlusse der das Epos betreffenden Untersuchungen angelangt, überblicken wir den Gewinn, welchen sie ergeben. Für die Frauentracht hat die Angabe Herodots volle Bestätigung erfahren: der homerische Peplos hat sich mit dem 'dorischen' Kleide durchaus identisch erwiesen, wahrscheinlich mit seiner primitivsten 'lakonischen' Form. Dem Wesen nach völlig gleich war die ursprünglich einzige Kleidung der Männer, die chlamysartig genestelte, einfache oder doppelt gelegte Wollenchlaina. Beide Trachten gehörten ohne Zweifel zum Erbgut der indogermanischen Stämme. Während die Griechenfrauen auf der durch das Epos vergegenwärtigten Culturstufe im Wesentlichen noch an dieser vorgeschichtlichen Kleidung festhielten, war sie bei den Männern bereits zum Obergewande geworden, indem der Schurz, den man für den Fall lebhafterer Bewegung aus — dem späteren Hellenentum abhanden gekommener — Scheu vor Entblössung unter der Chlaina trug, fast vollständig von dem semitischen, meistens, wie ursprünglich, leinenen, von Vornehmen und festlich Gekleideten lang getragenen Chiton verdrängt worden war. Auch Anfänge der späteren ionischen Haartracht liessen sich schon in der Ilias nachweisen. Ferner glaubten wir in dem der Chlaina ähnlichen Pharos ein Leinenkleid fremden, ägyptischen Ursprungs zu erkennen. Wenn dieses oder ὀθόναι gelegentlich die Stelle des Peplos vertreten, wenn ferner die weibliche Garderobe um ein leinenes Kopftuch, mehr Schmuck als Gewand, bereichert erscheint, so sind das Symptome der — wenn man so sagen darf — beginnenden Ionisierung auch der Frauentracht, welcher jedoch der Chiton noch durchaus fremd geblieben zu sein scheint. Weniger noch berührt der in der Buntweberei nachweisbare phoinikische Einfluss und auf asiatische Vorbilder hindeutende Einzelheiten, wie der Fransenschmuck des Gürtels, das altnationale Wesen der weiblichen Kleidung, die also, wie wir schon S. 19 vermuten durften, einen wesentlich langsameren Entwickelungsgang nahm.

Wie lange die Tracht der kleinasiatischen Griechen auf dieser Stufe verharrte, insbesondere wann der Chiton den Peplos verdrängte, ist eine Frage, die genauer zu beantworten wir erst dann im Stande sein werden, wenn unser Bildervorrat aus den betreffenden Gegenden in höhere Zeiten hinaufreicht. Eine leider sehr schwanke obere Grenze dürfte immerhin der Abschluss des Epos geben, freilich nur der der eigentlich productiven Dichtung. Denn in den Nachdichtungen überwiegt der S. 40 erörterte conventionelle Charakter, der das Unbeachtetbleiben erst kürzlich aufgenommener Culturelemente leicht erklären würde[29]). Inwiefern die ältesten ionischen Denkmäler eine

sendet V. 785 πλόκον χρυσήλατον, 1186 χρυσοῦς πλόκος, daneben 978 χρυσέων ἀναδεσμῶν ἅταν, 1160 und 983 χρυσοῦν oder χρυσότευκτον στέφανον.

[29]) Das gilt besonders für Epitheta, auch bei späteren Ioniern. Aus λευκόπεπλος

untere Zeitgrenze bieten, wird später zu untersuchen sein. Uebrigens wird in verschiedenen Städten das Tempo der Entwickelung verschieden gewesen sein, je nach der Lebhaftigkeit ihres Verkehres mit den Orientalen, am raschesten etwa in Milet und Samos (s. S. 17), am langsamsten in denjenigen Städten des Mutterlandes, die erst spät in den ostwestlichen Handelsverkehr hineingezogen wurden. Diese Voraussetzung haben die bisherigen Untersuchungen mehrfach bestätigt. Trotz jenes conventionellen Charakters der epischen Sprache darf hier angeführt werden, dass der Sprachgebrauch der Hymnen und der hesiodeischen Dichtungen, die doch im Ganzen beträchtlich jünger als Ilias und Odyssee und zum Teil im Mutterlande entstanden sind, nichts bietet, was eine jüngere Stufe der Trachtentwickelung verriete. Noch weit gewichtiger aber ist das zur Sprache gekommene Zeugniss eines der bedeutendsten archaischen Denkmäler, für einen der wichtigsten Orte. Das Meisterwerk der altattischen Malerei, die Vase des Klitias und Ergotimos, stellt eine Frauenkleidung dar, die bis in eine merkwürdige Einzelheit dem homerisch-dorischen Peplos entspricht. Ehe wir von diesem Angelpunkte aus die geschichtliche Untersuchung weiterführen, wollen wir ihn gegen einen letzten möglichen Zweifel durch den Nachweis sichern, dass der homerische Name des Frauengewandes auch im alten Athen und bei den Dorern üblich war.

VIII. DER NAME PEPLOS IN ATHEN

Als ältestes, auf attischem Boden entstandenes Litteraturdenkmal darf heute mit ziemlicher Sicherheit der Hymnos auf Demeter bezeichnet werden, dessen mit der sonstigen epischen übereinstimmende Trachtnomenclatur wir im Vorhergehenden kennen lernten. Da er aber der Zeit vor Einverleibung des Staates Eleusis anzugehören scheint, welcher auch später noch durch manche Eigentümlichkeit attischem Wesen entgegengesetzt blieb, kann er durchaus nicht als Zeugniss für eigentlich altattische Terminologie angerufen werden. Wir müssen also versuchen, ob aus dem Sprachgebrauch der Attiker im fünften und vierten Jahrhundert Rückschlüsse auf denjenigen der älteren Zeit gezogen werden können.

Helbigs Angabe S. 123, das Wort πέπλος werde von den attischen Schriftstellern in demselben Sinne gebraucht, wie von Homer,

bei Hipponax Fr. 32 und χρυσόπεπλος bei Anakreon Fr. 76 darf man gewiss nicht schliessen, dass die ionischen Zeitgenossinnen dieser Dichter noch den homerischen Peplos, nicht den Chiton trugen. — Schon bei Hesiod kommt der Peplos nur in Beiwörtern vor: Theog. 273, 358 κροκόπεπλος, 406 κυανόπεπλος; Aspis 31 τανύπεπλος, als Name für das Frauenkleid nur φᾶρος, s. S. 95, und εἷμα. Ob das Zufall oder in dem jüngeren Alter der Dichtungen begründet sei, weiss ich nicht zu sagen.

ist nur die halbe Wahrheit. Denn die ältesten darunter, die Tragiker 'nehmen es schon sehr unbestimmt', wie bereits K. O. Müller bemerkt hat[1]). Das deutet schon der häufige Gebrauch des Plurals und der Weiterbildung πέπλωμα an. Bei Aischylos bezeichnen die Ausdrücke nicht allein das Hauptgewand der Frauen, und zwar das dorische und das leinene ionische (s. S. 27), wesshalb sie *promiscue* mit χιτών gebraucht werden[2]), sondern auch die Röcke der Männer[3]) und Männerkleider überhaupt. Bei Sophokles sind sie seltener, aber in gleicher Allgemeinheit angewendet[4]). Noch weiter geht die Verallgemeinerung in den zahlreichen Stellen bei Euripides. Neben den bisher erwähnten Bedeutungen[5]) findet sich hier das Wort geradezu für mantelartige Obergewänder von Männern[6]) und Frauen[7]), meistens dort, wo sie ihr Antlitz oder den ganzen Leib trauernd verhüllen, oder einen Gegenstand, etwa eine Waffe, unter dem Mantel bergen. Dieser Gebrauch mag von den Homerstellen ausgehen, wo πέπλοι einfache Decken heissen, aber durchaus nicht als Kleidungsstücke verwandte (s. S. 94). Noch häufiger ist die Verwendung für Gewänder ganz im Allgemeinen, Ober- und Unterkleider zusammengenommen, ohne Unterschied des Geschlechtes[8]).

---

[1]) Handbuch d. Arch.[3] S. 495. — Auch Böhlau *Quaestiones* p. 17 n. 2. Jedoch giesst er das Kind mit dem Bade aus, wenn er den Ausdruck überhaupt verbannen will, statt nach seiner ursprünglichen Bedeutung zu fragen, und demgemäss auch später das homerische Frauenkleid frischweg Chiton benennt.

[2]) Hik. 225, 416, 440 steht das erstere, 871 das letztere von den Gewändern der Danaiden. Die Eumeniden sprechen 332 von ihren πέπλοι, Choeph. 1046 erscheinen sie dem Orest φαιοχίτωνες. (Vollständigkeit der Beispiele ist nicht angestrebt, weil unnötig und bei der Zweifelhaftigkeit mancher Fälle kaum erreichbar.)

[3]) Pers. 199, 466, 1001, 1031 zerreissen Xerxes und die anderen Perser ihre πέπλοι, welche an der entsprechenden Stelle Herod. 8, 99 χιτῶνες heissen. Hik. 686 tragen die ägyptischen Schiffer weisse πεπλώματα. Agam. 1080, 1551, Choeph. 997, Eum. 926 wird das Truggewand, in dem Klytaimnestra den Gatten ermordet, ähnlich, bei Soph. Polyx. Frg. 481 Nck. dagegen χιτών benannt.

[4]) Dorisches Frauengewand oben S. 27 f.; Trach. 602, 613, 674, 758, 774 das Festkleid, welches Deianeira dem Herakles sendet und welches 580, 612, 769 χιτών heisst.

[5]) Frauenröcke, sicher auch ionische, s. S. 27 f.; wohl auch Hek. 933; Hel. 244; Ras. Her. 413; Hik. 978; besonders das Gewand, welches Medea ihrer Nebenbuhlerin zum Geschenk macht, 786, 982, 1159, 1165, 1188, 1215. Männerchiton: sicher Kykl. 327, wohl auch Hel. 423, wo πέπλοι und ἀμφιβλήματα einander gegenüber gestellt werden.

[6]) Hek. 432, 486; Iph. Aul. 1118, 1123.

[7]) Hek. 1154; Herakld. 604; Ras. Her. 1159, 1198, 1203; Hipp. 1448; Iph. Aul. 1550; Iph. Taur. 312, 1207, 1218; Orest. 165 (vergl. 42), 280, 1125, 1457; Rhes. 713.

[8]) Frauenkleider: Alk. 216, 427, 843, 922, 1046; Or. 457; bei der Leichenbestattung: Hel. 1243; Ras. Her. 333, 702; Troad. 1143, 1220; nationale Kleidung:

So kann man denn behaupten, dass bei den Tragikern πέπλος, πέπλωμα nichts mehr ist, als die allgemeine poetische Bezeichnung für Gewand, Gewandung, etwa diesen unseren und ähnlichen Ausdrücken entsprechend, deren wir uns bedienen, wenn wir in gehobener Rede die alltäglichen Namen der einzelnen Kleidungsstücke vermeiden. Eine solche Verallgemeinerung war aber erst zu einer Zeit möglich, als das ursprünglich Peplos benannte Kleidungsstück in Athen ausser Gebrauch gekommen war, was, wie wir wissen, in der Tat geraume Zeit früher geschehen ist. Sie war nicht mehr rückgängig zu machen, auch als die Sache selbst wieder Eingang fand. So fehlt denn unser Wort vollständig in der prosaischen Kleiderterminologie Athens im fünften und vierten Jahrhundert, von einer hochwichtigen Ausnahme abgesehen: dem panathenaiischen Peplos. Unter den Tragikern erwähnt ihn nur Euripides Hek. 466, Taur. Iph. 222. Dagegen entfallen auf ihn sieben von den eilf Komikerstellen, welche den Ausdruck bieten: Aristophanes Ritter 565, 1180, Vögel 826; Strattis Makedones 1 (Meineke *Fragm. com. Gr.* II p. 772); Philippides *Fragm. inc.* 1 (Meineke IV p. 474); Philemon-Plautus *Mercator* 64 und das Plautusbruchstück bei Servius zur Aeneis 1, 480. Die übrigen ahmen die poetische Ausdrucksweise der Tragödie nach; bei Aristophanes Ach. 425 f. spricht Euripides selbst; das aus Kratinos Kleubulinai (Meineke II p. 69, 4) angeführte Sprüchwort Αἴθης πέπλος leiten die Paroimiographen vom Peplos der Deianeira ab; endlich die Fragmente 3, 4 aus Ἀθηνᾶς Γοναί von Hermippos (Meineke II p. 381) zeigen auch sonst gehobenen Ausdruck und schildern überdiess ein von Athena selbst angefertigtes Gewebe[9]). Genau so verhält es sich mit den älteren Prosaikern. In Xenophons Kyrupaidic gehört das Wort, meist in dem verallgemeinernden Plural, zu den in dieser Schrift auch sonst häufigen poetischen Anklängen, indem es ganz so allgemein gebraucht wird, wie bei den Tragikern: 3, 1, 13 für Männerkleider überhaupt; 3, 3, 67 wohl für Frauenchitone; 5, 1, 6 (ἄνωθεν πέπλος) für das weibliche Schleiertuch. Platon wieder kennt nur den panathenaiischen Peplos, Euthyphron 6 *c*, ebenso die Redner, von denen Harpokration *s. v.* Isaios citiert. Und was das Allerwichtigste ist, von diesem, wahrscheinlich in dem die Chalkothek betreffenden Ratsbeschluss vom Ende der 105. oder 106. Ol.[10]) und sicher in dem Ehrendecret für Philippides (S. 137) erwähnten Peplos abgesehen, fehlt das Wort in den attischen

Hek. 733; Herakld. 130. Vergl. noch Andr. 147; El. 1140; Hipp. 632; Phoin. 372; Troad. 497 für Frauenkleider; Hel. 567, 1382, 1549; Ras. Her. 520, 627, 1400; Herakld. 49; Hipp. 606; Ion 326, 1208; Kykl. 301 für Männerkleider.

[9]) Vergl. Robert Schneider, Die Geburt der Athena, Heft I dieser Abhandlungen S. 6 ff.

[10]) *C. I. A.* II 61 Z. 53. Michaelis, Parthenon S. 307, 48.

Inschriften, insbesondere in den langen Kleiderinventaren des Brauronions und des von attischen Kleruchen verwalteten Heraions auf Samos. Auch für die spätere Zeit gilt in Epigraphik und Litteratur das gleiche Verhältniss, was hier im Einzelnen zu verfolgen unnötig ist. Erwähnt sei nur, dass die Grammatikererklärungen des ausser Gebrauch gekommenen Wortes auch nur das einzige Beispiel aus der Wirklichkeit anzuführen wissen.

Dieses einzige Gewand, dem die Bezeichnung nicht in poetischer Allgemeinheit, sondern als althergebrachter Terminus gegeben wird, muss in eine Zeit zurückreichen, da die homerische (dorische) Frauentracht in Athen noch nicht vom ionischen Chiton verdrängt war. Er kann also, wenn wir diesen Trachtwechsel richtig um die Mitte des sechsten Jahrhunderts angesetzt haben (S. 4 f.), schwerlich erst von Peisistratos eingesetzt sein, wie noch Petersen ausführlich darzutun versuchte[11]). Denn in einer Stadt, wo der asiatische Leinenrock die übliche Tracht vornehmer Frauen war, hätte man sich durch das Beispiel des Peplos, der bei Homer der Athena dargebracht wird (s. S. 95), nicht abhalten lassen, der Stadtgöttin dieses landesübliche Festkleid zu weihen, wie es die Milesier und Syrakusaner bei Artemis, die Samier bei Here, die Spartaner bei Apollon hielten (S. 17; 18; 24). Die Gegenprobe auf diesen Vergleich bietet der ohne Zweifel hochaltertümliche Cultbrauch eines der ältesten Heiligtümer in jenem Teile von Hellas, dem die neue Frauenkleidung am längsten fremd geblieben ist: des Heraions in Olympia. Hier wurde der Göttin in jedem fünften Jahre — auch diess wie in Athen — ein von sechszehn Frauen in einem eigens dazu bestimmten Gebäude an der Agora zu Elis gewebter Peplos dargebracht. Auch im Heraion zu Argos mag die Peplosdarbringung uralte Cultsitte gewesen sein, obzwar sie erst für Nero bezeugt ist[12]). Diese Analogie spricht dafür, dass der Peplos nicht nur als Frauengewand, sondern auch als Weihgeschenk an Göttinnen in Hellas selbst alteinheimisch war. Was wir von dem panathenaiischen sonst noch wissen, kann diese Voraussetzung nur bestätigen.

Dass der panathenaiische Peplos auch im Stoffe dem dorischen und homerischen (S. 11; 119) geglichen habe, ist schon aus Aristophanes Vögel 827 τῷ ξανοῦμεν τὸν πέπλον zu folgern, da ξαίνειν ausschliesslicher Terminus für das Wollekrempeln ist[13]), überdies bei Suidas

---

[11]) Kunst des Pheidias, S. 30 ff. Die dort erörterte Hauptfrage, ob Peisistratos der Stifter der grossen Panathenaien sei, wird durch diese Einzelheit natürlich nicht berührt.

[12]) Paus. 5, 16, 2; 6, 24, 10; 2, 17, 6.

[13]) Blümner, Technologie und Terminologie I S. 104 f.

(πέπλος) ausdrücklich überliefert: πέπλον δὲ τοῦτο (τὸ ἄρμενον) ἐκάλουν, διὰ τὸ ἐρεοῦν[14]) αὐτὸ εἶναι. Während die Grammatiker, von der späteren tropischen Benennung ausgehend, den für ein Segel ungeeigneten Stoff als Ursache des alten Namens ansehen, müssen wir aus diesem vielmehr den Schluss ziehen, dass der ursprünglichen Cultsitte dieser Vergleich noch ferne lag. Als solcher ist er noch deutlich bezeichnet in dem leider verderbten Bruchstück aus des Strattis Makedones (ὥσπερ ἱστίον), vollständig durchgeführt erst durch des Herodes Attikos Stiftung einer Festtriere, während der Verfasser der Ciris 26 noch den *currus* nennt, der auf dem von Benndorf[15]) besprochenen Piombo mit zwei Pferden bespannt erscheint. Das Gerüst, welches für uns zuerst im Ehrendecret für Philippides[16]) aus Ol. 124, 1 (284), welcher Ol. 120, 2 (298) die Schenkung des sicherlich sehr kostbar ausgestatteten Takelwerks bei König Lysimachos erwirkt hatte, ἱστὸς καὶ κεραία heisst, hatte ursprünglich, wie Harpokration unter diesem Schlagwort angibt, die dieser Bezeichnung nicht ganz entsprechende Form eines T.

Auch der traditionelle Bildschmuck des Peplos: Athena und andere Götter im Gigantenkampfe[17]) widerspricht unserer Auffassung nicht. Denn nur wenn die Einführung der Peplosweihe durch Peisistratos feststände, könnte die Vermutung Petersens (S. 33), es sei damit eine Erinnerung an den beim Heiligtum der Athena in Pallene, dem Sitze der attischen Gigantensage, gewonnenen entscheidenden Sieg des Peisistratos beabsichtigt gewesen, in Betracht kommen. So aber

---

[14]) Die Lesart ἀραιόν, ἀραιοῦν in der identischen Glosse Schol. Aristoph. Ritt. 566 bedarf nach dem oben gesagten keiner weiteren Widerlegung.

[15]) Beiträge zur Kenntniss des attischen Theaters, Zeitschr. f. österr. Gymn. XXVI S. 70.

[16]) *C. I. A.* II 314 Z. 14; Michaelis, Parthenon S. 229 Zg. 167.

[17]) Noch immer wird in den Aristophanescommentaren das Märchen verbreitet, die Athener hätten schon zur Zeit des Komikers die Bilder der besten Männer im Staate neben den Göttern in den Peplos einweben lassen, obwohl diese Ehrenbezeugung noch unter den entarteten Urenkeln als Gräuel empfunden wurde. Denn als über Antrag des Stratokles das Volk beschloss, dieselbe dem Antigonos und Demetrios zu gewähren, griff der Komiker Philippides (oben S. 135) den Antragsteller auf das heftigste an: δι' ὃν ἀσεβοῦντα ὁ πέπλος ἐρράγη μέσος, τὰς τῶν θεων τιμὰς ποιοῦντ' ἀνθρωπίνας (Plutarch Demetr. 12). Es leuchtet ein, dass sich damit jener Glaube schlechterdings nicht verträgt. Sein Ursprung liegt in einem schlechten Scholion zu den Versen Aristoph. Ritt. 565: εὐλογῆσαι βουλόμεσθα τοὺς πατέρας ἡμῶν ὅτι ἄνδρες ἦσαν τῆσδε τῆς γῆς ἄξιοι καὶ τοῦ πέπλου. Nachdem des Kampfes mit Enkelados Erwähnung geschehen ist, heisst es zum Schlusse der Anmerkung: νικήσαντες πέπλον ἐποίησαν τῇ Ἀθηνᾷ καὶ ἐνέθεντο τοὺς ἀρίστους ἐν αὐτῷ. Das ist offenbar, wie mir vor Jahren Klein bemerkte, verderbt oder missverstanden aus einer Note wie der zu Eur. Hek. 469: πέπλον ἔχοντα τὰς ἀριστείας τῆς θεοῦ πολεμικῆς οὔσης. Die Worte des Dichters aber bedeuten schwerlich mehr, als 'unsere Ahnen waren Männer,

genügt es, mit Petersen der Kampfesbilder, welche bei Homer Helena webt (oben S. 55), dann der Vasenbilder zu gedenken, welche die frühe Ausbildung auch dieses Typus in der altionischen Kunst bezeugen (z. B. S. 62, A. 17). Das auf safranfarbigem Grunde ohne

Fig. 44. Teil einer attischen Sargdecke aus der Krim

Zweifel dunkel — Schol. Eur. Hek. 466 nennt den Peplos κρόκινος καὶ ὑακίνθινος — eingewebte Bild wird einem archaischen Vasengemälde melischer oder korinthischer Gattung nicht unähnlich gewesen sein[18]). Wie textile und keramische Bildnerei auch noch in viel

würdig dieses Landes und seiner herrlichen Götterfeste', sie fassen also in Kürze zusammen, was die gewaltige Parodos der Wolken ausführlicher preist (300 ff.): λιπαρὰν χθόνα Παλλάδος, εὔανδρον γᾶν Κέκροπος ... πολυήρατον, οὗ... ναοί θ' ὑψερεφεῖς καὶ ἀγάλματα, καὶ προσόδοι μακαρῶν ἱερώταται, εὐστέφανοί τε θεῶν θυσίαι θαλίαι τε....

[18]) Einen schwachen Anhalt für die Composition desselben glaube ich in dem Bildstreif am unteren Gewandsaum der Athena des Preisgefässes *Mon. d. Inst.* X T. 48 *c* zu erkennen. Die sechs nach rechts gewandten weissen Figuren sind schwerlich *danseuses* (Fröhner *Annali* 1877 p. 318; Urlichs, Beitr. z. Kunstgesch. S. 50), sondern wohl nicht mehr verstandene Krieger. Der letzte rechts, bei dem Schild und Waffe kenntlich scheint, ist hingesunken, vielleicht Eukelados. Auf der anderen Seite wären ebensoviel angreifende Götter zu denken. Das Schema der zwei Schlachtreihen ist be-

späterer Zeit zusammengehen, zeigt die oben erwähnte attische Decke aus der Krim, von der unter Fig. 44 eine Probe abgebildet ist. Auf die Verwandschaft dieser Bildwerke mit rotfigurigen Vasengemälden hat Stephani S. 123 bereits hingewiesen. Aber manche Elemente, wie die raumfüllenden Tiere — so auch die Wasservögel des a. a. O. T. 5, 2 veröffentlichten Gewebes — haben sich offenbar traditionell aus der Zeit der dunkelfigurigen Malerei erhalten.

Seiner Form nach war der panathenaiische Peplos ein einfaches viereckiges Zeugstück, wie schon die Grammatiker aus seiner Anbringung als Segel entnahmen[19]), und was die vielumstrittene Darstellung im Ostfries des Parthenon bestätigt, wenn sie, woran ich trotz Brunns und Flaschs bestechendem Deutungsversuche festhalte, als Peplosübergabe aufzufassen ist. Dieses Tuch wurde dem alten stehenden[20]) Palladion umgelegt[21]), gewiss nicht als Umschlag-

---

kanntlich überhaupt, auch im Kentaurenkampf, älter als das des Gruppenkampfes: Löschcke, Arch. Zeitg. 1881 S. 40 ff.

[19]) Z. B. Pollux 7, 50 πέπλος ἔσθημα δ' ἐστὶ διπλοῦν τὴν χρείαν, ὡς ἐνδῦναί τε καὶ ἐπιβαλέσθαι. καὶ ὅτι μὲν ἐπίβλημά ἐστι, τεκμήραιτ' ἄν τις καὶ τῷ τῆς Ἀθηνᾶς πέπλῳ, ὅτι δὲ καὶ χιτών, ὅταν εἴπῃ Ξενοφῶν 'περικατερρήξατο τὸν ἄνωθεν πέπλον'. παραφαίνει γὰρ τότε καὶ τὰ στέρνα. ὁ δ' αὐτὸς Ξενοφῶν καὶ ἀνδρεῖον οἴεται φόρημα εἶναι τὸν πέπλον κ. τ. λ. Dann erst folgen Homerstellen. Ich habe die Stelle ausführlicher ausgeschrieben als Beispiel für die Methode der Grammatiker auf unserem Gebiete. Selbst einem der besseren fehlt jede Vorstellung von den elementaren Formen der altgriechischen Tracht, er weiss nicht, dass man aus einfachem Zeugstück auch ein chitonartiges Kleid herstellen kann und nennt desshalb unseren Peplos ein ἐπίβλημα. Umgekehrt missversteht er die Xenophonstelle, die wir S. 135 als Beispiel der Verwendung des Ausdrucks für schleierartiges Obergewand anführen durften. Auch steht in unserem Texte nichts von der Entblössung der Brust, nur Gesicht, Hals und Arme werden enthüllt. — Aehnlich erging es den Grammatikern mit διπλοΐς = ἐξωμίς = ἑτερομάσχαλος, s. S. 77.

[20]) Dass die Polias ein solches war, hat bekanntlich Otto Jahn erwiesen und nach meiner Ueberzeugung auch Furtwängler (Roschers Lexik. d. Mythol. S. 687 f.) nicht widerlegt. Denn ich kann nicht mit ihm glauben, dass die attischen Dichter nicht wussten, wie das heiligste Cultbild der Schutzgöttin ihrer Vaterstadt aussähe. Furtwänglers Haupteinwand, die vielen auf der Burg gefundenen archaischen Terracottavotive, welche die Göttin thronend, polosgekrönt und meist ganz waffenlos darstellen, beseitigt für mich eine Deutung Kleins. Sie stellen die bei kleinen Leuten notwendig sehr populäre Ergane dar, als welche die von Furtwängler gleichfalls herangezogene Polias des Endoios zu Erythrai (Paus. 7, 5, 9) durch die ἠλακάτη in jeder Hand charakterisiert war. Wenn übrigens wirklich im Ostfries des Erechtheion Athena *en face* sitzend gebildet war (Schöne, Griech. Rel. Nr. 1), so bewiese das doch nur, dass der im früheren Archaismus vorherrschende, im letzten Ursprung asiatische Typus auch für Darstellungen der Polias verwandt wurde, wo er, wie in der mutmaasslichen, dem Parthenonfriese verwandten Processionsdarstellung jenes Frieses, geeigneter schien, wie er ja auch für Athena Nike gebraucht wird.

[21]) Hesych. πραξιεργίδαι· οἱ τὸ ἔδος τὸ ἀρχαῖον τῆς Ἀθηνᾶς ἀμφιεννύντες.

tuch über die Schultern, sondern nach Art eines lakonischen Mädchenkleides. Denn nur von einer Tracht, wie sie das homerische ἑλκεσίπεπλος schildert, lässt sich verstehen, was das *Etymol. magn.* p. 494, 25 von dem Amte eines κατανίπτης sagt: ὁ τὰ κάτω τοῦ πέπλου τῆς Ἀθηνᾶς ῥυπαινόμενα ἀποπλύνων. Da die Anwendung von Nähcrei kaum wahrscheinlich ist, wird auch der panathenaiische wie der altdorische und homerische Peplos mit Heftnadeln befestigt worden sein[22]). Diese unsere Auffassung liesse sich zur Gewissheit erheben, wenn in den Darstellungen der Athena ein damit übereinstimmender specifisch attischer Typus nachzuweisen wäre. Aus den Denkmälern attischen Fundorts sind zunächst die sitzenden Athenagestalten in feinfaltigem ionischen Chiton auszuscheiden, ein Typus, dessen Ursprung sich nach Kleinasien verfolgen lässt (s. weiter unten). Ionisch scheint auch die Kleidung des von Fr. Lenormant[23]) veröffentlichten stehenden Palladions, dem das Schnitzbild im Poliastempel, wenn es vom Peplos entkleidet war, ähnlich sehen mochte. Dass das schmale, quer um die Brust gelegte[24]) und an der einen Seite mit langen Zipfeln herabfallende Obergewand, welches die im Schutt des vorperikleischen Parthenon gefundene kleine Bronze[25]) und verwandte grössere Werke zeigen, fälschlich Peplos genannt zu werden pflegt, ist bereits bemerkt und noch genauer auszuführen. Ueberdiess ist dieser Typus, von der älteren rotfigurigen Vasenmalerei abgesehen, in Athen vereinzelt. Bei der grossen Uebereinstimmung mit der Promachos des aiginetischen Giebels und mit einer kleinen Bronze gleichen Fundorts[26]) liegt die Annahme nahe, er sei von der Insel nach Attika gekommen — wogegen heute, nachdem auf der Akropolis die Künstlerinschrift des Kalon[27]) zu Tage gekommen, die Gegnerschaft beider Staaten nicht mehr anzuführen ist — oder aus gemeinsamer ionischer (chiotischer?) Quelle herübergenommen. Die Tracht der Dresdener Pallas ist nur ein archaistisches Missverständniss dieses Typus mit dem äusserlichen Zusatz der wahrscheinlich aus Metallreliefs zusammengesetzt gedachten Reliefborte, welcher wohl an den Bildschmuck des Peplos erinnern, nicht aber ihn genau nachahmen soll.

---

[22]) In der S. 135 A. 10 erwähnten Inschrift wird ein Bronzegegenstand . . ος ἀπὸ τοῦ πέπλου erwähnt.

[23]) Arch. Zeitg. 1867 T. 228, 2.

[24]) Der an der l. Brust unter der Aigis zum Vorschein kommende Wulst ist in den Publicationen (A. 25) nicht sichtbar.

[25]) Ross, Arch. Aufs. I T. 7; Overbeck, Gesch. d. gr. Plast. I ³ S. 188, 5; Fröhner *Notice de la collect. Oppermann* I p. 111. Vergl. auch die ähnliche Statuette bei Murray *Hist. of greek sculpt.* II pl. 10 p. 113.

[26]) *Bull. d. Inst.* 1864, p. 78.

[27]) Löwy, Inschr. gr. Bildhauer Nr. 27.

Alteinheimisch in Attika ist Athena mit geschlossenem, gegürteten dorischen Chiton mit kurzem Ueberschlag, ähnlich dem Gewande, das wir S. 98 an der Françoisvase kennen lernten. Ich nenne als Beispiele die der Burgonschen Preisamphora [28]) und der schönen Vase des Kolchos [28a]) (Abbildungen im nächsten Capitel). Wesentlich das gleiche Motiv in reifarchaischer Ausbildung zeigt die berliner Bronze von der Akropolis [29]), in vollendeter Kunst z. B. die Athena im Ostfries, vielleicht auch im Westgiebel des Parthenon. Aber dieser Typus war nichts weniger als Athen eigentümlich, sondern wohl ebenso weit verbreitet, wie die Tracht, die er der Göttin gibt. Mit kurzem Ueberschlag erscheint sie auf einer Olympiametope [30]), auf Münzen von Kamarina [31]), ebenso, doch mit seitlich offenem Peplos über feinfaltigem Chiton, auf der selinuntischen Metope [32]) und in der Bronze von Portici [33]), um hier nur einige hervorragende Beispiele zu nennen.

So bleibt nur diejenige Tracht, die uns besonders durch die Nachbildungen der Parthenos — die vom Varvakion gibt Fig. 45 wieder —, wohl auch der Promachos und Lemnia, des Pheidias und durch andere Werke aus gleicher Zeit, z. B. die Mehrzahl der Nereiden von Xanthos (S. 110 Fig. 38), bekannt ist. Dass sie schon vor Pheidias für Athena üblich war, zeigt die hier Fig. 47 zum ersten Male nach meiner Skizze abgebildete reifarchaische Statuette des Akropolismuseums [34]). Die Form jenes Gewandes veranschaulicht die Skizze Fig. 46, wozu oben S. 6 f. zu vergleichen. Das grosse viereckige Zeugstück ABCD wird mit etwa einem Drittteil seiner Höhe umgeschlagen und mit je zwei Punkten des Buges EGF auf den beiden Schultern genestelt, etwa IK und LM. Der Ueberschuss an Breite fällt beiderseits herab und bildet an der geschlossenen Seite den scheinbaren Hängeärmel MGL. Die Endpunkte des oberen Buges EF hängen bis gegen die Gürtungsstelle herab, welche sich auf der Vorderseite des ausgebreiteten Kleides etwa durch die punktierte Linie EN andeuten lässt. Von der Gürtung abwärts fallen die parallelen Säume ED und EA vorne, FC und FB hinten

---

[28]) *Mon. d. Inst.* X T. 48 *i*. [28a]) Gerhard, Auserl. Vasenb. II T. 122.

[29]) Arch. Zeitg. 1873 T. 10. Sie trotz des Fundorts mit dem Herausgeber Brunn für ein typisch dorisches Werk anzusehen finde ich keinen Grund, da für mich die Behandlung wesentlich verwandt mit den wohl etwas jüngeren Charitenreliefs ist.

[30]) Ausgr. v. Olymp. II T. 26, A.

[31]) Gardner *Types of gr. coins* T. 2, 4.

[32]) Benndorf T. 10; Müller-Wieseler, Denkm. II[3] 21, 230.

[33]) Arch. Zeitg. 1882 T. 2.

[34]) v. Sybel, Nr. 5003; Milchhöfer, Mus. Athens S. 54; Schreiber, Arch. Zeitg. 1883 S. 213 f.

Abhandlungen des archaeologisch-epigraphischen Seminares der Universität Wien. Herausgegeben von *O. Benndorf* und *O. Hirschfeld.*

Heft I. Inhalt: Schneider, Die Geburt der Athena. Mit sieben Tafeln. fl. 1·80 = M. 3·60.

Heft II. Inhalt: Dürr, Die Reisen des Kaisers Hadrian. Mit einer chronologischen Tabelle. fl. 2·40 = M. 4·80.

Heft III. Inhalt: Kubitschek, De Romanarum tribuum origine ac propagatione. Mit zwei Karten. fl. 4·80 = M. 9·60.

Heft IV. Inhalt: Loewy, Untersuchungen zur griechischen Künstlergeschichte. fl. 2·40 = M. 4·80.

Heft V. Inhalt: Domaszewski, A. v., Die Fahnen im römischen Heere. Mit 100 Abbildungen. fl. 2·50 = M. 5·—.

Archaeologisch-epigraphische Mittheilungen aus Oesterreich. Herausgegeben von *O. Benndorf* und *O. Hirschfeld.*

I. Jahrgang 1877. fl. 4·50 = M. 9·—. 1. Heft. Mit 4 Tafeln. Inhalt: *Gurlitt, Sammlung Millosicz.* — *Justi, Ein Brief Winckelmanns.* — Gooss, Zu Corpus Inscriptionum Latinarum III. — Majonica, Triest, Pola, Aquileja. — Pichler, Inschriftstein aus Pettau. — Inschriften aus Tatar-Pazardschik. — Jireček, Inschriften aus Lipljan. — Ausgrabungen in Salona. — Bauer, Amulet aus Regensburg. — Hoernes, Römische Ruine bei Marz. — Römischer Reliefstein bei Baden. — Točilescu, Inschrift aus Sticlea. — *Conze, Thetis und Achilleus.* — Majonica, Fälschungen aus Aquileja. — Conze, Reliefstatuette aus Aquileja. — Zu Corpus Inscriptionum Graecarum II. — Statut des archaeologisch-epigraphischen Seminars der k. k. Universität in Wien.

2. Heft. Mit 4 Tafeln und 2 Holzschnitten. Inhalt: *Michaelis, Die Priaposara des Euporus aus Aquileja.* — Conze und Reinisch, Sphinx des Amenhotep III. in Spalato. — Gurlitt, Sammlung Millosicz. — Gooss, Zu Corpus Inscriptionum Latinarum III. — *Mommsen, Schoell, Mittheilungen aus Handschriften.* — Hirschfeld, Ausgrabungen in Carnuntum. — Majonica, Bericht über eine Reise im westlichen Ungarn.— Hirschfeld, Inschriften vom Helenenberge. — Mittheilungen der Redaction.

II. Jahrgang 1878. fl. 4·50 = M. 9·—. 1. Heft. Mit 5 Tafeln und 2 Holzschnitten. Inhalt: *Benndorf, Mercurrelief von Carnuntum.* — Majonica und Schneider, Bericht über eine Reise im westlichen Ungarn. — Hoernes, Beschreibung griechischer Vasen in Triest. — Majonica, Mithras Felsengeburt. — *Dilthey, Drei Votivhände aus Bronze.* — Gurlitt, Mercur mit Schildkröte. — Hampel, Fundbericht aus Ungarn. — Gooss, Inschriften aus Siebenbürgen. — *Hirschfeld, Epigraphischer Bericht aus Oesterreich.*

2. Heft. Mit 4 Tafeln. Inhalt: Hübner, Römische Schildbuckel. — *Conze, Θεὸς ἐκ πέτρας.* — Hoernes, Beschreibung griechischer Vasen in Triest (Fortsetzung). — Gurlitt, Bronzen der Sammlung Trau in Wien. — Benndorf, Vasen von Adria. — Majonica, Ledarelief aus Enns. — Benndorf, Archaeologischer Bericht aus Oesterreich. — Hirschfeld, Ausgrabungen in Carnuntum. — Epigraphische Mittheilungen.

III. Jahrgang 1879. fl. 4·50 = M. 9·—. 1. Heft. Mit 4 Tafeln und 1 Holzschnitt. Inhalt: *Mommsen, Privilegium militare.* — *Kekulé, Marmorgruppe der Sammlung Modena in Wien.* — *Schneider, Fischerbilder.* — *Kenner, Zum Badener Relief.* — *Klein, Διομήδεια ἀνάκτη.* — Točilescu, Inschriften aus Rumänien. — Hirschfeld, Epigraphischer Bericht aus Oesterreich. — Hoernes, Beschreibung griechischer Vasen in Triest.

2. Heft. Mit 4 Tafeln. Inhalt: *Petersen, Die Gruppe der Tyrannenmörder.* — Torma, Neue Inschriften aus Dacien. — Brunšmid, Antiken in Cibalis. — Bauer, Herculesstatuette von Stuhlweissenburg. — *Sacken, Neuere Erwerbungen der Antikensammlung des A. h. Kaiserhauses.* — Kubitschek und Loewy, Bericht über eine Reise in Ungarn, Slavonien und Croatien. — Bojničič, Epigraphischer Bericht aus Croatien. — Majonica, Unedirte Inschriften aus Aquileja. — Gurlitt, Bronzen der Sammlung Trau (Fortsetzung). — Benndorf, Heraklesstatuetten. — Gooss, Zu Corpus inscriptionum Latinarum III. — Richter, Inschrift aus Salzburg.

IV. Jahrgang 1880. fl. 4·50 = M. 9·—. 1. Heft. Mit 2 Tafeln. Inhalt: *Klein, Studien zur griechischen Künstlergeschichte.* I. Die parisch-attische Künstlerschule. — Schneider, Ausgrabungen auf dem Palatin in den Jahren 1722 bis 1728 (Basaltstatuen-Wandgemälde). — Hoernes, Römische Alterthümer in Bosnien und der Hercegovina. — Gurlitt, Bronzen der Sammlung Trau (Fortsetzung). — *Gomperz, Gurlitt, Schneider, Dodonäische Aehrenlese. — Benndorf, Zur Venus von Milo, Ausgrabungen in Ossero.* — Majonica, Ausgrabungen in Ronchi und Aquileja. — Kubitschek und Brunšmid, Bericht über eine Reise in die Gegend zwischen Essegg und Mitrovica. — Torma, Revidirte und neue Inschriften zu Corpus Inscriptionum Latinarum III. (Dacia). — Heinrich, Grabstein in Cilli. — Hirschfeld, Inschrift aus Carnuntum.

2. Heft. Mit 6 Tafeln. Inhalt: Torma, Revidirte und neue Inschriften zu Corpus Inscriptionum Latinarum III (Dacia). — *Petersen, Die dreigestaltige Hekate.* — Böhm, Alterthümer längs der Donau von Pancsova bis Orsova. — Hoernes, Römische Alterthümer in Bosnien und der Hercegovina. — Domaszewski, Bericht über eine Reise in Kärnten. — Löwi, Bronzegefäss aus Constantinopel. — Loewy, Telephos' Verwundung. — Böhm, Funde von Alt-Palánka im Temeser Comitate. — Binder, Zu C. I. L. III, 5134.

V. Jahrgang 1881. fl. 4·50 = M. 9·—. 1. Heft. Mit 4 Tafeln. Inhalt: *Petersen, Die dreigestaltige Hekate. — Klein, Studien zur griechischen Künstlergeschichte.* II. *Die Dädaliden.* — Gurlitt, Bronzen der Sammlung Trau (Schluss.) — Orsi, Viaggio archeologico nelle vallate occidentali del Trentino. — Majonica, Unedirte Inschriften aus Aquileja. — Domaszewski, Bericht über eine Reise in Kärnten (Schluss). — Gomperz, Dodonäische Aehrenlese. II. — Schneider, Palaestriten.

2. Heft. Mit 3 Tafeln. Inhalt: *Schneider, Antikensammlung auf Schloss Tersatto bei Fiume.* — Loewi, Bericht über die Antiken von Salzburg. — Petersen, Der Reliefschmuck der Hekate von Hermannstadt. — Domaszewski, Grabstein eines Centurio aus Carnuntum. — *Hirschfeld, Inschriften aus Carnuntum,* Epigraphische Mittheilungen: 1. Inschriften aus Kärnten, 2. Inschriften von Samothrake. — Domaszewski, Inschrift aus Pola. — Orsi, Scoperte archeologico-epigrafiche nel Trentino.

VI. Jahrgang 1882. fl. 4·50 = M. 9·—. 1. Heft. Mit 3 Tafeln. Inhalt: *Točilescu, Inschriften aus der Dobrudscha.* — Petersen, Angebliche Phineusdarstellung. — Löwy, Antikensammlung des Fürsten Liechtenstein. — Hübner, Die Beinschienen der römischen Legionare. — Tschudi, Eine unbekannte Replik der Laokoongruppe. — Orsi, Scoperte archeologico-epigrafiche nel Trentino (Schluss). — Majonica, Unedirte Inschriften aus Aquileja. — Gomperz, Eine archaische Inschrift. — Hirschfeld, Epigraphische Mittheilungen.

2. Heft. Mit 5 Tafeln. Inhalt. Torma, Inschriften aus Dacia, Moesia superior und Pannonia inferior. — Schneider, Bronze-Henkel aus Dodona. — *Benndorf, Vorläufiger Bericht über zwei österreichische archaeologische Expeditionen nach Kleinasien.* *)

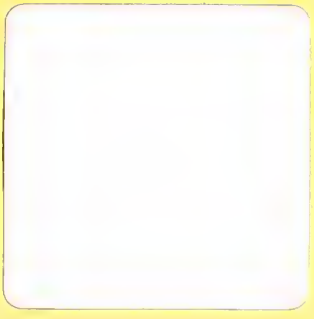
VII. Jahrgang 1883. fl. 4·50 = M. 9·—. 1. Heft. Mit 3 Tafeln. Inhalt: *Swoboda, Vertrag des Amyntas von Makedonien mit Olynth. — Klein, Studien zur griechischen Künstlergeschichte.* III. *Die Dädaliden.* — Diner, Archaeologisch-epigraphischer Bericht aus Oesterreich-Ungarn. I. — *Loewy, Unedirtes aus Rhodos,* Inschriften aus Gjölbaschi. — Orsi, Iscrizioni dell' Albania. — Benndorf, Griechische Inschriften von Physkos. — Gomperz, Zu griechischen Inschriften. — *Hirschfeld, Epigraphische Mittheilungen*: 1. Inschriften aus Bosnien, 2. Inschriften aus Kärnten.

2. Heft. Mit 5 Tafeln. Inhalt: Dütschke, Kleobis und Biton. — *Domaszewski, Inschriften aus Kleinasien. — Mommsen, Inschrift aus Kostolac.* — Hauser, Inschriften aus Kärnten. — Klein, Terracottagruppe des österreichischen Museums. — *Studniczka, Mithraeen und andere Denkmäler aus Dacien.* — Loewy, Sandalenlösende Venus. — Binder, Römische Gewichte.

---

*) Die Separatauflage dieses Berichtes, der noch auf Jahre die einzige Mittheilung über die Ergebnisse der österreich. Expeditionen nach Kleinasien sein wird, ist seit lange vergriffen.

NO LONGER
THE PROPERTY OF
THE RHODE ISLAND
SCHOOL OF DESIGN LIBRARY



GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01500 4761